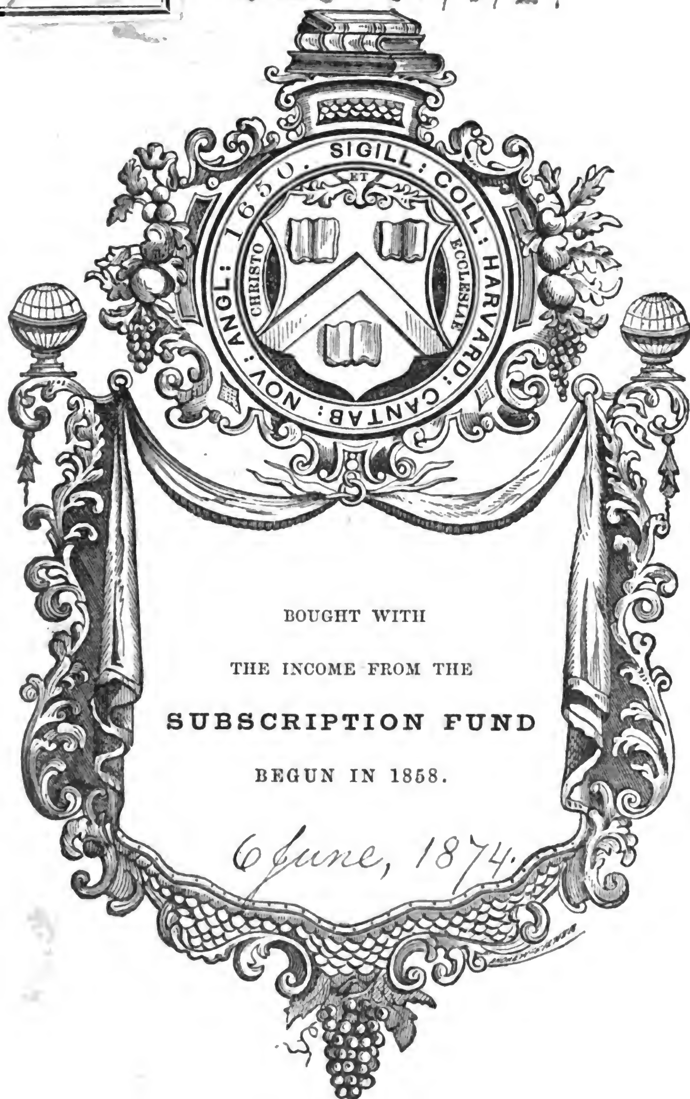



SIGILL : COLL : HARVARD : CANTAB : NOV : ANGL : 1650
CHRISTO
ET
ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM THE
SUBSCRIPTION FUND
BEGUN IN 1858.
6 June, 1874.

Reise in Serbien

im

Spätherbst 1829.

Von

Otto v. Pirch,

Premier-Lieutenant im Königlich Preußischen
Ersten Garde-Regiment.

Zwei Theile.

Erster Theil.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.

1830.

Vorrede.

Der gegenwärtige Zustand der europäischen Türkei fesselt die allgemeine Theilnahme. Wie verschieden auch die politischen Ansichten sein mögen, als Menschen, als Christen können wir nur mit Freude wahrnehmen, daß die christlichen Völker jenes Reichs zur Freiheit, zur Bildung erwachen.

Mehrere dieser Völker sind von der Gewaltherrschaft bereits großentheils befreit. Unter ihnen die Serben.

Von dem innern Leben dieses Volks wissen wir noch wenig. Mit Ausnahme derjenigen Reisenden, welche der Beruf auf der großen Straße nach Constantinopel durch

Serbien führte, haben in neuerer Zeit nur wenige das Land betreten.

Dieser Umstand hat das Vorstudium zu einer Reise in Serbien erschwert; die nachstehenden Mittheilungen enthalten daher meistentheils nur den Eindruck, den die Gegenstände unmittelbar auf den Reisenden machten. — Sie klar aufzufassen, den Eindruck hier treu wiederzugeben, war der Wunsch, die Absicht des Verfassers.

Mängel und Irrthümer werden diesen Mittheilungen nicht fehlen; je deutlicher sie aufgedeckt werden, desto mehr wird unser Aller Wunsch erreicht, von einem fernliegenden, aber anziehenden, vorwärtsschreitenden Volke und seinem Lande ein richtiges Bild zu erlangen.

Inhalt.

Erster Theil.

Zweiter Theil.

Erster Theil.

1. Uebersicht.

Auf einer Reise durch Ungarn nach Italien begriffen, erfuhr ich in Pesth den Friedensschluß von Adrianopel. Der lange gehegte Wunsch, Serbien kennen zu lernen, wurde nun ausführbarer.

Einzelne Aufsätze, dann die Volkslieder, hatten mir Interesse für das Land eingeflößt. Je mehr ich darüber las, desto bedeutender erschien mir auch in politischer Hinsicht die Stellung Serbiens, desto wahrscheinlicher sein einst großer Einfluß auf die Angelegenheiten der Türkei, desto mehr der Mühe werth hielt ich es, Land und Bewohner genauer kennen zu lernen. Ich gestehe gern, daß mir der Gedanke, wie wenig bekannte das Innere dieses Landes und seiner Verhältnisse sei, ein Reiz mehr war, die Hindernisse

und Mühseligkeiten zu überwinden. Ohne Empfehlungsbriefe, ohne irgend jemand dort zu kennen, war das Unternehmen allerdings ein gewagtes.

Die Hauptschwierigkeit war die Sprache. Ich kannte davon nur so viel von früher her, als ein fleißiges Durchlesen der Wuk'schen Grammatik gewährte, und man weiß, wie wenig das für die lebendige Mittheilung ausreicht.

In Pesth erhielt ich die Schrift von Ranke. Hier erfuhr ich auch, Wuk Stephanowitch Karadschitch, der Sammler der serbischen Volkslieder, der Verfasser der serbischen Grammatik und des Wörterbuchs, sei gegenwärtig in Semlin. Ich ließ mir einige empfehlende Worte an ihn geben, in der Überzeugung, daß grade er mir am nützlichsten sein könne, mich über die Details einer Reise in's Innere des Landes zu unterrichten.

Noch eins flößte mir Muth ein: der Gedanke, ein Preuße zu sein. — Wer von uns, der im Ausland reiste, hätte nicht die frohe

Erfahrung gemacht, daß der Name Preuße einen guten Klang hat, und zur wahren Empfehlung gereicht. — Preußens Stellung zu Rußland wie zur Pforte ist zudem wohl geeignet, einem seiner Landeskinder einen guten Empfang in jenen Gegenden zu bereiten.

Ich fuhr von Pesth über die Ebenen, die sich zwischen der Donau und Theiß hinabziehen, über Theresiopel und Neusatz. Zwischen diesen beiden Städten schon beginnen die Serben, nicht einzeln zerstreut zwischen Ungarn lebend, sondern von hier an bis südlich zur Save bewohnen sie allein den ganzen Landstrich. Es sind die Nachkommen derer, welche im 17ten Jahrhundert aus Serbien wanderten. Sie haben Sprache, Religion und Sitte fast unverändert erhalten. In Neusatz schon hört man, an Kirchfesten, blinde Bettler den Marko Kraljewitch singen; und alte verwandtschaftliche Bande fesseln noch immer die Kinder der Ausgewanderten an das Stammland.

Dann ging es über Peterwardein und Carlowitz nach Semlin.

Sobald man hinter Carlowitz die Höhe der Frusca-Gora erreicht hat, sieht man das türkische Gebiet in einer weiten Strecke vor sich ausgebreitet; — im Süd-Westen die hohen, steil abfallenden Gebirge Bosniens, im Süden und Südosten die Berge von Serbien, die hier von geringer Höhe, sanft zur Save und Donau abfallen; doch weit hervorragend die Bergspitze der Awala, 2 Stunden südlich von Belgrad, mit den Trümmern ihres alten Schlosses.

Belgrad erblickt man nicht eher, als bis man schon die Vorstädte Semlins passirt hat, und in die eigentliche Stadt einfährt. — An dem Nordostende von Semlin, hinter den Schloßruinen des Hunnjadi-Janusch, ragt ein kurzer schroffer Erdrücken weit über die Donau hervor. Hier hat man die beste Aussicht auf das gegenüber liegende Land, und Belgrad.

Es gewährt einen eigenen Eindruck, zum erstenmal diese türkischen Gemäuer vor sich zu sehen,

die schlanken Minarets, den dunkeln Felsabhang, an dessen Ende der furchtbare Gefängnißthurm Ne bois-se (fürchte dich nicht); — oben die hervorragenden Gebäude des Pascha, — das Wasserthor, — dann die untere Stadt, die sich lang an der Save hinzieht. — Die Entfernung Belgrad's von Semlin ist durch die dazwischenliegende Kriegsinsel so groß, daß man nur eben mit gutem Auge unterscheiden kann, ob Reiter oder Fußgänger aus dem geöffneten Wasserthor den Steilweg zur Donau herabziehen.

Welcher Augenblick für die Türkei! Die russische Hauptarmee in Adrianopel, der Friede seit drei Wochen unterzeichnet, in der Hauptstadt Ruhe, aber im westlichen Bulgarien, in Albanien noch alles in Bewegung, im Heranzuge begriffen.

Und wie steht es mit Serbien? — Was ist es überhaupt, was diesem Lande und seinem Volk eine so eigenthümliche, andre Stellung giebt, als den übrigen türkischen Provinzen südlich der Save und Donau?

Werfen wir einen Blick auf die Karte.

Wir sehen Bulgarien, lang und schmal hingestreckt, zwischen dem Balkan und der Donau, bis zum schwarzen Meere. Seine Bewohner sind slavische Christen, der Willkühr der Herrscher stumpf unterworfen, von aller Rajah die unterdrückteste. Fast hat jetzt erst der russische Krieg ihren Namen wieder ins Leben gerufen. Sie sind fleißige Ackerbauer, aber so furchtsam, und untergegangen unter türkischem Druck, daß der Anblick der Waffen sie schreckt, und daß sie nie einen Versuch wagten, trotz der Einheit ihres Volks, trotz der geringen Anzahl der Unterdrücker, sich jenes Druckes zu entledigen. Ihre Sprache gleicht der russischen, ihr Glaube ist wie der der Russen, der griechische nicht unirte.

Auf der andern Seite Bosnien, zwischen der Save, der österreichischen Provinz Dalmatien, im Süden fast das adriatische Meer berührend. Ungleich bevölkerter als Bulgarien, ist auch Bosnien von slavischen Christen bewohnt, deren Sprache die serbische ist; aber handeltreibend, reich und

kräftig, sind sie der Pforte keineswegs unbedingt unterworfen. Ihr Adel, ihre Primaten, traten, als die Türken das Land eroberten, zum Islam über; aber sie haben noch jetzt den alten Glauben im Gedächtniß, halten sich für höher stehend als die Türken Rumeliens selbst, und sind es auch der Bildung nach so sehr, daß sich der reiche Mittelpunkt Seraljo oder Bosna-Seraj zu einer fast völlig freien Handels-Republik unter einem eigenen Präsidenten erhoben hat. Die Stellung Bosniens zur Pforte ist indessen immer eine völlig abhängige geblieben. Man hat so gewandte Männer als Paschen dort hingesendet, daß es nie zum Bruch kam. Die Paschen haben es mit den Primaten mehr, als mit der Pforte selbst gehalten. Diese Primaten haben zwar von ihren Vorältern den Glauben des Islam, aber auch noch die alte, serbische Sprache ererbt. Keiner derselben spricht türkisch. Sie halten das Volk in Ruhe; so hat sich dieselbe in Bosnien erhalten.

Albanien, das sich breit am adriatischen

Meere hinabzieht, dessen Kinder den Glauben und die kriegerische Wildheit des alten Islam besitzen, aber nicht seine Weichlichkeit, hat eine eigene Ursprache, die fast völlig in dem romanischen Dialekt verschwunden ist, den die Albanesen heute reden. Sie hängen mehr durch den Glauben, als durch politische Ergebenheit an den Türken und dem Sultan, und Christenhaß und Sucht nach Beute treiben sie an, seine Kriege mit solchem Eifer zu führen, daß sie für die besten und energischten Truppen in den türkischen Heeren unserer Zeit gelten.

Macedonien, das im Norden an den Balkan grenzt, und dreigefingert ins aegaeische Meer greift, mit einer Mischung von christlichen und mahomedanischen, — von slavischen, wallachischen, griechischen und türkischen Bewohnern, die Ackerbau und Handel treiben, und durch Zwang und Vortheil verbunden sind.

Rumelien, mit der Hauptstadt und der zweiten Stadt des Reichs, am meisten von Türken selbst bewohnt, die für feiner gelten als die

Türken in den andern Provinzen; seiner Lage nach die eigentlichste türkische Provinz. —

Und nun, zwischen Bulgarien und Bosnien, das kleine Serbien, ohne Meeresgrenze, ohne hervorstechende Lage, und anscheinend ohne mehr innere Hülfsmittel als die Übrigen, aber zu einer Organisation gediehen, die es geistig bereits dem gebildeten Europa anschließt; von einem Volk bewohnt, das fest in sich zusammen hält, das sich in ein Rechtsverhältniß mit den Türken gesetzt, und sich, mit Anerkennung der Oberherrschaft des Sultans, aus seiner Mitte einen Fürsten erwählt, und eine Verfassung gegeben hat.

Wie Serbien zu diesem Standpunkt gelangte, ist mehrfach, und neuerdings in der vortrefflichen Schrift des Herrn Professor Ranke: „die serbische Revolution", entwickelt worden.

Es wird für das Folgende nöthig sein, sich die Hauptmomente der serbischen Geschichte ins Gedächtniß zu rufen:

1. Siebentes bis Zehntes Jahrhundert. Slavische Stämme haben die Römer aus

der Provinz Mösien, zwischen der Donau und dem Hämus (Balkan) verdrängt, und die Länder südlich des Hämus bis Griechenland inne. In dem alten Mösien haben sich die Stämme der Serben und Bulgaren niedergelassen.

2. **Eilftes bis Vierzehntes Jahrhundert.** Im Lauf von vier Jahrhunderten hat sich Serbien zu einem bedeutenden Reich entwickelt, das Serbien selbst, Bosnien, Macedonien und Albanien umfaßt.

Nach einer Reihe von Königen gelangt der Zar und König Stephan Duschan auf den Thron. Er rüstet sich, auch Griechenland seinem Reiche zu erobern, stirbt aber während dieser Rüstung, und in demselben Jahre fassen die Türken festen Fuß in Europa. (1356).

3. **1356 bis 1389.** Stephan Duschan's Sohn, Urosch, hat nicht die Kraft des Vaters mit seinem Reiche geerbt. Er willigt ein, dasselbe in Statthalterschaften unter mehrere Knesen (Fürsten) zu vertheilen, und vernichtet so die Macht, welche den vordringenden Osmanen

hätte Widerstand leisten können. Es kommt zur Schlacht auf dem Amselfelde, (Kossowo) am 15. Juni 1389; und, dreißig Jahre nur nach seiner höchsten Erhebung, wird das serbische Reich durch diese Schlacht an einem Tage vernichtet; — ein so schneller Sturz, wie ihn die neuere Geschichte nicht wieder aufweist. Das Reich hatte nicht nur seine Macht, es hatte seine Existenz verloren, und nur dem Namen nach regierten noch einige serbische Fürsten, mit dem Titel Despoten, unter türkischer Obergewalt fort.

4. Vierzehntes bis achtzehntes Jahrhundert. Indessen, es war kein letzter Schlag auf einen nach und nach schwächer gewordenen Gegner, — nicht aus der Gesunkenheit des Volks war die Vernichtung des Reichs hervorgegangen, sondern aus jener Theilung der Staats- und Streitkräfte. Deswegen war die Vernichtung wohl eine politische, aber noch keine moralische, keine physische. Das Reich der Serben war untergegangen, nicht das Volk.

Wie aber kann sich ein Volk Jahrhunderte

lang erhalten, ohne politische Existenz? — Es traten hier außerordentlich günstige Umstände ein.

Die physische Erhaltung der Nation wurde durch die Art möglich, wie die Türken das Land in Besitz hatten, wie sie noch jetzt Bulgarien und Bosnien inne haben. Nie ist es das Besitzthum türkischen Volks, türkischer bleibender Einwohner in Menge gewesen, sondern immer nur das, türkischer Militairgewalt.

Die moralische Erhaltung aber hat das serbische Volk seiner eigenen geistigen Kraft zu danken; hier wirkte kein äußerlicher Umstand ein. Die große Heldenzeit der Nation lebte in ihrem Gedächtniß fort, von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht übertragen in den Volksliedern, die lange ein unbewußter, fast geheimer Schatz der Nation, erst in neuester Zeit dem übrigen Europa bekannt wurden. Noch heute, nach fast 500 Jahren, weiß und singt jeder Ackersmann, jedes Kind in Serbien und Bosnien vom Kaiser Duschan und Knes Lasar, von den Helden jener Zeiten, uud vom Unter-

gang des alten Serbiens. So beschwichtigte wohl das Andenken an die Vergangenheit den Schmerz und die Schmach der Gegenwart, aber es erhielt auch das Bewußtsein, daß das Volk groß war, groß sein könne.

Jene Art, wie die Türken das Land in Besitz hielten, hatte also Serbien mit Bulgarien und Bosnien gemein; das frische Andenken alter Größe theilt es mit Bosnien; — allein und stark aber ist es immer in dritter Hinsicht gewesen, in der öffentlichen Bewahrung und Ausübung der christlichen Religion. In Serbien fand kein Abfall statt. Während der bosnische Adel nach und nach zum Islam übertrat, ward der serbische in und bald nach der Kossower Schlacht größtentheils vernichtet, und seine Ueberreste verloren sich in der Nation, die immer fest und eng zusammenhielt. Hauptsächlich ist dieses Festhalten am christlichen Glauben im Volke den Klöstern zuzuschreiben. Die letzten Herrscher hatten deren, grade in diesem Stammlande des großen Reichs, in großer Zahl gegründet, und

zwar, — wohl um das beschauliche Leben zu befördern, — in den wildesten Theilen der Gebirgsthäler, in die sich dann anfangs die Türken nicht recht wagten. Um diese Asyle schloß sich die Nation enger zusammen. So wurde eine Vermischung mit dem fremden Glauben und den fremden Herrschern verhindert.

Drei Jahrhunderte hindurch hatte das Verhältniß so gedauert, und in dieser Zeit war der Druck der türkischen Gewalt so groß geworden, daß eins der der wichtigsten Ereignisse in der Nationalgeschichte daraus hervorging.

Mehr als der vierte Theil der Nation ging nämlich über die Donau, nach und nach über dreimalhunderttausend Menschen, von den Erzbischöfen geführt, die diese Auswanderung um des Lebens nnd um des Glaubens willen predigten. Sie ließen sich im südlichen Ungarn nieder, im Banat, in Syrmien, im Baczer Comitat. Ihre Nachkommen haben Glauben und Sprache unverändert erhalten. Der Erzbischof

nahm (1690) seinen Sitz in Carlowitz, wo noch heute ein serbischer Erzbischof residirt.

5. 1690 bis 1804. Auch in Serbien hatten die Geistlichen noch einiges von den Wissenschaften bewahrt, die aber, nach jenem Auszuge, im Lande völlig versanken. Das Volk blieb sich jetzt allein überlassen. Die dunkelste Zeit trat für Serbien ein. Zwar sandte der Patriarch von Constantinopel, — das Oberhaupt der griechischen nicht unirten Kirche in diesen Ländern, — andere Erzbischöfe, aber geborne Griechen, die sich, schon durch die Sprache den Einwohnern völlig fremd, nie an ihre Gemeinden fest anschlossen, nur so lange im Lande blieben, als es ihnen gefiehl, es immer mehr mit den Türken als mit den Serben hielten, und bis in die neuesten Zeiten durch Verschwendung und Schuldenlasten dem Lande nur eine Bürde, nie eine Wohlthat waren.

So war es, seit der Amselfelder Schlacht, vierhundert Jahre.

Zwar hatten sich Einzelne schon längst in offenen Widerstand gegen die Türken gesetzt. Sie hausten als Räuber, — serbisch Haiducken — in den Bergwäldern, und tödteten jeden Türken, den ihre Waffe erreichen konnte; aber — sie schonten auch des christlichen Kaufmanns nicht. Niemals waren die Haiducken in Serbien populär. Ein vorherrschender Sinn zur gesetzlichen Ordnung, der dem Serben eigen ist, und der aus seiner Neigung zum patriarchalischen Leben hervorgeht, ließ ein völliges Billigen jener Selbsthülfe nie aufkommen. Die Thaten der Haiducken traten wohl veredelt in den Liederkreis, aber ihre Personen gehörten nicht mehr zum Familienbande der Nation. Und, — die Rache der Türken fiel meist auf die Ruhiglebenden.

Dies also war hier nicht der Anfang des neuen Lebens im Volk. Ein und zwanzig Jahre lang (1718—1739) war der größte Theil des heutigen Serbiens in Österreichs Besitz, aber als die Truppen das Land räumten, trat der alte Druck der Türken wieder ein. Endlich, im

letz-

letzten Jahrzehend des verflossenen Jahrhunderts, zeigte sich ein Anlaß zum Wiederaufleben der serbischen Nation.

1792 empörte sich Paßwan Oglu, der Pascha von Widdin, gegen die Pforte. Haufen von Janitscharen (die Dahien) eilten ihm zu. Die Pforte ergriff hier eine Maaßregel, die, ganz von dem System des Islam abweichend, von der Noth herbeigeführt wurde. Sie bewaffnete einen Theil der serbischen Rajah gegen Paßwan Oglu. Der alte kriegerische Sinn erwachte in den Serben, aber ungeübt im Kampf, wurden sie von den Dahien besiegt. Es giebt keine Blutthat und keine Schändung, die die Dahien nicht an den Serben verübten. Die Pforte versprach Abhülfe und Schutz, aber sie leistete ihn nicht, und nun stand die gesammte Nation auf, zuerst gegen die Dahien.

Dies ist der Augenblick der Wiedergeburt der Serben, 1804.

6. 1804 bis 1829. Kara Georg (oder

Czerni Georg) wurde zum Anführer erwählt, und die Bande der Dahien besiegt.

Hierauf verlangte die Pforte von den Serben Niederlegung der Waffen, Rückkehr in den Zustand der gedrückten, gepeinigten Rajah. — Aber es gab in Serbien keine Rajah mehr.

Der gesetzlose, gespaltene Zustand der Türken, die Ohnmacht der Pforte, die Serben vor Gewaltthaten zu schützen, wenn sie auch den Willen dazu gehabt hätte, waren nicht geeignet, das Volk zur friedlichen Heimkehr zu bewegen, und der Gedanke, wieder in christliche Rechte einzutreten, hatte die ganze Nation durchdrungen.

Man fühlte aber auch, wie wenig noch die eigene Kraft ausreiche, sich der ganzen türkischen Gewalt entgegen zu setzen. Durch den Glauben und die Sprache Rußland am nächsten stehend, bat man um dessen Schutz (1804).

Die Pforte entsendete Heere, um die Serben zum alten Verhältniß zu zwingen. Die Serben, immer kräftiger und muthvoller geworden, waren überall Sieger, und nach fast drei-

jährigem Kampf, 1807, war das Land von der Gewaltherrschaft befreit.

Doch dauerte der Kampf fort. 1809 waren die Türken wieder mächtiger geworden. In diesem Jahre noch zog Rußland gegen sie zu Felde, und die Serben waren auf's neue im Vortheil. Im Jahre darauf erklärte Rußland Serbien seinen Schutz öffentlich, und handelte demgemäß. Dreitausend Mann russischer Truppen unter Graf Orurk rückten in Serbien ein, schlugen, mit den Serben vereint, eins der türkischen Heere, und, fester und freier als früher, sehen wir Serbien im Jahre 1811. Kara Georg war von dem Standpunkt eines Feldherrn fast zu dem eines Herrschers gelangt.

Napoleons Feldzug 1812 machte Rußland einen schnellen Friedensschluß mit der Pforte nothwendig. Das russische Corps verließ Serbien, das Land wurde der Milde der Pforte empfohlen, aber es blieb ihr allein gegenüber, und der Kampf begann auf's Neue.

Noch in demselben Jahre waren die Serben

so weit gebracht, daß sie sich bereit erklärten, wieder türkische Besatzungen in die Festungen einzunehmen, und die großen Waffen abzulegen. Aber die Pforte verlangte unbedingte, waffenlose Unterwerfung, und Rückkehr in den alten Zustand der Rajah. Der harte Kampf war Ende 1813 für Serbien unglücklich entschieden, der Feind auf allen Punkten in der siegreichen Übermacht. Noch konnte ein schnelles Conzentriren retten. Aber der bis dahin heldenmüthige Feldherr war plötzlich entmuthigt und wie geistig gelähmt. Mit den angesehensten Führern flüchtete er über die Donau.

Ein höherer Anführer war zurückgeblieben, Milosch Obrenowitch, der jetzige Fürst. Der schwache Schimmer der Hoffnung, noch sei das Land zu retten, und Liebe zu Frau, Kind und Mutter hielten ihn. Er wagte den letzten Versuch. Als derselbe mißlungen war, nahm er von den Türken Bedingungen an, die ihm Gelegenheit gaben, dem Lande nützlich zu sein.

Die Paschen ernannten ihn zum Obor-Knesen von Rudnik.

Bald fingen die Grausamkeiten der Sieger an, alle Grenzen zu überschreiten. Hinrichtungen der entsetzlichsten Art fanden in Belgrad, Mordthaten ohne Zahl auf dem Lande statt. Alles, was dem Menschen am heiligsten ist, diente den Siegern, die Martern der Gepeinigten zu erhöhen.

Endlich, im Anfang des Jahres 1815, brach die Verzweiflung und der Aufstand los. Milosch Obrenowitch trat an die Spitze. Die allgemeine Wahl, wie die eigene Kraft, wiesen ihm diese Stelle an, und drei Dinge gaben ihm den Sieg: Einheit in der Führung, Festigkeit des Willens, und Menschlichkeit gegen die Besiegten.

Am Ende desselben Jahres machten ihm die beiden Paschen, die gegen ihn gesendet waren, Friedensvorschläge. Er nahm sie an, und die Pforte bestätigte sie.

Die Waffen, mit Ausnahme von Geschütz und Säbel, wurden für den Augenblick den Serben gestattet, und spätere Versuche, sie ihnen zu

nehmen, so wie einzelne Unruhen, welche die Türken zu erregen suchten, scheiterten an der Umsicht und Thätigkeit des Ober=Knesen, und an dem Vertrauen, welches das Volk an ihn band.

So traten die jetzigen Verhältnisse nach und nach immer klarer und fester hervor. Die Türken waren auf die Festungen beschränkt, und empfingen die Abgaben. In das Innere der Landesverwaltung hatten sie fortan keine Eingriffe mehr. Das Vertrauen der Nation zum Ober=Knesen Milosch Obrenowitch wuchs mit jedem Jahr. Sie erwählte ihn 1817 zu ihrem Oberhaupt, und zehn Jahre später zu ihrem erblichen Fürsten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die kräftige Stellung der Nation großentheils aus jener Wahl hervorgegangen ist, sowohl durch die Einheit in der Leitung der innern und äußern Angelegenheiten, wie durch die Persönlichkeit des Fürsten selbst.

Rußland handelte für das Wohl Serbiens,

indem es dessen Rechte beim Traktat von Akkerman unter die Haupt-Artikel mit aufnahm.

Die Pforte erfüllte den Traktat von Akkerman nicht, und 1828 begann der Krieg Rußlands gegen die Pforte.

Es war eine große Versuchung für Serbien, diesen Augenblick zu benutzen, um sich völlig von der türkischen Gewalt zu befreien. Die Nation brannte vor Begierde zu den Waffen zu greifen; die Knesen drangen in den Fürsten, das Wort auszusprechen. Der Fürst, man kann fast sagen, er allein, blieb fest.

In dieser Zeit erfolgte ein neuer Beweis, in welchem Sinn Rußland seinen Krieg gegen die Pforte führte. Es langte die bestimmte kaiserliche Weisung in Serbien an, sich ruhig zu verhalten. Und dies geschah nicht im glänzendsten Augenblick des Feldzuges!

Der Friedensschluß von Adrianopel, mit der Hauptbedingung, den Traktat von Akkerman zu erfüllen, gab Serbien die Aussicht, in Kurzem

die Freiheiten und Rechte anzutreten, die ihm jener Traktat verhieß.

In diesem Augenblick, wo eine allgemeine frohe Spannung die Nation belebte, wo Alle nur mit dem Gedanken an die neue, schöne Ordnung der Dinge erfüllt waren, betrat ich das Land. Es bedarf keiner Erwähnung, um wie viel interessanter mir dadurch die Reise wurde.

Das Verhältniß Serbiens zur Pforte, und das der Türken in Serbien, war in dieser Zeit folgendes:

Der Sultan, als oberster Landesherr, hat den Pascha von Belgrad als erste Behörde in Serbien eingesetzt. Der Fürst und Serbien aber verhandeln direkt mit der Pforte, mittelst einer permanenten Deputation in Konstantinopel, ohne den Pascha als Zwischenbehörde zu betrachten.

Die Pforte empfängt die großen Steuern direkt durch die Deputation. Der Pascha nimmt die, ihm von der Pforte zuerkannten, Steuern ein, von denen er die Festungen zu unterhalten

und zu besetzen hat. Wie dies geschieht, darüber findet keine Controlle statt.

Seine zweite Funktion ist die Einsetzung der Musselim.

In jeder Stadt ist ein Musselim, der einen höhern Rang hat, als der Kadi, und dessen anfängliche Bestimmung es war, eine höhere Instanz in Justiz= und Criminalsachen zu bilden. Seine Stellung hat sich indessen in den Städten nach und nach in einen bloßen Ehrenposten verwandelt. Ist die Stadt zugleich Festung, so ist der Musselim Richter über die dort wohnenden Türken.

Auf dem platten Lande und in den Städten Serbiens dürfen keine Türken wohnen; aber sie halten die Festungen des Landes besetzt, und bewohnen die, zu den Festungen gehörigen Städte bis jetzt noch. Die türkischen Einwohner in den befestigten Städten bestehen, nächst der Garnison, aus Kaufleuten und Spahi's. Die Spahi's sind die kleinen Lehnsträger der Pforte selbst, oder des Paschalük, je nachdem sie oder ihre Vor=

jahren sich bei der einen oder dem andern um ein Lehen beworben haben. In Serbien, wie in den andern Provinzen, bilden sie den kleinen türkischen Adel. Sie sind Grundherrn, wenn man denjenigen so nennen kann, der von einer Anzahl von Dörfern den Zehnten der großen Früchte in Natura und in Person empfängt, sonst aber weder mit dem Boden noch mit dem Bebauer desselben in irgend einer Verbindung steht. Für die Belehnung mit jenem Zehnten dienen sie als Reiter in Kriegszeiten ihrem Lehnsherrn.

Die Türken in diesen Festungen, Besatzung und Einwohner zusammen genommen, betrugen zu dieser Zeit, nach allgemeinen Angaben:

In Belgrad	4000.
„ Uschitze	2000.
„ Tjupriaj	1500.
„ Semendria	800.
„ Schabaz	500.
„ Hassan Paschina-Palanka	200.
Summa .	9000.

Nur einige Worte in geographischer Beziehung.

Die Morawa, der Hauptfluß, durchströmt das Land in der ganzen Ausdehnung von Süden nach Norden. Rechts derselben die drei kleinern Flüsse: Mlawa, Pek und Poretsch-Fluß; links der Morawa die Kolubara, (und nahe jenseit der Westgrenze die Drina), alle in derselben Richtung, in die Donau. Im Süden die Morawitza (oder serbische Morawa), geht anfänglich nördlich, dann östlich bis zum Vereinigungspunkt mit der bulgarischen Morawa; beide vereint bilden dann den Hauptfluß Morawa.

Das Land ist mit Gebirgswäldern bedeckt, die sich nur nahe an der Donau bis zum Einfluß des Pek, und an der Morawa, zu sanften Abfällen verflachen.

Es sind nur folgende Städte im Lande:

Im Norden die Festungen Schabaz, Belgrad, Smederewo (Semendria), und die Stadt Poscharewaz (Passarowiz, Friede von 1718). In der südlichen Hälfte: Kraguje-

waz (die Residenz des Fürsten), Jagodina, Tjuprija (nicht Csupria; Festung), Uschize (Festung), Tschatschak und Karanowaz. Die übrigen auf den Karten als Städte angegebenen Örter sind zu Flecken und Dörfern herabgesunken.

Die große Straße von Wien ꝛc. nach Constantinopel durchschneidet Serbien. Sie geht von Belgrad über Grozka, Hassan Paschina-Palanka, Jagodina und Tjuprija.

Es bedarf keiner nähern Erwähnung, wie viel mehr Serbien dadurch mit der civilisirten Welt in Verbindung geblieben ist, als die andern Provinzen.

Die Grenzen Serbiens (ohne die 6 Distrikte), sehr beschränkt im Vergleich zu den alten Grenzen des Landes, das sich bis zum Hauptrücken des Balkan hinauferstreckte, sind:

Im Norden: die Sawe, vom Einfluß der Drina bis Belgrad; dann die Donau bis Alt-Orschowa.

Im Osten: der Kamm des Gebirges, welches gegenüber von Alt-Orschowa zur Donau abfällt, und dann weiter südlich die Scheide zwischen dem Timok und dem Poretsch-Fluß macht; — auf der Wasserscheide fort, zwischen Parakin-Palanka und Tjuprija zur Morawa. — Dann die Morawa aufwärts, bis da, wo dieselbe aus der Vereinigung der serbischen und bulgarischen Morawa entsteht.

Südgrenze. Drei Stunden an der serbischen (westlichen) Moràwa aufwärts, dann südlich abweichend, in der abwechselnden Entfernung von 1 bis 2 Stunden vom rechten Ufer, bis gegen Tschatschak; — dann südwestlich abweichend, trifft sie 9 Stunden von Poschega die obere serbische Morawa.

Westgrenze. Von dem genannten Punkt der obern Morawa geht sie nordwestlich, läßt Uschize 2½ Stunden östlich, dann in ziemlich gerader Richtung nördlich fort, so, daß Waljewo 3 Stunden östlich bleibt; dann in der Mitte

zwischen Schabaz und Leschniza durch, zum Ausfluß der Drina.

Diese Grenzen umschließen einen Raum von höchstens 460 Quadrat-Meilen; das heutige Serbien ist also kleiner, als das Herzogthum Pommern, nnd ungefähr so groß, als das Herzogthum Steyermark.

Über die Bevölkerung ist nichts Bestimmtes anzugeben. Man sagte mir im Lande, man rechne ungefähr 700,000 Einwohner; dies würde indessen auf die Quadrat-Meile 1500 Menschen betragen, und ist, wie man aus dem Folgenden ersehen wird, eine bei weitem zu starke Annahme. Ich glaube nicht, daß man in Serbien im Durchschnitt 1000 Menschen auf der Quadrat-Meile findet.

Sobald ich in Semlin angekommen war, suchte ich Herrn Wuk Stephanowitch auf. Aber ich fand nur seine Frau und seine Kinder hier, er selbst war in Kragujewaz beim Fürsten. In

dieser Verlegenheit bat ich Madame Stephanowitch, mir zu sagen, ob ihr Mann in Semlin einen genauen litterarischen Freund besitze, der mir für meine Absicht das Nöthige mittheilen könne. Sie nannte mir sogleich Herrn Basilius Wasiliewitch, einen österreichischen Serben, Kaufmann in Semlin, als ihrem Mann durch Ansicht und Bildung verbunden, und durch seinen anerkannten Ruf der Rechtlichkeit in jeder Hinsicht empfehlungswerth.

Ich ließ mich zu ihm führen, und fand einen tüchtigen, thätigen Mann, der mir, als ich ihm sagte, ich suche den Freund von Wuk Stephanowitch, mit Herzlichkeit entgegen kam. Dennoch bemerkte ich, als ich ihm meine Wünsche mittheilte, zu erfahren, wie man in Serbien zu reisen, an wen man sich zunächst zu adressiren habe, einige Vorsicht in seinem Wesen. Die Stellung der österreichischen Serben an der Grenze ist nicht völlig unbefangen. Man hat österreichischer Seits das Verhältniß der jenseitigen Serben noch nicht öffentlich anerkannt, und begünstigt

den Verkehr zwischen beiden nicht, die durch gemeinsame Religion, durch verwandschaftliche und uralte Nationalbande doch eine gegenseitige Anhänglichkeit für einander haben. Diese Anhänglichkeit hat indessen nur eine moralische, — eine herzliche Tendenz, möchte man sagen, gewiß aber keine politische.

Sobald Herr Wasiliewitch einsah, daß meine Absicht eine rein wissenschaftliche sei, verschwand seine Zurückhaltung, und er sprach offen über das, was ich zu wissen wünschte. Er sagte mir ungefähr Folgendes:

„Sie haben sich gewiß auf eine Reihe von Entbehrungen gefaßt gemacht; sie werden derselben noch mehr finden, als sie erwartet haben. Man ist ganz, ganz anders als bei uns. Indessen ersetzt die außerordentliche Gastfreundschaft wenigstens zum Theil, was man entbehrt. Die Leute sind noch nicht eingerichtet, und wissen vieles noch nicht recht anzufangen, aber was sie haben, geben sie gern und freundlich. — Ich würde ihnen rathen, sich ohne Weiteres sogleich

zum

zum Fürsten zu begeben, der gewiß alles thun wird, ihnen die Reise zu erleichtern und angenehm zu machen. In Belgrad finden sie die Knesen, die Kanzlei; dort wird man ihnen sogleich sagen, wie sie sich auf die kürzeste Weise zum Fürsten begeben können. Der Fürst spricht nicht selbst deutsch, aber er hat Männer um sich, die fast aller europäischen Sprachen mächtig sind. Namentlich nenne ich ihnen Herrn Dawidowitch, den ersten Secretair des Fürsten."

„Sie werden zu Pferde reisen. Was die Sicherheit der Person und des Eigenthums betrifft, so ist es keine Übertreibung, wenn man Serbien in diesem Augenblick allen übrigen Ländern voranstellt, es ist keine Übertreibung, wenn ich sie versichere, sie können, mit Dukaten bedeckt, in der Nacht durch die Wälder Serbiens reisen, man wird sie schützen, aber nicht berauben. In dieser Hinsicht ist die Strenge des Fürsten unerbittlich, und er hat es glücklich bis zu diesem Punkt gebracht."

„In Betreff des Geldes werden sie am

besten thun, außer den Papieren nur Silbergeld mitzunehmen. Man hat in Serbien so wenig Gelegenheit, Geld auszugeben (wenn man nicht Einkäufe machen will), daß man für die erste Zeit, ohne sich zu sehr zu belasten, mit Silbergeld ausreicht."

„Auch mit der Ordnung in Beförderung ihrer Correspondenz werden sie zufrieden sein. Wenn sie die Briefe an sich, nach Semlin poste restante adressiren lassen, und mich autorisiren wollen, sie in Empfang zu nehmen, so sende ich sie in die serbische Kanzlei in Belgrad, von wo sie schnell, sicher, und fast täglich in die Kanzlei von Kragujewaz befördert werden. Die Briefe, welche sie schreiben, senden sie mir, durch die Kanzlei von Kragujewaz; dieselben werden hier in der Contumaz amtlich geöffnet, geräuchert, wieder versiegelt, und mir zugestellt werden; ich gebe sie dann zur Post. Serbischer, aber selbst auch türkischer Seits herrscht in dieser Hinsicht große Zuverlässigkeit und Ordnung." —

Die Erfahrung lehrte mich, daß Herr Wasi-

liewitch mir nicht zu viel gesagt hatte. Er führte während meines Aufenthalts in Serbien meine Correspondenz-Angelegenheiten mit so großer Sorgfalt, und war mir durch eine Reihe von Gefälligkeiten so nützlich, daß ich ihm wahrhaft verpflichtet bin.

Ehe ich Semlin verließ, legte ich einen Theil meiner Reisekasse in seine Hände nieder, um einem möglichen Unfall vorzubeugen.

Da mein Paß nur auf die österreichischen Staaten und Italien ausgestellt war, so war für den Übertritt nach Belgrad eine besondere Erlaubniß von Seiten des commandirenden Generals in Peterwardein nothwendig. Auf der ganzen Grenze haben nur die commandirenden Generale die Befugniß, eine solche Erlaubniß zu ertheilen. Den Grenzbewohnern giebt man dieselbe nicht leicht, weil öfters Beispiele von Auswanderungen vorgefallen sind, denen in dieser wenig bevölkerten Gegend allerdings vorgebeugt werden muß.

Nachdem ich die Genehmigung des commandirenden Generals in Peterwardein eingeholt hatte, erhielt ich von Seiten des Militair-Commandos in Semlin den Paß zur Überfahrt.

2. Belgrad.

Den 8. Oktober. Früh um 9 Uhr begab ich mich in die Contumazanstalt, von wo aus die Überfahrten nach Belgrad geschehen. Ein großes, ummauertes Viereck enthält die Wohnungen der Quarantaine-Haltenden, die Magazine und Lager für die Waaren, eine griechische und eine katholische Kirche. Eine Menge interessanter Gestalten war hier versammelt, Serben, schwärzliche Bulgaren, Bosnier, Griechen, rothe wilde Albanesen, und Türken. Die meisten waren eben von Belgrad herüber gekommen, um im Parlatorio Geschäfte zu machen, oder Freunde zu sprechen, und kehrten bald darauf wieder zurück. Sie bedienen sich der Überfuhr, welche die Türken in Belgrad errichtet haben. Diese geht ziemlich regelmäßig täglich, und besorgt auch die Briefe und Sendungen mit vieler Ordnung.

Was von österreichischer Seite amtlich hinübergeht, so wie die Fremden, welche dem Pascha einen Besuch abstatten wollen, gehen im Schiffe der Kaiserlichen Dolmetsche über die Donau, und werden von einem der Dolmetsche begleitet. Diese haben Offiziers-Rang und Uniform, treten indeß für den Tag der Überfahrt in die Diäten des Reisenden, der sich ihrer bedient.

Als ich einige Minuten im Hofraum der Contumaz gestanden hatte, streifte zufällig ein vorübergehender Albanese mit seinem lang herabhängenden Ärmel mein Gewand. Nun sind sie vermischt! rief mir der Dolmetsch zu, und kam, um mir die Hand zu reichen. Das Schreckenswort war ausgesprochen, und zwischen mir und der civilisirten Welt lagen zehn Schritte, aber ein und zwanzig Tage. Indessen, kein Pestschauer war über mich hingeflogen, und guten Muths gieng ich der Überfahrt zu.

Nächst mir und dem Dolmetsch nahm noch ein österreichischer Offizier in dem Schiffe Platz, der eben von Wien angekommen, als Courier

nach Constantinopel ging. Seit dem frühen Morgen war heftiger Sturm eingetreten. Die Donau ging in hohen Wellen, die oft über das Schiff hinschlugen, und uns auf und nieder warfen. Wir fuhren bis an die Kriegsinsel hinüber, und dann an deren Südrand hin.

Diese große Insel, jetzt von den Österreichern besetzt, (sie war streitiges Land), ist sehr niedrig, oft theilweise überschwemmt, nur mit Gras bewachsen, und unbewohnt. Sie hat öfters einen guten Punkt für die Angreifer Belgrads abgegeben. Man sieht jetzt nichts auf ihr, als einige Wachthäuser, Tscherdaken, der österreichischen Grenzsoldaten (Granitzer).

Nach zweistündiger Fahrt setzten wir endlich den Fuß auf den türkischen Boden, am Fuß des Belgrader Felsens. Viele türkische Schiffe lagen hier, breit und ungeschickt gebaut; das Schiffsvolk umgab uns, in rothen Mützen, groben rothen Jacken, weiten Pluderhosen; es waren kräftige Gestalten, mit offner Brust, bloßen Ar-

men, finstere gelbe Gesichter; alles ärmlich, unordentlich und wild.

Der Felsen, auf welchem die obere oder eigentliche Festung Belgrad liegt, ist kaum 100 Fuß hoch. Er springt weit in den Winkel zwischen der Donau und Save vor, und fällt hier steil ab; im Rücken hängt er, ohne Unterbrechung, mit dem ebenen Lande zusammen, welches Belgrad auf der Südseite umgiebt.

Zwischen dem Ufer und dem Felsen ist ein schmaler Raum, auf welchem man einen Erdwall angebracht hat, der aber meist verfallen ist. Hier liegen alte eiserne Kanonen in Menge, auf grobgezimmerten Laffetten. Die Bettungen sind halb verfault, alles liegt unordentlich da, man sieht, daß seit einer Reihe von Jahren hier keine Hand thätig war.

Den Eingang dieser niedern Umwallung bilden zwei Mauerpfeiler, Trümmer einer größern Mauer. Quer über ihnen hängt eine Lehmhütte, aus der ein paar alte grämliche Wächter auf

uns niedersahen. Nirgends war eine Schildwacht oder ein Posten.

Von jenem Eingangsthore zieht sich ein steiler, schlecht gepflasterter Weg zur Festung hinauf; Mauertrümmer bilden die Überreste einer Deckung dieses Weges. Auf der Hälfte der Höhe des Felsens, sind zu beiden Seiten des Weges einige Terrassen mit gemauerten Brustwehren, alles im Verfall.

Nachdem wir diesen Weg hinaufgestiegen waren, kamen wir zu der hohen und starken Hauptmauer, die am obern Rande des Felsens hinläuft, dem besten und stärksten Theil des befestigten Belgrads. Durch das sogenannte Wasserthor, welches hoch und gewölbt durch die Mauer führt, traten wir in die obere, die eigentliche Festung ein.

Wenige Schritte jenseit des Eingangs stößt man auf zwei regelmäßige, lange und hohe Gebäude, das Zeughaus und das Magazin, beide von den Österreichern in jenem Zeitraum von 1718 bis 1739 erbaut. Jetzt stehen diese Ge-

bäude schon seit Jahren leer, Thür- und Fenster-Flügel fehlen, die Öffnungen sind mit Brettern und Stützen schlecht verschlossen. — Das ist der Zustand des Zeughauses und des Magazins einer der türkischen Hauptfestungen, in einem solchen Augenblick, nach zweijährigem Kriege.

Ist man zwischen diesen Gebäuden hindurch gegangen, so kommt man, weiter aufsteigend, an ein Viereck von großen Gebäuden, die zwei Stockwerke haben, theils von Fachwerk, theils von Lehm aufgeführt, und welche im Zustand des Verfalles sind. Wir traten in den innern Hofraum dieses Vierecks. Hier sind alle Dächer weit hervorspringend; unter dem Vorsprung laufen Gallerien hin, breite hölzerne Treppen führen vom Hofe zu den Gallerien hinauf. Aus den Dächern steigen dünne, hohe und zugespitzte Rauchfänge in großer Anzahl auf. Das Ganze hat ein seltsames, wüstes und schmutziges Ansehen. Der Hofraum selbst ist ein Sammelpunkt von Unreinlichkeiten aller Art; große Düngerhaufen, die täglich auf das Ekelhafteste vermehrt werden;

an allen Seiten Überbleibsel von Lebensmitteln, von Fourage, Scherben, Lumpen; das Ganze rings umher ein Bild und ein Hauch der Verwesung. —

Wir waren im Schloßhofe des Wesir.

Der Ort sah würdig der Gräuelthaten aus, die in ihm begangen wurden. Hier ward der erste große Neugrieche, Rhigas, zersägt! Hier starben am Pfahl — 1815 — sechs und dreißig Serben, — einige erst nach siebentägigen Zuckungen. Man hatte sie unter der Verheißung, daß ihres Lebens geschont werden sollte, hierher geführt!

Mit Mühe schritten wir vorwärts bis zu einer der Treppen, die uns zu der Gallerie hinauf führte, und traten in eine große offene Halle, mit Holzwerk verkleidet, an der Mittelwand eine Erhöhung mit einer Brustlehne. Hier werden die Betversammlungen gehalten. In einem Winkel der Halle war ein Haufen junger Männer zusammen, in verschiedenen türkischen Kleidungen, einige mit Turban, andere mit abentheuerlichen

hohen Mützen, mit Pistolen im Gürtel. Es waren die Offiziere des Wesirs, Baschi's von allen Waffen, meist Subalterne; die hohen Mützen bezeichnen die Offiziere der Cavallerie. Die jungen Männer, unter denen ein sehr schöner Mohr und ein dunkler Bulgare waren, rauchten aus den langen Pfeifen (Tschibuk), schwatzten, lachten, balgten sich, kurz sie waren viel lebendiger, als man sich die Türken denkt. Als sie uns sahen, kamen sie so auf uns zu, begrüßten den Dolmetsch als Bekannten, und fragten voller Neugierde, wen er da bringe. Wir wurden nun den Wesir gemeldet. Ich wollte den Überrock ablegen, den ich über dem Frack trug. Behalten sie ihn an, sagte mir der Dolmetsch, noch ein Mantel darüber würde sie hier noch geputzter erscheinen lassen. Auch ist es der Höflichkeit gemäß, den Hut aufzubehalten, während wir beim Wesir sind.

An die Halle stieß ein kleines dunkles Gemach, in dessen Hintergrund ein alter Teppich herabhing. Nachdem wir uns eine Zeitlang in

der Halle aufgehalten hatten, wurde der Teppich zurückgeschlagen, und wir traten in das Gemach des Wesir.

Hussein=Pascha von drei Roßschweifen, (daher Wesir), ist von einer alten und reichen Familie, deren Besitzungen in der Gegend von Tartar=Pasardschück in Rumelien (an der großen Straße nach Constantinopel) liegen. Seine Mutter war eine Christin, und er hat ihr zu Ehren eine christliche Kirche in oder bei Pasardschück erbaut. Er gilt für menschenfreundlich, verträglich, und besonders für einen guten Familienvater. Zwei seiner Söhne sind in Belgrad. Den einen hat er zum Commandanten von Smederewo (Semendria) ernannt, ohne jedoch zu verlangen, daß sich der Sohn dahin begebe. Den Andern, der dem Vater zum Verwechseln gleicht, hat er zum Zollaufseher von Belgrad gemacht. Beide Posten sind sehr einträglich.

Wir traten in ein kleines Zimmer, dessen weit herabgehende Fenster fast zusammenhängen, und eine schöne Aussicht über die Donau hin ge=

währen. Die Wände des Zimmers waren mit weißem Musselin bekleidet. An der einen Seite hiengen an der Wand viele kleine Beutel von weißem Musselin, auf den Näthen mit feinen Siegeln geschlossen. Sie enthalten die wichtigen Schreiben, besonders des Fermans. Neben ihnen hing ein kleines, blutrothes Beil, ein Attribut des Wesirs; gegenüber war der schöne Säbel aufgehängt. Rings an den Wänden auf der Erde lagen breite Kissen mit buntem Kattun überzogen, mit Rückenpolstern; der Fußboden war mit schönen Teppichen belegt.

In der Ecke, auf dem niedern Polster, dicht am Fenster, ruhte der Wesir, ein schöner alter Mann, mit langem schwarzen Bart; auf seinem Haupt der weiße, goldgestickte Turban. Seine Hand hielt den Tschibuk, alles übrige seines Körpers war in eine weiche, pelzumhüllte Masse zusammengeflossen. Ein leises Nicken mit dem Kopf, und ein sanfter Blick aus schönen, halbgebrochenen Augen, hieß uns willkommen. Der

Dolmetsch stellte uns vor; ein zweites Nicken dankte, ein drittes hieß uns Platz nehmen.

Dem Wesir gegenüber war eine lange und schmale Strohmatte gelegt, auf der drei Rohrstühle standen; diese Vorbereitungen geschehen, sobald Christen gemeldet werden, da man nicht verlangt, daß diese die Stiefeln ablegen. Auf der Strohmatte geschahen unsere vor- und rückgängigen Bewegungen.

Wir nahmen Platz. Mit uns zugleich waren als Ehrenbezeugung sechs Baschi's eingetreten, die sich, die Hände auf der Brust gekreuzt, in zwei Reihen an der Thür aufstellten. Nach einer langen Stille begann die Unterredung.

Die Courier-Reise des österreichischen Offiziers nach Constantinopel gab zuerst den Stoff. Der Wesir fragte, wie er Wien verlassen habe, in wie viel Tagen er die Reise nach Constantinopel zurückzulegen denke. Dann sagte er ihm mit einigen Umschweifen: er habe einen Neffen in Tartar-Pasardschück, den Familienangelegenheiten nach Constantinopel riefen; der junge Mann

wage es indessen nicht, allein durch die russischen Heere zu reisen, und halte sich für die Ankunft des ersten österreichischen Couriers bereit, um unter dessen Schutz die Hauptstadt zu erreichen. Der Wesir empfehle nun seinen Verwandten dem Courier, und bitte, ihn mitzunehmen. Das Nähere an Ort und Stelle würden die Tartaren besorgen.

Der Offizier erklärte sich gern bereit. Wer hätte es noch vor einigen Jahren für möglich gehalten, daß der Verwandte eines Wesirs ausländischen Schutzes bedürfen würde, um in Rumelien zu reisen!

Als die Unterredung begonnen hatte, waren die an der Thüre stehenden Baschi's, deren Anzahl den Grad der Ehrenbezeugung andeutet, abgetreten. Dann wurde Kaffee und Tschibuk gebracht. Ein Diener trug ein metallnes Präsentir-Brett, welches mit einem Tuche von Goldbrokat verdeckt war. Ein zweiter Diener schlug das Tuch zurück, und stellte die kleinen Porzellan-Näpfchen in ihre silbernen Halter in Ordnung.

Ein

Ein dritter schenkte den Kaffee ein, ein vierter überreichte ihn mit einer Verbeugung, die Hand auf die Brust gelegt, dem Wesir zuerst. Dann kamen die Tschibukje's, und brachten die langen Pfeifen, deren Köpfchen auf metallne Schalen gestellt werden. Es gehört zu der amtlichen Kunst dieser Diener, die Pfeife so auf die Erde zu stellen, daß mit einem zierlichen Schwung das Mundstück genau an die Lippen dessen trifft, dem sie bestimmt ist.

Das Tabackrauchen der Türken ist mehr ein Räuchern; nur selten, und in langen Zwischenräumen, nehmen sie einen Schluck Taback, während aus dem Kopf eine feine Rauchsäule aufsteigt. Der Taback ist so wohlriechend und macht so wenig Dampf, daß die vier Tschibuk's in dem sehr kleinen Gemach nicht zu bemerken waren. Da die Türken den Rauch hinabschlucken, so sagen sie: Kaffee und Tschibuk trinken. Der Kaffee wird, ganz fein gestampft, mit dem Satz eingeschenkt, und ohne Zucker getrunken; er ist so gut und stark, daß man sich bald daran ge-

wöhnt, ihn auf diese Weise zu nehmen. Er wird tropfenweise eingesogen, und besonders sein Duft eingeathmet, daher mehrere kaffeetrinkende Türken ein schlürfendes Geräusch verursachen, das mit den ernsten, wichtigen Gesichtern einen komischen Contrast bildet.

Der Offizier, um dem Wesir einen Begriff zu geben, wie man die genaue Kenntniß des Weges nach Constantinopel auf einem kleinen Stück Papier in der Tasche tragen könne, zog die Landkarte hervor, aber er hatte sich verrechnet, wenn er glaubte, den Pascha würde ein lebhaftes wissenschaftliches Interesse erfassen. Mit großer Ruhe und Geduld sagte der Pascha nur, als der Offizier ihm die Ortschaften vorlas: Wahr ist es! — oder: Du weißt es!

Nun kam die Reihe an mich. Der Wesir fragte den Dolmetsch noch einmal, wer ich denn eigentlich sei, und was mich zu ihm führe. Der Dolmetsch antwortete ihm, ich sei ein Tranne-burgi-Baschi.

Die Türken kennen Preußen nur unter dem Namen Tranneburg.

Der Wesir wiegte das Haupt, und wiederholte den Namen, von dem er zum erstenmale zu hören schien. Nach einigem Sinnen fragte er: „ob es denn in meinem Lande auch Springbrunnen gebe?"

Ich entgegnete ihm, daß man deren nicht der Kühlung, doch der Zierde wegen habe.

„Auf welche Weise man von Tranneburg nach Belgrad komme, ob über Wien, und wie die größte Stadt in dem Lande heiße." Nach einer Pause fragte er weiter: „wie es denn komme, daß es bei Berlin weniger warm sei."

Ich antwortete ihm, daß es näher am Eismeere liege.

„Es müsse also wohl bei Berlin große Berge geben, — nicht? — Dann müßte man entsetzlich frieren, weil doch bekanntlich in Ebenen kein Holz wachse." —

Ich stehe nicht dafür, daß der Wesir meine bisherigen Aussagen völlig der Wahrheit gemäß hielt.

Der Dolmetsch sagte ihm, daß ich Belgrad und einiges vom Lande zu sehen wünsche. Der Wesir entgegnete, er werde Befehl geben, mich überall ungehindert umhergehen, und alles was ich wünsche, sehen zu lassen, und fügte hinzu, ich möge nicht versäumen, dem Herrn Milosch einen Besuch zu machen. Ehe ich Belgrad verließe, möchte ich ihn selbst noch einmal besuchen.

Er klatschte nun in die Hände, und befahl, daß Achmet, sein Schreiber, kommen solle. Dieser erschien, schon nach der neuen Art von Constantinopel, ohne Turban vor seinem Herrn, nur mit der Fes, dem rothen Käppchen, bedeckt. Er trug das messingene Schreibzeug im Gürtel, das an dem einen Ende das Fäßchen mit schwarzer Farbe enthält, und in eine lange Röhre ausgeht, in der sich die Schreibrohre befinden. Auf einem Handblättchen zeichnete er mit krausen Zügen den Namen des Offiziers auf, und das, was für die Abholung des Neffen nöthig war.

Während der Pascha ihm sagte, was er schreiben sollte, drückte der Schreiber fortwährend

die Fingerspitzen an die Lippen, und legte sie dann an die Mütze, zum Zeichen: ich küsse, was du sagst, und lege es auf's Haupt. Dabei wiederholte er immer die Worte: wahr ist es! wahr ist es!

Unterdessen war zum zweitenmale Tschibuk und Kaffee gekommen, eine Ehre, die wir dem Neffen zu danken hatten.

Die türkische Sprache ist gewiß eine der wohllautendsten auf Erden. Ihre Hauptvokale sind a und ü. Die andern, auch das u, sind seltener. Sie wird langsam und sehr accentuirt, zwischen jedem Wort eine kleine Pause, gesprochen. Der Accent liegt fast ohne Ausnahme auf der letzten Sylbe; so Sültàn, Paschalùk, Spahù, Tschibùk, Fermàn, Divàn; es klingt weit mehr wie ein Aufzählen einzelner Worte, als wie ein zusammenhängendes Reden.

Als wir das Zimmer des Wesirs verlassen hatten, empfingen uns die Offiziere mit vielen Höflichkeits-Bezeugungen, worunter besonders die war, uns ihre Tschibuk's an die Lippen zu drücken. Sie führten uns sodann zu einem Gemälde, das

mit Wasserfarben auf Papier gemalt, und in der Nähe der Kanzel angeklebt, die Uniform und das Exerzitium der neuen Truppen vor dem Großherrn darstellte. Weniger kunstreich gemalt als die Bilder, mit denen unsere Soldaten ihre Zimmer schmücken, gewährte es dadurch Interesse, daß die neue Einrichtung hier von den Offizieren mit Verehrung betrachtet wurde, die in den andern Paschalük's so viel Abscheu erregt.

Der Dolmetsch machte mich nun noch mit dem Schreiber und Dragoman des Pascha, Achmet-Effendü, bekannt, der mich bei dem zweiten Besuch einführen werde; und Halil-Aga, einer der lebhaftesten und lustigsten Baschis, bot mir seine Begleitung an, die ich indessen für den Augenblick ablehnte.

Effendü, Herr, bedeutet schon einen vornehmen Mann, einen, der des Lesens und Schreibens kundig ist. Aga wird ebenfalls Herr übersetzt, aber eben so, wie bei uns das Wort Herr, einem Jeden gegeben.

Die Fragen des Wesirs zeigten von Unbekanntschaft selbst mit den letzten politischen Ereignissen. Dies ist indessen wohl erklärlich. Die Pforte unterrichtet die entfernten Beamten keineswegs amtlich von den großen Vorgängen. Privat-Correspondenzen liegen nicht in der Neigung der Türken, und die mündlichen Nachrichten, welche Türken selbst brachten, waren so entstellt, daß der Friede von Adrianopel nur die Folge der Bedrängniß war, in der sich die russische Armee zwischen der Macht des Sultans, und der des Scodra-Pascha (Pascha von Scutari) befand. Nach der Ansicht der Türken war das, was die Russen erreicht hatten, auch weder demüthigend, noch von großen Folgen für die Türkei. Nur die Abneigung, sich für den Sultan zu schlagen, der selbst ein Djaur, ein Moskow geworden, hätte den geringen Widerstand erzeugt, aber weder Mangel an Streitfähigkeit noch an Mitteln sei die Ursache gewesen.

Da übrigens der Pascha seine Einkünfte direct vom Lande bezieht, und davon nur dann

einen Theil an die Pforte sendet, wenn seine Politik es erfordert, — diese Sendungen aber fast seinen einzigen Zusammenhang mit der Pforte bilden, — so ist das Paschalük ziemlich als ein für sich bestehender Theil zu betrachten.

Hierzu kommt noch, daß der Fürst mit der Pforte direct verhandelt, ohne den Pascha als Zwischenbehörde zu betrachten. Dennoch ist das Vernehmen zwischen beiden Herren sehr gut, und die Unthätigkeit des Wesirs eine unschätzbare Eigenschaft für das Land.

Wie indessen ein Mann von diesem Range einen Grad von Auflösung in seinen nächsten Umgebungen dulden kann, der besonders unsere militairischen Begriffe so bei weitem übersteigt, ist nur aus seiner Lebensweise zu erklären.

Der Wesir hat (außer den Frauengemächern), für sich nur einen Saal und zwei kleine Zimmer. Dies ist der Raum, in dem er sich aufhält. Der Ort wo er am Tage sitzt, ist derselbe wo er speist, derselbe wo er schläft. Der Eßtisch wird vor ihn hingestellt, die Polster und Decken für

das Nachtlager werden neben seinem Sitz bereitet. — Ein Spazierritt, oder eine Fahrt in einer uralten baufälligen Karosse gehören zu den äußersten Seltenheiten. Da er noch dazu kein Freund vom Plaudern ist, so sitzt er die meiste Zeit still für sich und raucht.

Die Offiziere und Soldaten stehen im Sold des Pascha, der sich in Pausch und Bogen darüber mit der Pforte berechnet. Er giebt ihnen so viel, als er mit ihnen ausbedingt, hält ihrer in so großer Zahl als ihm gut dünkt, und da niemals eine wirkliche Controlle statt findet, so ist es begreiflich, daß der Pascha nicht mehr in Sold nimmt, als die dringende Nothwendigkeit erfordert.

Wir stiegen in den Hof hinab. Unter den Gallerien sind kleine, dunkle und schmutzige Zimmer, in denen sich ein Theil der Besatzung aufhält; schlecht gekleidete, zum Theil zerlumpte Soldaten lagen darin umher, rauchend oder schlafend.

Dann gingen wir zu dem Thore, welches aus der oberen Festung zur oberen Stadt führt.

An der Ostseite der oberen Festung befindet sich noch ein runder starker Thurm, ein Donjon, aus der österreichischen Zeit. Der Hauptwall ist mit Schanzkörben garnirt, zwischen denen die eisernen Kanonen stehen. Er umschließt den süd-östlichen Theil der obern Festung, und endet auf beiden Seiten an dem escarpirten Felsen. Er ist hoch, stark und in gutem Zustande, eben so wie der Hauptgraben, über den, von jenem Thore aus, eine schlechte Laufbrücke führt. Die vierte Seite der Gebäude des Pascha schließt an diesen Hauptwall.

Vom Hauptgraben senkt sich das Glacis in einer Breite von 5 — 600 Schritt bis zur Stadt ab, die nach der obern Festung hin ganz offen ist.

Im Innern des Thores, welches durch den Hauptwall zur Stadt führt, sind große, nischen-artige Vertiefungen, in denen die Wachtmann-schaft rauchend oder schlafend herumlag. Die Waffen hiengen unordentlich oben und an den

Seiten. Nirgends eine Schildwacht, kein Posten auf dem Walle, man würde selbst Mühe gehabt haben, in diesem Augenblick das Thor zu schließen. Die Wachtmannschaft wird alle drei, vier Tage, oder nach acht Tagen, abgelöst, wie es sich eben trifft. Von militairischen Übungen, von Reih und Glied ist nie die Rede. Die Stunden des Gebets, der Empfang der Löhnung und der Lebensmittel, und das Putzen der Waffen, sind die einzigen Gegenstände der Pünktlichkeit und Ordnung.

Ich begleitete den österreichischen Offizier ins Haus der Tartaren. Hier lag, in einem kleinen Zimmer, eine rauchende Menge, mit Einpacken der Briefe und Gelder eifrig beschäftigt; es sind meistens Handelsangelegenheiten, welche durch diese Courierpost befördert werden. Der Officier schloß durch den Dolmetsch seinen Contract mit den Tartaren. Er zahlte für ein Pferd für sich, und die Begleitung von zwei Tartaren bis nach Constantinopel, ungefähr 80 Gulden Silber, für

einen guten türkischen Sattel ungefähr 12 Fl. u. s. w. Die Reise wurde auf 10 Tage festgesetzt, so daß alle Tage 18 Stunden zu reiten waren. Die Tartaren stehen im Ruf der Treue und Pünktlichkeit und tragen für den Reisenden alle mögliche Sorgfalt. — Die Tartaren des Fürsten Milosch übertreffen die türkischen noch an Schnelligkeit. Einer derselben, der jetzt Knes in Smederewo ist, Jowandsche, war berühmt durch sein schnelles Reiten. Mehr wie einmal, wenn es galt, hat er die Tour von Constantinopel bis Krajujewaz, 160 Stunden, in 5 Tagen zurückgelegt, 32 Stunden in jedem Tage.

Der Dolmetsch führte mich von hier aus zu der serbischen Behörde in Belgrad, in die Kanzlei der Magistratsknesen. In einem, durch eine Bretterwand abgeschlossenen, Viereck ist ein Gebäude zu diesem Zweck bestimmt. Alles bildet hier einen auffallenden Contrast mit den Räumen, die der Pascha bewohnt. Überall sieht Ordnung und Reinlichkeit hervor. Im Vorhause stand

eine Reihe junger Männer, mit Turban, braunen, hellblau besetzten Jacken, weiten, unten engan-schließenden Beinkleidern, rothen Schuhen; im Gürtel Pistolen und Handschar, lange weiße Stäbe in der Hand. Es waren Serben, zum Dienst der Kanzlei, zu den nothwendigen Gängen und Bestellungen bestimmt. Wie in Ungarn, nennt man auch hier diese Männer Panduren, wir würden sie Gerichts-Boten nennen. Ihre Haltung ist schön und militairisch, ihre Kleidung äußerst sauber, und sogar zierlich.

Aus dem Vorhause traten wir in ein großes Zimmer, welches ganz die regelmäßige Einrichtung eines unserer Geschäftszimmer hat, die Aktenschränke an den Wänden, in der Mitte der Sessionstisch, und an der Thür Riedl's große Karte von Serbien und Bosnien. An dem Sessionstisch saßen mehrere Knesen, deren stattliches Äußere dem Begriff ihrer Würde entsprach. Ihre Tracht gleicht der türkischen. Am Ende des Tisches saß ein Secretair; nur der letztere sprach deutsch. Serben aus Belgrad und der

nächstumliegenden Gegend kamen, brachten Gesuche und Klagen vor, und erhielten ihre Entscheidung; die meisten Fälle werden mündlich abgemacht, und nur in den nothwendigsten Fällen geschrieben.

Ich übergab den Knesen meinen Paß, und machte sie durch den Dolmetsch mit meinen Wünschen bekannt. Sie waren sogleich bereit, mich nach Kräften zu unterstützen. Da ich mehrere Tage in Belgrad zu verweilen gedachte, so war das Nächstnothwendige eine Wohnung. Die Knesen stellten einen Panduren zu meiner Disposition, und ich durchwanderte nun mit ihm die Stadt, um ein Unterkommen zu finden. — Eigentliche Gasthäuser giebt es in Belgrad nicht; die Kaffeehäuser vertreten ihre Stelle. Ein eigenes Zimmer zu verlangen, würde dem serbischen oder türkischen Reisenden nicht einfallen. In einer Ecke wird der Teppich ausgebreitet, das Gepäck dazugethan, dann ist man eingerichtet. Mit Hülfe des Dolmetsch und des Panduren hatte ich in den verschiedenen Kaffeehäu-

sern der obern Stadt nachgefragt, aber ihr Schmutz war abschreckend. Der Pandur führte mich zur Stadt an der Save hinab. Hier sind einige auf europäische Weise eingerichtete Häuser; die hier wohnenden Kaufleute treiben am meisten unmittelbaren Verkehr mit Semlin, und in diesem Theil von Belgrad findet man viele Leute, die der deutschen Sprache mächtig sind. —

Man zeigte mir in einigen Häusern leerstehende Zimmer, welche man geneigt war zu vermiethen, aber auch nicht Ein Meubel war da vorhanden, und von einem Bette gar nicht die Rede. Schaaren von Mäusen flogen, als die Thüre geöffnet wurde, über den Boden hin. Endlich fand sich ein Speisewirth, der lange drüben gelebt hatte, nun hier auf deutsche Weise eingerichtet war, und mir einen Theil des reinlichen Hauptzimmers einräumte.

Der Pandur schaffte mir ein paar türkische Träger. Diese Leute schleppen größere Lasten, als man selbst in den Seestädten tragen sieht. Mit Pistolen und Messer im Gürtel, und einem

Widerhalter auf dem Rücken, schreiten sie langsam aber sicher unter großem Gewicht fort.

Nachdem ich mich im Gasthause eingerichtet, eine gute deutsche Kost gefunden hatte, und nun ausgehen wollte, um die Stadt zu sehen, traf ich vor der Hausthür mehrere junge Männer in feiner Tracht, die ich noch für die türkische hielt. Die Größe, das gute Äußere, und das gebildete Wesen dieser Männer fiel mir auf. Sie traten mir entgegen, und hießen mich in deutscher Sprache willkommen im Lande. Ich war überrascht und fragte sie, ob sie Türken seien. Nein, wir sind Serben, Secretaire und Beamte des Fürsten, antworteten sie mir, und fragten dann, ob ich wohl mit ihnen gehen wollte. Ich nahm dies gern an. Wir stiegen zur obern Stadt hinauf, und standen bald vor einem Hause, das, von Fachwerk erbaut, sich durch Größe und Nettigkeit vor den Boutiquen Belgrads auszeichnet. Über der Einfahrt war ein Schild mit dem Namenszug des Sultans. — Es ist das

Haus

Haus des Fürsten, der jedoch nur äußerst selten nach Belgrad kommt.

Im Thore standen Momken des Fürsten. Momak heißt eigentlich ein lediger junger Mann. In dem Sinn, wie das Wort jetzt in Serbien gebräuchlich ist, würde es am besten durch Knappe zu übersetzen sein. Die Momken sind die bewaffneten Diener der bewaffneten Herrn.

Alles im Hause und Hof war einfach, aber aufs äußerste sauber. Man führte mich ins erste Stockwerk hinauf, wir lagerten uns auf den Polstern eines völlig türkisch eingerichteten Zimmers.

Zwjetko Rajewitch, Secretair des Fürsten; — Alexa Simitch, Vorsteher der Kaufleute in Belgrad, und Handelsagent des Fürsten, unter dem Titel Consul; — ein Polizei-Officier, und Andere waren zugegen, alles Männer zwischen 30 und 40 Jahren. Ich sah wohl, daß es die Absicht war, näher zu erfahren, welche Absichten mich nach Serbien führten, und theilte mich gern offen darüber mit. Das Zutrauen ward gegenseitig. Ich bat Zwjetko, mir einige

Erklärungen zu geben. Besonders war mir noch der Titel und die Bedeutung eines Knesen unklar.

„Wir müssen etwas weit ausholen, sagte er, Als die Türken nach der Kossower Schlacht (Schlacht auf dem Amselfelde), und nach dem Tode des Knesen Lasar die Serben unterjochten, setzten sie serbische Richter in den Dörfern ein, und nannten sie mit spottender Verachtung Knesen. Daher rührt die Benennung, die sich bis jetzt erhalten hat, aber hoffentlich bald geändert wird. Die Stellung der Knesen ist verschiedenartig. Wir haben nur drei Stände: den Landmann, den Geistlichen und den Städter. Mit der Selbstständigkeit des Landes ging der Adel unter, und was die Beamten betrifft, so sind sie aus den Landleuten gewählt, und so eng mit ihnen verbunden, daß sie nicht einen besondern Stand ausmachen. Jedes Dorf wählt seine Kmeten oder Ältesten, unter denen einer wieder den Vorrang hat. Sie sammeln die Steuern und halten auf Ordnung. — Eine Anzahl von Dörfern steht unter einem Knesen, er hat dieselbe

Function wie die Kmeten, nur im ausgedehntern Sinn; mehrere Kneschinen unter einen Obor-Knesen (vom deutschen Ober); die Obor-Knesen unter dem Fürsten. Es sind 13 Obor-Kneschinen, oder Nahien, (und wenn die abgerissenen Districte mit Serbien wieder vereint sind, werden es vielleicht 18 sein), doch nicht alle sind besetzt; die vacanten verwaltet der Fürst selbst, es werden dadurch der Staatskasse Gehalte erspart. Noch giebt es in jeder Stadt Knesen, welche den Magistrat bilden, und in Kragujewaz ein großes Gericht, aus 12 Knesen bestehend. Diesem werden die wichtigsten Gegenstände von den Knesen zur Entscheidung vorgelegt. Die Obor-Knesen und Knesen haben festes Gehalt, wie sie wohl schon im Ranke gelesen haben." —

Sie kennen also doch hier diese Schrift, und was urtheilt man von ihr? fragte ich die Herrn. „Man ist sehr mit ihr zufrieden; sie ist mit philosophischem Geiste geschrieben, und wenn sie hier und da mehr hätte ins Detail gehen können,

um alle unsere Wünsche zu befriedigen, so ist sie doch für das Ausland gewiß ausführlich genug."

Ich war sehr erstaunt, eine so gebildete Sprache aus dem Munde von Männern in türkischem Gewand zu hören; indessen es fehlt in diesem Lande fast keinen Augenblick an Überraschungen solcher Art.

In welcher Beziehung stehen sie zum Fürsten? fragte ich Zwjetko weiter. „Ich bin sein Secretair, antwortete er mir, und eben hier mit Urlaub. Ohne Übertreibung dürfen wir sagen, daß das Verhältniß, in dem wir Alle unter einander stehen, ein wahres Familien-Verhältniß ist. Ich wohne und lebe hier im Hause des Fürsten, wie in dem eines Vaters; in ähnlicher Art werden sie alles bei uns finden. Diese Art und Weise, und der Wunsch, der auflebenden Nation wahrhaft nützlich zu sein, lassen uns die vielen Entbehrungen gern ertragen, denen wir, im Vergleich zu dem Leben in civilisirten Ländern, unterworfen sind." —

„Sie werden in dem Fürsten einen seltenen

Verein von Geist Kraft und Güte finden. Man hat versucht, ihn im Auslande als einen grausamen Tyrannen darzustellen. Aus dem allgemeinen Vertrauen des Volks zu ihm werden sie erkennen, ob dieser Vorwurf gegründet ist. Übrigens finden sie uns noch im Anfang unserer Entwickelung. Die meisten Einrichtungen warten noch auf das belebende Wort, auf die Ankunft des Hattischerif's, um in Wirklichkeit zu treten. Das Wichtigste, die Schulen, hat schon einen guten Anfang gemacht. An dem Gesetzentwurf wird gearbeitet; jeder Einzelne im Volke hat die Freiheit erkämpfen helfen, das wird einer der Hauptgesichtspunkte sein."

Das frühe Verschließen des, zur Unterstadt führenden, Thors ließ mich früher aufbrechen, als ich es wünschte.

Die alte Stadt Belgrad ist in Flammen aufgegangen und so völlig zerstört, daß man, außer einem oder zwei Häusern, nur noch die Trümmer der alten steinernen Gebäude sieht. So wie

Belgrad jetzt dasteht, gleicht es den Städten nicht, die wir in civilisirten Ländern sehen.

Der Haupttheil, die eigentliche Stadt, liegt um weniges niedriger als die obere Festung. Eine lange Hauptstraße, und mehrere enge Quer- und Seiten-Gäßchen, — das ist alles. Die Hauptstraße läuft in südwestlicher Richtung; in ihrer Verlängerung liegt, am Rand der Save, die untere, oder Wasserstadt, oder Stadt an der Save genannt; ebenfalls nur eine Hauptstraße und ein Paar Nebengäßchen. Der Raum ist hier, durch den Bergabfall nahe am Flusse, beschränkt. Von der Ober- zur Wasserstadt geht es steil hinab, ein schlechter Fahrweg und ein noch schlechterer Fußweg machen die Verbindung. Am Abhange sind nur einzelne Häuser und Gemäuer, die den wohnlichen Zusammenhang zwischen beiden Städten bilden. Die westliche Felswand der oberen Festung stößt auf das Südwest-Ende der oberen Stadt. Hier ist ein nach Nord-Westen hin offenes Dreieck, ein unangebauter, wüster Raum am Fuße des

Felsens, wo nur Büffel weiden. Die Fahrstraße zieht sich hier aus der oberen Stadt zur Save hinab.

Nur die obere Stadt ist in die Befestigung gezogen. An der nordöstlichen und östlichen Seite läuft ein verpallisadirter Erdaufwurf von 8 Fuß Höhe hin. Pallisadenthüren schließen die beiden hier liegenden Ausgänge. Die Südostseite ist stärker befestigt. Höhere Erdwälle, streckenweise Mauerwerk, bilden hier die Umwallung, und das Haupt-Thor nach Constantinopel ist von starkem Gemäuer. Auf dieser Strecke sind Wachtthürmchen auf der Umwallung.

Die Oberstadt ist durch Mauerwerk und ein Thor von der Savestadt getrennt. Eine ausgedehnte, dorfartige, offene Vorstadt liegt an der Südseite, und dehnt sich bis zum Ende der Savestadt aus. Sie ist in den Reisebeschreibungen unter dem Namen Raizenstadt angegeben.

Dies ist die berühmte Festung Belgrad. Sie verdankt ihren großen Namen ihrer strategischen Wichtigkeit, nicht aber dauerndem Widerstande.

So oft sie gründlich angegriffen wurde, hat sie sich ergeben. So an Soliman den II., 1522; an den Kurfürsten Maximilian von Bayern, 1688; an die Türken, 1690; an den Prinzen Eugen, 1717; durch Vertrag wieder in türkische Hände gekommen, wurde sie von Laudon 1789 eingenommen und dann den Türken abermals zurückgegeben; 1806 erstürmte sie Kara Georg. — Was nun die eigentliche Stadt selbst betrifft, so denke man sich keine Reihe von Häusern, welche diese Straßen bilden. Es sind nur Reihen niederer, hölzerner Boutiquen mit weit hervorspringenden Schindeldächern. Selten sieht man über dem Dache noch ein kleines, niederes Stockwerk.

Serbische, griechische, türkische Kaufleute hausen in den Boutiquen neben einander; man sieht schöne englische und türkische Stoffe, und Waaren aller Art, geschmackvoll in den kleinen dunkeln Räumen ausgelegt und aufgeschichtet. Zwischen den Kaufleuten arbeiten in eben solchen Boutiquen die Handwerker, sei es im Innern der-

selben, oder sitzend auf der weit herausgeschlagenen Klappe. Der Bäcker, der Obsthändler, der Verkäufer gebratenen Fleisches oder gebackener Fische hat seine Waaren auf der Klappe ausgebreitet, und bereitet in dem offenen Raum dahinter immer neue Vorräthe; der Kaffeesieder und der Barbier allein haben geschlossene Räume, und den in den türkischen Städten seltenen Luxus der Glasfenster. In ihren Boutiquen befindet man sich wie in einem Zimmer. Der arme Handwerker, gewöhnlich ohne Frau und Kind, mit ein paar Gehülfen, lebt und wohnt in seiner beschränkten Boutique, und schläft in einem kleinen, finstern Raum im Hintergrunde derselben.

Man sieht hier die verschiedensten Gestalten und Gesichter. Der Schneider, der Waffenschmidt, der Bäcker und der Speisehändler sind meistentheils Türken; man erkennt sie leicht an dem weißen Mousselintuch um den Kopf, an den gelben finstern Gesichtern, an dem gleichgültigen, verachtenden Blick, mit dem sie um sich sehen. Der

Grieche mit der rothen Mütze treibt seinen Handel mit scharf umherschauenden, speculirenden Augen, und ladet den Fremden mit einer Höflichkeit zum Kauf ein, aus welcher immer der Stolz auf die großen Vorfahren hervorblickt, ein Stolz, den der geringste Grieche keinen Augenblick aus dem Sinne läßt. — Der Serbe, in seiner runden Haube, seiner einfacheren Tracht, sieht in dem Eintretenden erst den Gast, und dann den Käufer, und aus seinem ganzen Wesen spricht die fröhliche Natur, das Erbtheil seines Volks.

In den engen auf- und abgehenden Straßen drängen sich die Brod- und Honighändler mit gellendem Geschrei, und der eilige Pandur mit dem weißen Stabe. Kleine Wagen, mit Ochsen bespannt, verengen den Weg.

Nichts fällt dem Fremden mehr auf, als der gänzliche Mangel an Frauenzimmern auf der Straße. Selten schleicht ein altes türkisches Mütterchen, tief und larvenhaft in die weißen Tücher gehüllt, an den Buden hin, und eine

völlige Ausnahme ist es, wenn eine Serbin schnellen Fußes über die Straße eilt.

Ein kleiner Theil von Belgrad zeichnet sich vortheilhaft vor dem übrigen aus, der kleine Platz am südwestlichen Ende der Hauptstraße in der Oberstadt.

Hier steht an der einen Seite das Haus des Fürsten. Daneben das Viereck, welches die Kanzlei-Gebäude einschließt. Dann die christliche Kirche, ein großes, einfaches, solides Gebäude, noch ohne Thurm. Neben ihr, dem Haus des Fürsten gegenüber, das lange Schulgebäude; der Kirche gegenüber einige ziemlich gut gebaute Häuser, worunter das serbische Kaffeehaus.

Unweit des fürstlichen Hauses, seitwärts vom Platz, steht das Palais, welches der Fürst neu erbaut hat; wenn auch nicht das größte, doch seiner Bauart nach das schönste Gebäude, welches ich in Serbien sah. Es ist von Holz gezimmert, mit Backsteinen ausgebaut, und hat über einem hohen Parterre ein Stockwerk, in dessen Mitte ein ganz durchgehender, auf beiden

Hauptseiten balkonartig hervortretender Saal liegt, aus dem man in die verschiedenen Gemächer tritt.

Es ist noch unentschieden, ob der Fürst künftighin in Belgrad, oder in Kragujewaz residiren werde; vielleicht abwechselnd in beiden Städten.

Die neue Ordnung der Dinge in Serbien wird Belgrad bald eine neue Gestalt geben. Wenn dabei von Hause aus nach einem guten Plan verfahren wird, so dürfte es, durch die Lage außerordentlich begünstigt, eine der schönsten Städte dieser Gegenden werden. Es wird immer zwei Bedeutungen haben, als Festung und als Handelsstadt. Wenn man die obere Festung als Citadelle ungefähr in ihrer jetzigen Gestalt beibehalten, und die Stadt so neu aufbauen will, daß sie, in die Befestigung hineingezogen, dennoch günstig für den Handel eingerichtet ist, so wird man ganz besonders auf den Raum Rücksicht nehmen müssen, der an der Save liegt. Das neue Palais des Fürsten und die Kirche werden den Anknüpfungspunkt zu einer neuen Ober-Stadt geben. Näher, als diese liegen, wird

man nicht an die Citadelle bauen dürfen, um dieser gehörigen Wirkungskreis zu lassen. Legt man hinter dem Palais einen großen Garten an, der sich südwestlich gegen die Save hinabzieht, und baut dann von der Kirche zur Save hinab, und an derselben fort, mit schönem Quai, so entsteht ein Amphitheater, das Schönheit und Zweckmäßigkeit vereinigt. Alle amtliche Gebäude würden in der obern Stadt, die Magazine und Häuser der Kaufleute aber an der Save zu erbauen sein, welches auch dem Ausladen und dem Transport der Waaren am angemessensten ist.

Wo und wie aber wohnen nun die vielen wohlhabenden, oft reichen Kaufleute, wie sind sie mit ihren Familien eingerichtet? Erst als ich zum zweitenmale in Belgrad war, und mehr Bekanntschaften machte, wurde mein Wunsch erfüllt, in einigen Familien eingeführt zu werden.

Im Innern der Quarrés, welche die Boutiquen bilden, dem Auge dessen, der in den Straßen geht, unsichtbar, stehen viele kleine,

äußerst saubere Häuser; und Hofraum, Stallung und kleiner Garten sind hier beisammen. Die Haupteigenschaften dieser Miniatürstadt sind Verborgenheit und Nettigkeit. Man ist nicht wenig überrascht, hinter den dunkeln, unscheinbaren Buden diese kleine Welt zu finden. Hier lebt der serbische Kaufmann mit Frau und Kind, hier hat er seine Waffen, aber auch Bücher. Hier übt er die Gastfreundschaft, die schon aus der Art hervorsah, wie er uns in seiner Boutique empfing. Ist ihm der Fremde einmal bekannt, so bedarf derselbe des Gasthauses nicht mehr. Hier walten die Frauen; und nicht allein aus Besorgniß vor kriegerischen Ereignissen, sondern auch um die Frauen und Kinder den Augen und der Roheit der Türken zu entziehen, hat man diese Verborgenheit gewählt.

Sagt man dem Kaufmann in der Boutique, man wünsche sein Haus, seine Familie kennen zu lernen, so übergiebt er dem Gehülfen, auch wohl dem Nachbar, das Geschäft, und führt uns in das Innere jener Räume.

In dem hübschen Vorhaus, oder in der spiegelblanken Küche, empfängt uns die Hausfrau. Wir treten ins Zimmer. Zuerst werden uns die Kinder vorgestellt, dann wird uns die Einrichtung gezeigt, hierauf setzt sich der Hausherr mit den Gästen zum Tisch. Die Frau bringt Wein von Ritopek, Früchte und Confitüren, auf deren Bereiten sich die Türken sehr gut verstehen. Je länger der Besuch bleibt, desto fröhlicher und herzlicher wird der Wirth. Etwas erzählen — „von der Welt drüben," — das erwartet man von dem Gaste, als Dank für die freundliche Aufnahme. Brechen wir auf, so werden noch alle Gesundheiten ausgebracht, die dem Gaste lieb sein können; man bittet ihn, etwas von seiner Familie zu sagen, damit man auch diese leben lasse. Nun ist die nähere Bekanntschaft geschlossen, und wo man sich wieder trifft erinnert der Wirth an die Ehre, die man seinem Hause erwiesen. Er bittet uns nun, auch seinem Nachbar dieselbe zu erweisen, und führt uns dahin; und bald hat sich auf diese Weise eine Gesell-

schaft gebildet, voll Begierde, zu hören, was der Fremde erzählt.

Die Meisten sprechen oder verstehen ein wenig deutsch; man nimmt indessen doch gern Jemanden mit sich, der beider Sprachen mächtig ist. — In diesen kleinen Häusern sieht man eine der originellsten Einrichtungen. In dem ersten Zimmer ist alles auf europäische Weise meublirt; Sopha, Komoden, Spiegel, Tische, Stühle, Kupferstiche. An einer der Wände ist die Garderobe der Frau aufgereiht, alles europäisch in Schnitt und Verzierung; Kleider, Hüte und Hauben, ganz modern und elegant. Man führt uns in ein andres Zimmer, und hier ist alles auf türkische Weise. Kein einziges Meubel, nur Polster rings an den Wänden, und Teppiche auf dem Fußboden. Hier hängen die serbischen Anzüge der Frau, die reich mit Pelz verbrämten und in bunten Farben glänzenden Gewänder. Im Hause ist die Frau oft in ein Gemisch beider Trachten gekleidet, in die Jacke mit Pelz, mit

rothen

rothen Pantoffeln, und dazu eine fränkische Haube. Den großen fränkischen Anzug aber legt sie an, wenn sie Besuch im Parlatario von Semlin macht; dann kommen ihre dortigen Bekanntinnen, sie zu sehen, und eine plaudernde fröhliche Gesellschaft unterhält sich den Nachmittag über, immer streng durch die doppelten Schranken getrennt.

An die Häuser sind oft offene Pavillons angebaut, wo die Frauen im Freien und im Schatten sitzen und plaudern, oder sich mit feiner Arbeit am Stickrahmen beschäftigen.

Hier also ist die Vereinigung beider Sitten. Aber immer mehr legen die Belgrader, und auch die übrigen Serben, die türkische Einrichtung bei Seite.

Serbische Tracht.

In den Städten.

Männer.

1. Die Kopfbedeckung ist entweder ein bunter Shal, der um eine große, rothe, gold- oder

silbergestickte Mütze gewickelt wird. (Nur die Türken tragen weiße Tücher um den Kopf, die Vornehmen gestickte Musseline, die Andern irgend ein weißes Tuch.) — Oder eine Mütze, die aus einem hohen runden Kopf besteht, von blauem oder grünen Tuch, mit schwarzen, von oben herabgehenden Sammtstreifen; um den untern Rand ein eben solcher Streifen. Die Haare lang, in Locken herabhängend, hinter die Ohren zurückgeschlagen.

Im Sommer werden schon häufig die leichten fränkischen Mützen getragen.

2. Eine Jacke von dunkelm Sammt, ohne Ärmel, mit breiten Goldtressen, die am Halse sichtbar sind; oder eine Jacke von fein gestreiftem Kattun, mit engen Ärmeln, die an der Hand mit vielen Knöpfchen und Schlingen geschlossen sind.

3. Darüber ein langes weites Gewand, über der Brust zusammengeschlagen, von buntgestreiftem Kattun oder dergleichen, mit weiten Ärmeln, die unten weit aufgeschnitten, mit Knöpfchen und Schlingen besetzt sind. Hierüber ein

sehr breiter lederner Gürtel für Pistolen, Handschar und Ladestock, an dem die Patrontasche und das Fettbüchschen, zum Einschmieren der Waffen, hängt. Hierüber ein bunter Shal, breit um den Leib geschlagen.

4. Dann eine lange Jacke von grünem oder blauen Tuch, mit hellen Schnüren von Wolle oder Haar, auch wohl von Gold oder Silber, reich besetzt, ohne Ärmel.

5. Endlich ein langes weites Ueberkleid von blauem, grünen, häufig von scharlachrothem Tuch (besonders bei den Knesen), mit sehr weiten, doch nicht zu langen Ärmeln; im Winter mit Pelz gefüttert und ausgeschlagen. Es wäre ein Verstoß, vor einem Angesehenen ohne dies Überkleid, in der Jacke zu erscheinen.

6. Beinkleider von blauem oder rothen Tuch, die mit einer Schnur um den Leib befestigt sind, sehr weit bis gegen das Knie, von da an eng anschließend bis zum Knöchel, unter dem Knie mit einem buntgestickten Band festgehalten, und,

von den Waden bis unten, an der hintern Seite mit Häkchen geschlossen.

7. Weiße durchbrochene Strümpfe, rothe, vorn spitz aufgehende Schuhe. In den Städten gehen die Männer gewöhnlich unbewaffnet. — Die Tracht der Geistlichen in den Städten und auf dem Lande ist ein schwarzes Sammtbarett, ganz so wie es unsere Prediger tragen. Das Haar fällt während des Administrirens in zwei langen Flechten auf den Rücken herab, wird aber außer der Kirche unter dem Barett zusammengeschlagen. Ein langes, schwarzes, faltenreiches Überkleid, und ein eben so langes Unterkleid von schwarzer Seide oder Zeug. — Ein langer Bart zeichnet die Geistlichen besonders aus.

Frauen und Mädchen.

1. Das kleine rothe griechische Mützchen, Fes, mit ausgebreiteter, flach aufliegender, blauer Quaste von Seide. Das Haar ganz in Zöpfe geflochten, mit einem buntseidenen Tuche umwickelt, und dann glatt um den Kopf geschlun=

gen. Eine Reihe von Goldstücken um den Kopf vermehrt zuweilen den Putz, und eine ähnliche von größeren Goldstücken wird um den Hals getragen.

2. Ein langes weites Gewand wie die Männer, (siehe oben Nr. 3) von Seide. Ein bunter Shawl breit um den Leib (nicht um die Taille) gewickelt.

3. Eine Jacke wie die Männer (siehe Nr. 4).

4. Durchbrochene Strümpfe, und rothe, grüne oder gelbe Pantoffeln.

Tracht der Landleute.

Männer.

Kopfbedeckung: die Fes, um die öfters ein buntes Tuch gewickelt wird; im Winter eine Mütze von Pelz, rund anliegend, die aussieht, wie ein üppiger, verwilderter Haarwuchs. Die von den Türken angenommene Sitte der Landleute, die Haare, bis auf einem Büschel in der Mitte des Kopfs, abzuscheeren, fängt bereits an zu verschwinden. Man bemerkt das am besten

in der Kirche, dem Orte, wo der Serbe das Haupt entblößt. Doch wird auch bereits vor Angesehenen die Kopfbedeckung abgenommen.

Ein langes weißes Hemde, das über den Beinkleidern bis zum Knie herabgeht, mit weiten, oft mit bunter Wolle gestickten Ärmeln, bis zur halben Brust offen. Breiter lederner Gürtel, darüber oft ein breites, farbiges, wollenes Tuch.

Lange Jacke von roher brauner Wolle, reich mit blauwollenen Schnüren besetzt.

Weißleinene, lange und weite Beinkleider, im Winter auch wohl Beinkleider von grobem weißen Tuch, im Schnitt wie die der Städter ad Nr. 6.

Strümpfe bis zur halben Wade, von Wolle in den buntesten Farben gestrickt. Sandalen mit zollbreit heraufgehenden Rande, mit Riemen, bis gegen das Fußgelenk dicht, weiter hinauf weitläufig geschnürt.

Mantel von brauner Wolle, mit blauen wollenen Schnüren reich gestickt, mit Ärmeln. Im Winter Handschuhe, von der buntesten Wolle gestrickt, und reich mit Silberflittern verziert.

Frauen.

Die Haare, glatt gescheitelt, fallen in zwei Flechten, die mit bunten Schleifen durchflochten sind, den Rücken herab. Auf dem Kopf öfters ein weißes Tuch, in viereckiger Form flach aufgelegt, und breit herabhängend, wie bei den italienischen Bäuerinnen. Statt der Goldstücke der Städterinnen tragen die Frauen der Landleute dies Kopftuch, das auch bei vielen von weißer Wolle ist, mit Silberstücken besetzt, oft mit so viel Paras, daß es wie eine Panzerhaube aussieht. An der schmalern und breitern Art, dies Tuch zu tragen, erkennt man das Mädchen, die Braut, die Neuvermählte und die Matrone.

Das Hemde schließt eng um den Hals, und hat weite, buntgestickte Ärmel, die an der Hand eng sind. Eine Schürze, von bunter Wolle gestrickt, Hauptfarbe roth, mit Franzen. Ein Überkleid ohne Ärmel, von weißem Tuch, vorn nicht zugehend, so daß Brust und Schürze frei bleiben; Armlöcher; das Ganze mit blauer wollener Schnur reich besetzt.

kleine rothe oder schwarze Stiefeln; oder Strümpfe und dergleichen Schuhe.

So wie die Männer selten ausgehen ohne eine Waffe, sei es Messer oder Pistole, so tragen die Frauen immer ein zusammengeschlagenes Messer im Gurte.

Die serbische Sprache nimmt durch ihren Wohllaut und ihre Ausbildung die Stelle unter den slavischen Sprachen ein, welche der italienischen unter den romanischen Sprachen gebührt. Wie diese eignet sie sich zur Poesie und zum Gesange. Sie hat in der Wortbildung und der Konstruktion weit mehr Ähnlichkeit mit der russischen, als mit der polnischen, und mit erster zum größten Theil gleiche Schriftzeichen und gleiches Alphabet. Ihre Grammatik ist indessen viel einfacher, als die russische, und man kann annehmen, daß sie unter allen slavischen Dialekten der am leichtesten zu erlernende ist.

Es ist nicht schwer, sich mit den Geldver-

hältnissen im Lande bekannt zu machen. Ein Silberpiaster, = 40 Para, ist ohngefähr 3 Silbergroschen nach unserm Gelde, oder zehn Kreuzer Conventionsgeld.

Die gangbarsten Goldmünzen sind die türkischen Rubien, zu drei und sechs Silberpiaster.

Türkische Silbermünzen hat man in folgender Reihe:

1. Para, so dünne Silbermünzen, daß sie auf dem Wasser schwimmen.
2. Stücke zu 10 Para, türkisch: Onuk.
3. Stücke zu 20 Para, türkisch: Jermi para.
4. Stücke zu 25 Para.
5. Stücke zu 35 Para, türkisch: Otusbesch para.
6. Stücke zu 40 Para, oder 1 Piaster, türkisch: Kirk para.
7. Stücke zu 70 Para, oder 1 Piaster 30 Para, türkisch: Jedmislük.
8. Stücke zu 100 Para, oder 2½ Piaster, Jarüm beschlük.
9. Stücke zu 5 Piaster, türkisch: Beschlük.

10. Stücke zu 130 Para, türkisch: Ütslük.
11. Stücke zu 7 Piaster, türkisch: Ikilük.
12. Stücke zu 9 Piaster, türkisch: Juslük.

Alle diese türkischen Silbermünzen, mit Ausnahme der Para, sind aber im Serbischen wenig gangbar. Man bedient sich des österreichischen Silbergeldes, der sogenannten Zwanziger; (Kopfstücke) und halben Zwanziger. Es ist merkwürdig, in welcher Ausdehnung überhaupt dieses Geld cursirt. Es gilt von Dessau bis Neapel und Constantinopel, von Turin bis zum Sireth, und erspart tausend Verluste, die man hätte durch die unzähligen Lokalmünzen erleiden müssen.

Es giebt in Serbien eigentlich gar keine Juden, außer in Belgrad. Diese bieten dem Reisenden sogleich Wechselgeschäfte an. Da die kleinen Goldmünzen schwer zu unterscheiden sind, so muß man sich wohl in acht nehmen.

Übrigens ist vielleicht Serbien das wohlfeilste Land in Europa. Es ist noch wohlfeiler wie Südungarn, und das will viel sagen.

Einige serbische Kaufleute, ein bosnischer Kauf-

mann von Ragusa, und einige Türken waren die Gäste der kleinen und einfachen table d'hôte. — Es gehört einiger Entschluß dazu, mit Türken an einem Tische zu essen. Ihre Scheu vor Messer und Gabel, ihre Unart, die Speisen mit den Fingern zu Munde zu führen, das Zerreißen der Fleischspeisen mit den Händen, die geräuschvolle Art, die Hände alle Augenblicke abzulecken, ist nicht sehr appetitlich, und am häßlichsten ist die Weise, wie sie das Brod zu runden, dichten Kugeln kneten, in den Mund werfen und verschlingen. Dagegen aber ist vielleicht kein Volk so mäßig, wie die Türken. Ein Mann sättigt sich mit so wenigem, daß bei uns ein Knabe von acht Jahren mehr bedürfte; und wenn auch im Durchschnitt schon alle vornehme Türken Wein und Liquere trinken, so bleibt der gemeine Mann doch dem Wasser treu, uud erlaubt sich nur dann und wann ein wenig Brandwein. Nur der Genuß der großen Menge von starkem Kaffee und Tabacksrauch macht es erklärlich, daß die großen kräftigen Menschen bei so geringer Kost bestehen können.

Auch die Serben sind im Essen äußerst genügsam, und wenn man ihnen auch die Neigung für Wein und Rakija nicht absprechen kann, so findet man doch, außer an den Tagen großer Familien- oder Kirchenfeste, sehr selten einen Betrunkenen unter ihnen.

In Hinsicht der Mäßigkeit der Türken sieht man zuweilen komische Züge. So kam eines Nachmittags ein Türke in voller Hast in das Speisehaus, einen Krebs in der Hand, den er eben in der Save gefangen hatte, und bat Frau Dimitri, denselben zu kochen. Als ich fragte, was er denn mit dem einen anfangen wolle, sagte man mir, er wird ihn am Abend essen, und ein wenig Brandwein dazu trinken, das ist sein ganzes Nachtmal.

Dagegen sind die Türken große Näscher; für alle Süßigkeit haben sie eine Passion; ihre Droguerien, mit Rosenwasser durchmischt, sind sehr gut.

So sieht man in Belgrad Leute mit großen, verdeckten Blechschüsseln unterm Arm, und am Gürtel ein Täschchen, worin eine Reihe eiserner

Spadel hängt, umhergehen. Von den Vorübergehenden, oder von Leuten, die in den Boutiquen sitzen, angerufen, eilt der Mann herbei, und schlägt seine Schüssel auf. In vielen Abtheilungen sind darin dickeingekochte Syrups, bunter Zuckerstaub und gestoßene Gewürze vorhanden. Der Mann umwickelt einen Spadel mit dem Syrup, taucht ihn in die verschiedenen Zucker und Gewürze, streicht die süße Gabe dem Begehrenden in den Mund, und empfängt seinen Para.

Ich blieb einige Tage in Belgrad und gieng am Nachmittage, vor meiner Abreise noch einmal zum Wesir. Bei meinem Eintritt in die obere Festung hörte ich den Schall einer großen Trommel, den gellenden Klang einiger Blaseinstrumente, und ein entsetzliches Geschrei. Die Spieler und Sänger saßen in der Halle, in der wir uns neulich aufhielten. Indem ich auf diese Halle zugieng, rief und winkte mir die Wache eifrig zu. Ich richtete meine Schritte nach einer andern Seite; neues Rufen und Winken, und als ich

zur Wache zurückkehren wollte, dasselbe. Ich war nun in Besorgniß, den Frauengemächern zu nahe zu kommen; es blieb nichts übrig, als stehen bleiben, und aus allen Kräfte Achmet Effendü, (so heißt der Dragoman des Pascha) zu rufen. Sogleich sprang einer von der Wache herbei, und führte mich in einen Seitenflügel zu Achmet.

Die Wohnung solcher Beamten ist klein, aber nach hiesiger Weise auf das bequemste eingerichtet. Eine Küche zum Kaffeesieden, und ein Wohnzimmer mit Polstern und Teppichen wohl versehen, ein Brett oben längs der Wand, um Sachen aufzubewahren, und eine Lade für die Wäsche, was bedarf ein Türke mehr, um seine Wünsche befriedigt zu sehen? Achmet hatte Sinn für Luxus und häusliche Freuden. Die Mitte seines Zimmers zwischen den Teppichen war nicht ohne Geschmack zu einem Garten umgeschaffen. Zwischen vier Brettern war der Raum mit Erde ausgefüllt, aus der hübsche Blumen aufwuchsen. Es fehlte nur noch eine Fontaine in der Mitte,

und ein gazellenäugiges Mädchen, so würde Achmet sich schwerlich nach dem Paradies gesehnt haben.

Mit der größten Freude zeigte er mir sein Gärtchen, und als Tschibuk und Kaffee gekommen waren, stieg sein Vertrauen so weit, daß er mich einen Blick in die Registratur des Pascha werfen ließ. Er konnte es mit gutem Gewissen. Die krausen, verschlungenen Züge der türkischen Schrift sind selbst für den Eingeweihten schwierig zu entziffern. In saubere Paketchen gebunden, lag die Correspondenz auf dem Brett über den Polstern, in zierlicher Regelmäßigkeit, während die Beutel im Zimmer des Pascha das Wichtigste enthielten.

Der Besuch beim Wesir war kurz und still; wir kamen noch einmal auf die Springbrunnen, dann entließ mich Sr. Excellenz mit Glückwünschen für meine Reise. Ich fragte Achmet nach der Bedeutung jener lärmenden Musik. „Es ist die tägliche Unterhaltung Sr. Excellenz, sagte

er mir, und die Ehre, die dem Wesir gebührt; so — wissen sie, wie drüben der Zapfenstreich." —

Als ich in die Stadt zurückgekehrt war, traf ich Halil-Aga, jenen Officier des Pascha, der mich schon neulich in Affection genommen hatte. Er saß auf einem Ladentisch in der Hauptstraße, sah sehr vergnügt aus, und ließ mich nicht fort, ich mußte mich zu ihm setzen. Eine große Gutmüthigkeit ist den Türken viel mehr eigen, als ihre grämlichen Gesichter erwarten lassen. Halil bewieß mir sogleich große Höflichkeit, indem er mir seinen Tschibuk an die Lippen drückte, und aus dem gegenüberliegenden Hause Kaffee bringen ließ. Durch einzelne Worte und Zeichen kam eine Unterredung zwischen uns zu Stande, die die gegenseitige Hochachtung ausdrückte, und sich über die Schönheit von Belgrad verbreitete. Um mir einige Unterhaltung zu verschaffen, zeigte mir Halil seine schönen Pistolen, den Schmuck, den selbst der ärmste Türke ungern entbehrt. So wenig sauber auch sonst die Muselmänner sind, ihre Waffen halten sie immer spiegelblank;

die

die Pistolen im Gürtel sind stets geladen. Zu meinem Vergnügen fand ich den Namen Potsdam auf dem Schlosse von Halils Pistolen, während der Lauf von der elegantesten bosnischen Arbeit, reich mit durchbrochenem Silber belegt, war.

Dann wies mir Halil mit einiger Wichtigkeit seine Uhr. Der geringste Wasserträger, der kaum so viel hat, seine Blöße zu bedecken, ist nicht ohne Uhr; er muß die Stunde des Namaz, des Gebetes, wissen, wo er sich auch befinde. Die Taschenuhren, von enormer Größe, unter dreifachem Gehäuse (um durch den Druck der Pistolen nicht zu leiden), werden in England gemacht. Ihre Ziffern sind kleine Keilchen in verschiedener Zahl. Die türkische Berechnung ist von der unsrigen verschieden; man berechnet die Zeit nach dem täglichen Untergang der Sonne, und bezeichnet diesen Augenblick mit Nacht. So sagt man drei Stunden nach Sonnenuntergang: es ist drei Stunden Nacht u. s. w. — Die Uhren müssen daher, um richtig zu weisen, täglich ge-

stellt werden. Auch die Serben rechnen noch so, und wollen *es* nicht recht Wort haben, daß diese Art weniger einfach sei, als nach dem Mittagspunkt zu rechnen. Es ist wohl erklärlich, daß ein Naturvolk seine Zeit nach der, mehr in die Sinne fallenden, Naturerscheinung berechnet.

Noch fand ich in Belgrad einen wahren Schatz für einen Fremden; dies ist ein Meister Buchbinder, Gawrilo, ein Serbe, der fertig deutsch spricht, hübsch arbeitet, mit allen guten Leuten der Stadt bekannt, und von der größten Gefälligkeit ist. Man muß ihn zur Zeit noch als die einzige litterarische Anstalt in Belgrad betrachten; serbische, deutsche und französische Bücher enthält sein kleiner Laden. Ich fand selbst einiges von Tempelhofs siebenjährigem Kriege bei ihm. Wenn ich nicht irre, so hat er die Absicht, sich, sobald die neue Ordnung der Dinge eingetreten sein wird, als Buchhändler in Belgrad zu etabliren. Wenn er einigermaaßen mit gutem Rath unterstützt wird, und einen Centralpunkt für die serbische Litteratur bildet, so kann er der vorschrei-

tenden Bildung der Nation sehr nützlich werden. Schon jetzt würden Elementarschriften und Elementarkarten seinem Lager zu empfehlen sein.

Komisch sind die Verwechselungen, die die Türken in Bezug auf Gawrilos Laden machen. Das Gewerbe eines Buchbinders liegt nicht in dem Kreise ihrer Ideen. Sein heraushängendes Buch, die Glasfenster seines Ladens, verführen sie alle Augenblick, einzutreten, bald in der Meinung, es sei da ein kunstreicher Djaur, der eine unrichtig gehende Uhr zu verbessern wisse, oder eine neu errichtete Barbierstube vorhanden.

(Die in den folgenden Abschnitten genannten Stunden-Entfernungen sind serbische Stunden, wovon eine = drei Viertel geopraphische Meile.)

---

3. Reise zum Fürsten.

Fürst Milosch befand sich in dieser Zeit nicht in seiner Residenz Kragujewaz, sondern in Poscharewaz (Passarowiz), wo er jährlich einige Monate mit seiner Familie und seinen nächsten Umgebungen zubringt. In der Kanzlei erhielt ich einen serbischen Paß, und man wiederholte mir, was mir schon Wasiliewitch in Semlin gesagt hatte, ich möge mich nur, sobald ich nach Poscharewaz komme, an Herrn Dawidowitch, den ersten Secretair des Fürsten wenden, der vieler Sprachen kundig und sehr gefällig sei, und mir in allem Rath und Beistand ertheilen werde.

In jeder serbischen Stadt ist eine Postanstalt für die Reisenden. Zwanzig bis dreißig Reit- und Packpferde, nach dem Bedürfnisse, stehen bereit. Der Fürst hat neuerdings diese Einrich-

tung getroffen, und setzt auch die Postbeamten ein. Es ist der Satz festgestellt: pro Pferd und Stunde dreißig Para ($2\frac{1}{2}$ Sgr. oder $7\frac{1}{2}$ Xr. Conv.-Münze). Ich nahm ein Reitpferd für mich, ein Packpferd, und ein Pferd für den Postillion, und zahlte für die vierzehn Stunden nach Poscharewaz $31\frac{1}{2}$ Piaster (3 Rthlr. 15 Sgr. oder 5 Fl. 15 Xr. Conv.-Münze ungefähr). Man zahlt für die ganze Strecke voraus. — Grozka und Semendria sind Poststationen, wo die Pferde und Postillions wechseln.

Wie schnell man mit den Postpferden reiten, wo man anhalten und zur Nacht bleiben will, hängt von dem Reisenden ab. Der Postillion, mit dem Packpferde an der Hand, reitet voran; das Packpferd würde steten Aufenthalt machen, wenn man es zuletzt gehen ließe.

Die Pferde sind klein, von der Gestalt unserer märkischen Pferde, aber meistens bequem und dauerhaft. Sie werden auf türkische Weise gesattelt und gezäumt; die großen Packsättel, und einige Beutel und Taschen gestatten das Fort-

bringen vieler Sachen. Es wird sehr gut gepackt, und man versieht sich mit einer großen Decke, die über das Ganze gebreitet wird.

Für ein langsames Reiten ist der türkische Sattel nicht unbequem. Bei schnellern Gangarten aber muß man sich vorn überbiegen, und das ist bei den kurzen Bügeln sehr lästig. — Die Türken und die Serben verlangen von einem guten Reiter, daß er einen Para mit dem Knie festhalte, und sie leisten es beim Diritspiel. Dennoch ist das ganze Satteln und Zäumen mehr für ein wildes Tummeln der Pferde, als für das gemacht, was wir ein elegantes Reiten nennen. Die ruhigen, abgemessenen und schönen Bewegungen unserer Pferde kennen sie nicht. Ihr Reiten ist mehr auf den Gebrauch der Waffen im einzelnen Gefecht berechnet, doch auch da nur für das Vorüberrennen im Fluge, nicht für ein länger dauerndes Fechten, Mann gegen Mann.

Am 10. Oktoter früh verließ ich Belgrad. Sobald man die weitläuftigen, dorfartigen Vor-

städte, welche die Stadt an der Süd- und Südostseite umgeben, zurückgelegt hat, kommt man zu einer alten, verödeten Kirche, die zuletzt den Türken als Moschee diente, aber seit langer Zeit nicht mehr betreten wird. Sie liegt auf einer Anhöhe, und hat in der Kriegsgeschichte Belgrads immer eine Rolle gespielt; ihre Größe, ihr Kuppelbau, ihr rothes Gemäuer geben ihr weithin einiges Ansehen. Sie heißt die Wratschar-Kirche. Die ganze hügeliche Gegend um Belgrad führt den Namen Wratschar, besonders aber die bedeutendste Höhe zwischen der Awala und der Stadt, zwei Stunden südlich von Belgrad.

Von der Kirche geht ein, selbst in schlimmer Jahreszeit brauchbarer Fahrweg über Grozka, Smederewo, Poscharewaz, und Maidanpek. Man sagt, daß man bis Widdin fahren könne. In Südosten und Süden auf die Breite von anderthalb, in Südwesten auf zwei Stunden, ist die Gegend um Belgrad freies Hügelterrain. Eine Stunde südöstlich von der Stadt erreicht man auf der Höhe, welche sich allmählig zur Stadt

absenkt, den Eugens-Wall oder die Palanke, eine palissadirte Brustwehr, von Erde aufgeworfen, durch welche der Prinz Eugen diesen Raum, in der Länge einer, und der Breite einer halben Stunde, zu einem verschanzten Lager bildete, dessen Flanken an die Stadt schlossen.

Kara Georg benutzte noch die vorhandenen Erdaufwürfe; jetzt aber sieht man nichts mehr, als die Spuren des Walles und Grabens, und man kann überall darüber hinreiten.

Sobald man aus der Palanke tritt, sieht man die großen Waldungen vor sich, die sich ohne bedeutende Unterbrechungen bis Smederewo und weit rechts hin über das Land verbreiten. Im Süden zieht sich die Kette der Awala, immer sanfter abfallend, zur Morava hin.

Einige ernste Türken, in ihre rothen Reisemäntel gehüllt, mit bewaffneten Dienern, die in ehrerbietiger Entfernung folgten, zogen desselben Weges bis zum Walde. Ein Trupp Zigeuner auf wilden, hagern Pferden jagte wie ein Sturmwind vorüber. Sie kamen aus Mokriluk,

dem Zigeunerdorf eine halbe Stunde rechts der Straße, ein und eine halbe Stunde von Belgrad. Hier hausen sie die kurze Zeit hindurch, wo sie nicht im Lande herumziehen. Ihre dunkelgelbe Gesichtsfarbe, ihr zerlumpter türkischer Anzug, ihr ganzes heimathloses und trödelhaftes Ansehen lassen sie leicht erkennen.

Eine halbe Stunde von der Palanke kommt man zu dem Brunnen Jörmöglük. Die türkischen Brunnen, die Wohlthat für den Reisenden und seine Thiere, bestehen aus einer kurzen Mauer, die häufig in ihrer Zierlichkeit der Front eines Mausoleums gleicht. In der Mitte der Mauer springt aus einer Röhre das Wasser hervor, in ein kleines Bassin.

Auch die Türken machen fromme Stiftungen; der Bau eines Brunnens an der Heerstraße, oder einer guten Brücke, gilt als eine religiöse Handlung; oft aber auch, und namentlich in Bosnien, stiften reiche Türken Gasthäuser (Han) an der Straße, in denen der vornehme Reisende mit seinem Gefolge, wie der geringste

Reiter unentgeldlich Kost, und Raum zum Nachtlager findet. Einem Volke, das so viel, und meist in unwirthbaren Gegenden reist, sind das heilige Angelegenheiten.

Zwei Stunden von Belgrad tritt der Weg in die Waldung ein, und das Terrain ist von hier an bergigt. Links, eine halbe Stunde weit, bleibt die Donau. Zu beiden Seiten der Straße ist so dichtes, mit hohen Eichen durchwachsenes Niederholz, daß kein menschlicher Fußtritt hindurchdringen kann. Der Fürst hat in neuerer Zeit die Hauptwege des Landes in große Ordnung gebracht. Sie sind in der Breite von sechszehn Klaftern von allem Niederholz und Strauchwerk gereinigt, fahrbar gemacht, und an den meisten Strecken ist der Wald zu beiden Seiten der Straße, einige hundert Schritte weit hinein, gelichtet, sowohl der Trockenheit, als der Sicherheit der Straße wegen.

Was die Sicherheit betrifft, so vertraute ich ganz den Worten des Kaufmanns Wasiliewitch in Semlin. Ich packte auf der ganzen Reise

in Serbien meine Waffen nicht aus, und habe auch nie das Geringste gesehn, was mir dieselben nothwendig gemacht hätte. Das Vertrauen, welches ich dadurch bewies, blieb nicht unbemerkt, und hat vielleicht zu der guten Aufnahme beigetragen, die ich überall fand.

Ich begegnete auf der Landstraße vielen kleinen Lastwagen, meist mit Häuten oder Wein beladen, von Büffelochsen langsam gezogen. Das laute Knarren der Wagen, das Rufen und Singen der Treiber schallte weit durch den Wald. Dann ritt ein Trupp serbischer Kaufleute vorüber, die in Smederewo Geschäfte gemacht hatten, nach Belgrad zurückkehrten, und sich ebenfalls zu dieser Reise der Postpferde bedienten. Man zieht keinem Reisenden vorüber, ohne daß nicht ein paar freundliche Worte gewechselt werden. Wenigstens geschieht die Frage: „Gelobt sei Gott, wie geht es?" — oder: „Wenn es Gott gefällt?" — das heißt, wohin geht die Reise, wenn es Gott gefällt. — Bald war mir das pomosi bog, kako ste? geläufig. — Das

Detail der Bemerkungen über diesen und die andern Wege, welche ich zu sehen Gelegenheit hatte, ist in dem Abschnitt: Topographische Notizen, zusammengestellt.

Gegen Mittag erreichte ich Grozka, welches fünf Stunden von Belgrad, und vier von Smederewo gerechnet wird. Grozka hat den Namen einer Palanke. Dies Wort bezeichnet jetzt nur einen Flecken, nicht mehr einen verpalissadirten Ort. — Grozka, als der erste Ort, den man auf diesem Wege im Innern des Landes sieht, gewährt keinen günstigen Eindruck. Er besteht nur aus einer Menge unregelmäßig durcheinander liegender Erdhütten, bayfällig, mit Stroh gedeckt, meist ohne Rauchfang, mit niedern Thüren, und kleinen Öffnungen statt der Fenster; — die einzelnen Gehöfte sind ohne Zusammenhang, jedes mit hohen schmalen Stücken Holz, einer Art von Palissaden umzäunt. Ein neues, großes und regelmäßiges Gebäude zeichnet sich aus. Vor den offenen Thorflügeln desselben hielt der Postillion, und bat mich, abzusteigen und einzutreten. Es war das Post-

haus. Der innere Raum enthielt geräumige Stallung für ungefähr zwanzig Pferde. In der Stalleinrichtung herrschte viel Ordnung. — In der Mitte saßen Serben um ein Feuer; einige Kaufleute, Landleute, und Postillions. Ich fragte nach einem Han; „hier ist alles,“ sagten sie, und bereiteten mir den besten Platz am Feuer. Gut; habt ihr Fleisch, Brod und Wein? — „Wir haben.“

Man brachte mir Kaffee und Pfeife, während das Essen bereitet wurde. Von einer frischen Lammeskeule, die am Pfeiler hing, wurden die besten Stücke herausgeschnitten; dann schälte man einen Stock ab, spitzte ihn zu, und steckte eine Reihe Fleisch-Schnitte daran, die langsam am Feuer gedreht wurden. Unterdessen redete mich einer der Anwesenden deutsch an. Er hatte in einem österreichischen Freikorps, dann unter Kara Georg gedient, und war nun Handelsmann in Grozka. Mit dem größten Interesse hörte ich seine Erzählungen aus jener Zeit.

Man setzte unterdessen eine große, hölzerne

Platte mit handhohen Stützen vor mich nieder. In einer irdenen Schüssel wurde das Fleisch aufgetragen, dazu ein schönes frisches Brod, rother Wein, der den Tischweinen des nördlichen Italiens gleicht, dann vortreffliche Trauben. Das alles wurde mit einem gewissen Cermoniel aufgesetzt. Während ich aß, war ich der Gegenstand großer Aufmerksamkeit für die umhersitzenden Gestalten; ich sah den Leuten den Eifer an, mir alles so gut und bequem zu machen, als es in ihren Kräften stand.

Nach dem Essen ging ich mit frischen Pferden weiter. Der Weg führt an der Donau hin. Eine halbe Stunde hinter Grozka tritt der hundert Fuß hohe, steile und dicht bewaldete Thalrand so nahe an die Donau, daß nur für den Weg Raum bleibt. Die Schönheit des Stromes fesselt fortwährend das Auge; drüben wechseln Wälder und weite Wiesenstrecken, und die Tscherdaken-Reihe zieht sich am Ufer hin. Plötzlich hörte der Weg am Ufer auf; das Wasser hatte ihn hinabgerissen; ein steiler, schwieriger

Weg führte rechts in den Bergwald, und hier war völlige Wildniß; Eichen, edle und wilde Obst-, besonders Nußbäume standen dicht durcheinander. Hier fiel mir zuerst der ungeheuere Holzreichthum des Landes auf, durch die Menge der umgestürzten, unbenutzten Stämme.

Bald war es wieder möglich, an der Donau fortzukommen. Einzelne Fischerhütten liegen an diesem wilden Ufer, und ihre Bewohner gleichen der einsamen Umgebung. Vorwärts, weit über der Donau, sieht man, jenseit der Sandsteppe von Weißkirchen, die Steilgebirge von Werschitz und Deutsch-Orawiza im Banat, die wie eine Pforte den Eingang in das Thal von Waradia bilden. Wendet man sich rückwärts, so ragt immer noch die Awala über die nähern Berge hervor. Bei einer Biegung des Stroms springt plötzlich ein Gegenstand ins Auge, dessen Anblick in dieser Gegend seltsam überrascht. Man glaubt die Ruinen eines alten, prächtigen Orts zu sehen, wie man sie auf Bildern von den sicilianischen Gestaden findet. Es sind die Mauern

und Thürme der Festung Smederewo (Semendria).

Georg Brankowitch, der Sohn des Wuk, welcher einen so großen Einfluß auf die Kossower Schlacht hatte, erbaute Smederewo. In seinem sechzigsten Jahre ward Georg Brankowitch Regent von Serbien, unter türkischer Obergewalt; und in seinem acht und neunzigsten Jahre starb er an einer eben in der Schlacht erhaltenen Wunde. — Die Sagen und Lieder des Volks sind reich an Erinnerungen dieses Helden.

Ein und zwanzig hohe, viereckige Thürme, durch niedere Mauern verbunden, bilden in Gestalt eines Dreiecks die Feste von Smederewo. Sie liegt in dem Winkel, den die hier einfließende Jessawa mit der Donau bildet, am linken Ufer der Jessawa, und das Ganze scheint in einem guten, festen Zustande zu sein. Die Stadt, an der Südseite der Feste gelegen, zur Zeit Kara Georgs Sitz des Senats, ist offen, und sieht wohnlicher aus, als die obere Stadt von Belgrad, aber dennoch ärmlich gegen jenen

statt=

stattlichen Bau der Festung. Man erkennt, aus wie verschiedenen Zeiten und Umständen beide hervorgiengen. Mehr als einmal war die Stadt ein Raub der Flammen, und der neue Aufbau zeugt von der Besorgniß, daß hier noch kein sicheres Bleiben vor den Türken sei.

Mit der neuen Ordnung wird sich auch Smederewo neu gestalten. Die Lage des Orts ist günstig für den Handel ins Innere des Landes. Die Bewohner sind meistentheils Kaufleute.

Smederewo ist in ganz Serbien berühmt durch seine Trauben und seinen Wein. Man hat hier glücklich die uralten Stöcke erhalten; im übrigen Lande wurden die Weinberge meist zu Grunde gerichtet, und erst in den letzten vierzehn Jahren wieder hergestellt. Während man in ganz Serbien nur rothen Wein findet, wächst hier ein weißer Wein, der dem Ungarwein an Feuer und Milde gleicht. Die Weinberge liegen an der Süd- und Südwestseite, im Halbkreis um die Stadt.

Man hatte mir das Gasthaus des George

Lottitch zum Nachtquartier empfohlen. Als ich im Hofe abgestiegen war, und mich mit meinem Gepäck beschäftigen wollte, begrüßten mich einige Serben von gutem Ansehen, und führten mich ins obere Stockwerk hinauf, indem sie mir zu verstehen gaben, für mein Gepäck werde schon Sorge getragen werden. Ich fand zwei Zimmer, nur durch einen Pfeiler und eine niedere Bretterwand getrennt; im erstern die Kaffeesiederei, das andere, nach der Straße hin offen, war für das Nachtlager der Gäste bestimmt. Es waren schon mehrere Reisende da, lauter Serben. Auf ihre Teppiche hingestreckt, spielten sie mit dem Rosenkranz; ihre Pistolen und Handschars waren sorgfältig über ihren Plätzen aufbewahrt, auf dem Brett, das einige Fuß unter der Decke des Zimmers, rings an den Wänden hinläuft.

Man lud mich zum Sitzen ein; ein fränkischer Tisch und Stühle waren vorhanden. Bald kam die Unterredung, mit Hülfe der wenigen Worte die ich verstand, in Gang. Der Serbe liebt es nicht, wie der Türke, sprachlos dazusitzen,

und macht es dem Fremden leicht, an der Unterredung Theil zu nehmen. Alle waren in der heitersten Laune, dem Erbtheil dieses Volks, wie aller Slaven.

Man fragte mich, ob ich nicht serbisch rede? — oder türkisch? — doch gewiß wallachisch, griechisch, oder albanesisch? — und da ich zu alle dem Nein antworten mußte, und niemand von ihnen deutsch sprach, so entstand eine Berathung, aus der hervorging, daß der Petar geholt wurde, ein Kaufmann, der des Deutschen mächtig war. Die Freude der Andern war sichtbar, als ich nun jemanden hatte, mit dem ich reden konnte. Bald saßen wir alle an der Abendtafel; Suppe, Fleischgerichte und Gemüse folgten aufeinander, so gut zubereitet, daß mich nur die starken Gewürze an die fremde Küche erinnerten. Nur männliche Diener, überhaupt nur Männer sieht man in den Gasthäusern. Da auch die Türken Zutritt in denselben haben, so scheuen es die Frauen, sich sehen zu lassen, und Rohheiten ausgesetzt zu sein.

Aus der Festung drang ein hundertstimmiges Geschrei: Al-lah! Al-lah! herüber; es war die erste Stunde der Nachtwache. Nach der Regel soll die gesammte Besatzung einer Festung in jeder Stunde der Nacht einmal diesen Ruf ertönen lassen, um die Wachsamkeit zu bekunden, und die Feinde abzuschrecken. Man hat es aber für die späteren Stunden auf die Wachtmannschaft beschränkt.

Als nach dem Abendessen ein jeder wieder auf seinem Teppich Platz genommen hatte, wurde es im Nebenzimmer laut. Ein Trupp wallachischer Zigeuner machte Musik. — Wenn man sich auch vorgenommen hat, alle frohen Gaben des Landes willig hinzunehmen, diese Töne übersteigen doch beinahe die Standhaftigkeit. Bald indessen gingen sie in eine mildere Weise über, und es trat ein Wesen in unser Zimmer, das für einen Franken nicht so leicht zu enträthseln war. Vielleicht sechszehn Jahre alt, die regelmäßig schönen Züge mit dem dunkelsten Gelb des Stammes bedeckt, mit glänzenden Augen, langem, schwarzen, flie-

genden Haar; eine schlanke Gestalt, im faltenreichen Hemde, goldgestickten Jäckchen, weiten, bunten Kattunkleide, das bis auf die Knöchel herab hing, und darüber eine feine Tunika; mit bloßen Füßen; in den Händen Castagnetten, — so trat das Wesen in abgemessenen Bewegungen herein, und gieng feierlich im Kreise umher. Ein paar Schläge mit den Castagnetten, ein paar lebhaftere Bewegungen, dann stellte es sich in die Mitte des Zimmers. Die Musik lenkte jede Bewegung. Nun begann ein graziöser Tanz, bald aber gieng er in schnellere Wendungen und Drehungen über; sie wurden endlich wild, zitternd, konvulsivisch. Die Musik reizte zu immer größeren Anstrengungen. Niederfallen, Abwehren, Hinsterben, Aufspringen und wüthendes Drehen im Kreise folgten schnell aufeinander.

Es war ein Zigeunerknabe, der die Tänze des Harems nachahmte. Die ungeheuere Gelenkigkeit der Glieder fesselte die Blicke, die die unbegrenzte Schamlosigkeit der Bewegungen ab-

stieß. Sah man seiner Erschöpfung entgegen, so schien jede Biegung ihm neue Kraft zu geben. Endlich sank er wie ohnmächtig in meiner Nähe nieder, und legte, rückwärts gebogen, den Kopf auf meine Knie, die Augen geschlossen, mit herabhängenden Armen. Auf einen Wink meines Nachbars legte ich ein Geldstück in seine Lippen, und sogleich begann der Tanz aufs Neue.

So wurde die Gabe jedes der Anwesenden eingeholt, und endlich hatte die wilde Scene ein Ende. Ein Kind war im Begriff, sie neu zu beginnen; zum Glück waren die Gäste befriedigt.

Man hat in Serbien keine Betten nach unserer Weise. Matratzen, Teppiche und Decken vertreten ihre Stelle. George, der Wirth, hatte gut für mich gesorgt. Dennoch war es unangenehm, eine Oktobernacht halb im Freien zuzubringen; diese abgehärteten Menschen indessen empfanden nichts davon.

Den 11. Oktober. Alles war im Hause

früh wieder rege. Rakija, Kaffee und Tschibuk machten das Frühstück. — Einer der Anwesenden, der Poschtar (Postmeister) von Belgrad, ritt mit mir nach Poscharewaz, das man fünf Stunden von Smederewo rechnet.

Hart an der Festung passirt man die Jessawa; dann führt der Weg, breit ausgehauen, durch die hohen Eichenwälder, welche die Insel bedecken, zur Morawa. Man passirt diesen Fluß mittelst einer Fähre. Von hier sind noch zwei Stunden bis Poscharewaz. Sobald man aus der Waldung tritt, die sich bis drei viertel Stunden vor Poscharewaz erstreckt, sieht man links drüben die Werschizer Gebirge sehr deutlich. Wendet man sich rechts rückwärts, so erblickt man die Rudnicker Gebirge, die, schon jetzt an einzelnen Stellen mit Schnee bedeckt, über die Wälder der Morawa weit hervorragten.

Der Anblick von Poscharewaz ist sehr freundlich. Die rothen Ziegeldächer der fürstlichen Gebäude, die Häuser der Knesen und einiger Kauf-

leute geben dem Ort ein gutes Ansehen. Die Stadt ist ganz offen. Gleich jenseits erhebt sich die Hügelreihe, welche zwischen Poscharewaz und der Mlawa hinzieht.

---

4. Der Fürst. — Seine Familie. — Seine Umgebungen.

Gegen Mittag kam ich in Poscharewaz (Passarowiz) an. Alles erschien mir hier wohnlicher und geregelter, als in Belgrad und Semendria. Man hatte mir das Kaffeehaus des Dmitri Girk (das heißt: Dmitri des Griechen) empfohlen, und mein Begleiter führte mich dort hin. Ein kleines Zimmer neben dem Kaffeesaal wurde mir eingeräumt. Eine Menge Personen war versammelt, meist Kaufleute von Poscharewaz; in ihrer Mitte saß ein junger Mann in grüner Uniform, mit rothem Kragen, der mich, als ich eingetreten war, auf deutsch bewillkommte.

Er sagte mir, er sei Feldwebel, und habe in österreichischen Diensten gestanden; eine Liebesgeschichte sei die Veranlassung seines Übertritts gewesen, und da zwischen den Österreichern und

Serben keine Auslieferung statt findet, habe er hierher seine Zuflucht genommen, und eine Anstellung als Exerziermeister gefunden.

Außer den Wachtmannschaften von Kragujewaz und Poscharewaz hat man bisher kein stehendes Militair gehalten. Die ganze Nation ist stets bewaffnet und mit Munition versehen. Doch hatte der Fürst vor kurzem ungefähr siebenhundert Mann bei Poscharewaz zusammengezogen, welche von einem österreichischen übergetretenen Offizier, und einigen ehemaligen Unteroffizieren exerzirt und zu einem Bataillon formirt wurden. Nachdem sie nach dem österreichischen Reglement eingexerzirt waren, entließ sie der Fürst wieder in ihre Heimath, und behielt nur die nöthigste Wachtmannschaft zurück. Die Wachtmannschaft ist in der gewöhnlichen Tracht der Landleute, nur mit Schirmen an den rothen Mützen; ihre Waffe besteht in einer Flinte ohne Bajonnet, und die Kaliber dieser Flinten sind verschieden.

Diese Mittheilungen, die mir der Feldwebel

Matthias machte, unterbrach ein schwarzer hagerer Mann, im rothen, goldbesetzten Pelz, der deutsch sprach, und sich mir als den Arzt von Poscharewaz vorstellte. Es ist ein Russe, der viele Jahre in türkischer Gefangenschaft in Kleinasien war, und sich nun hierher geflüchtet hat. Er redete mehrere Sprachen, und hatte den türkischen Titel Hekim (Arzt) beibehalten, da er sich, ohne studirt zu haben, nicht wohl Doctor nennen konnte. Als das Mittagessen aufgetragen wurde, ging er nach Hause, und sandte mir eine große Flasche Wein von Semendria, und eine Wassermelone als Bewillkommnung.

Unterdessen waren die anwesenden Kaufleute voll Neugierde und Theilnahme über meine Erscheinung. Einer nach dem andern näherte sich sehr höflich, und bat um Auskunft über meine Reise, über mein Vaterland, über dessen Handel und Fabriken. Ich mußte ihnen erlauben, das Tuch meiner Kleider zu befühlen, ihnen den Preis und die Orte nennen, wo dies Tuch gemacht wird. Ihre Fragen folgten so vernunft-

gemäß, und ihr Eifer, sich zu unterrichten, war so groß, daß ich wohl sah, ich hatte aufgeweckte Köpfe vor mir.

Am Nachmittage ließ ich mich in den Konak des Fürsten führen.

Man nennt jede bedeutende Behausung Konak. (Konakonati, wohnen, übernachten). Vorzugsweise aber bedient man sich jenes Worts für die Wohnung des Fürsten.

Hohe, regelmäßige Palissaden umgeben den Raum, in welchem die verschiedenen Gebäude stehen, die den fürstlichen Hof (in der alten Bedeutung des Worts) ausmachen. In dem ersten Hofe steht das Hauptgebäude, von Holz aufgeführt, mit einem Stockwerk, dessen mittlerer Theil, nach der Front zu, die große, offene Halle (Tscherdake) ausmacht, in welcher die Serben sich am liebsten aufhalten, wenn sie zu Hause sind. Hinter diesem Hause ist ein neues, massives Gebäude, das nach und nach auf europäische Art eingerichtet wird, und im Souterrain die Wirthschaft enthält. In einem

zweiten Hofe steht das Kanzleigebäude, von Holz und ohne Stockwerk; ferner der Marstall, und das Pulverhaus. Vor dem ersten Hofe steht das Haus der Momken. Die Gebäude sind einfach, tüchtig, überall herrscht die größte Sauberkeit. Vor dem Hauptgebäude war ein Doppelposten, eine Schildwacht vor dem Pulverhause.

Da ich Herrn Dawidowitch zu sprechen verlangte, so führte man mich in die Kanzlei. Ein Mann von vielleicht vierzig Jahren, in serbischer Tracht, trat mir entgegen, und ich erkannte der Beschreibung nach den, welchen ich suchte. Ich nannte ihm mein Vaterland, die Absicht meines Hierseins, und ersuchte ihn, mich dem Fürsten vorzustellen. Er entgegnete, daß er es sogleich vortragen, und mich avertiren werde. Nach einigen Worten der Höflichkeit kehrte ich in mein Gasthaus zurück.

Bald darauf erschien ein Momke mit einem Korb voll schöner Trauben, einer Begrüßung aus dem Konak, und kurz nach ihm kam Herr Dawidowitch, um mir einen Besuch zu machen.

Er brachte einen Herrn in fränkischer Kleidung mit, den er mir als den Leibarzt des Fürsten, Doctor Steïtch, vorstellte, und der ebenfalls fertig deutsch redete. Dawidowitch sagte mir, der Fürst lade mich zum andern Mittage zur Tafel ein.

Die Herren blieben einige Stunden bei mir; ich verlor keinen Augenblick, mich an dieser guten Quelle über die Verhältnisse des Landes näher zu unterrichten. Dawidowitch sprach sich, wie es schien, gern und ohne Rückhalt darüber aus.

Ehe der Inhalt unseres Gesprächs hier folgt, wird es nothwendig sein, sich des Artikels im Traktat von Akkerman zu erinnern, welcher insbesondere die serbischen Angelegenheiten betrifft.

Er lautet:

„III. Besondere Akte, Serbien betreffend.“

„Im Namen des allmächtigen Gottes:“

„Die hohe Pforte hat in der alleinigen Ab-„sicht, die Stipulationen des achten Artikels des „Traktats von Bukarest gewissenhaft zu erfüllen,

„den serbischen Deputirten in Constantinopel er-
„laubt, ihr die Bitten der Nation, hinsichts der
„geeignetsten Maaßregeln vorzutragen, welche die
„Sicherheit und das Wohl des Landes begründen
„können. Diese Deputirten hatten vorläufig in
„ihrer Bittschrift den Wunsch der Nation in Be-
„treff einiger dieser Gegenstände auseinandergesetzt,
„wie: Freiheit des Gottesdienstes, Wahl
„der Häupter, Unabhängigkeit der in-
„nern Verwaltung, Wiedervereinigung
„der von Serbien losgerissenen Di-
„strikte, Verwandlung der verschiedenen
„Abgaben in eine einzige, Abtreten der
„Verwaltung derjenigen Grundstücke im
„Lande, welche den Türken gehörten, an
„die Serben, mit der Bedingung, daß
„die Einkünfte derselben zum Tribut
„geschlagen würden; Freiheit des Han-
„dels, Erlaubniß, daß die serbischen
„Kaufleute in den Staaten der Pforte
„mit eigenen Pässen reisen; Errichtung
„von Spitälern, Schulen und Buchdruk-

„kereien, und endlich das Verbot an die „Türken, sich in Serbien niederzulassen, „mit Ausnahme dessen, was zu den Gar= „nisonen gehört. Während man damit be= „schäftigt war, die hier genannten Artikel zu be= „willigen, und ins Leben treten zu lassen, verur= „sachten gewisse unvorhergesehene Hindernisse ihre „Verzögerung. Indem aber die hohe Pforte fort= „während in dem festen Entschluß beharrt, der „serbischen Nation die im achten Artikel des Trak= „tats von Bukarest festgesetzten, Vergünstigungen „zu gewähren, wird sie, in Verbindung mit den „serbischen Deputirten in Constantinopel, die hier „angeführten Forderungen dieser treuen und gehor= „samen Nation ins Reine bringen, ingleichen auch „alle andere Wünsche derselben genehmigen, die ihr „durch die serbische Deputation vorgetragen wer= „den, insofern sie nicht der Eigenschaft als Unter= „thanen des ottomannischen Reiches zuwiderlaufen."

„Die hohe Pforte wird den kaiserlich russi= „schen Hof von der Ausführung des achten Arti= „kels des Traktats von Bukarest in Kenntniß

setzen,

„setzen, und demselben den, mit dem Hattischerif „bekleideten Ferman mittheilen, durch welchen die „oben gedachten Vergünstigungen bewilligt wer„den sollen."

Ich erhielt nun zu den, in dem obigen Akte angeführten Hauptpunkten der serbischen Forderungen folgende Erläuterungen:

a) Freiheit des Gottesdienstes.

Zunächst Freiheit der kirchlichen Verhältnisse.

Der Patriarch von Constantinopel, als Oberhaupt der griechischen nicht unirten Kirche in den österreichischen Staaten und im ottomannischen Reich, wählte seit jener Auswanderung der serbischen Erzbischöfe nicht mehr die obersten Geistlichen aus der Nation selbst. Nur die Archimandriten, Igumen (Äbte der Klöster), Popen und Kaludjer (Mönche) durften Serben sein. Als oberste Geistliche, als Bischöfe, sandte der Patriarch geborene Griechen, und löste sie ab, wenn sie eine Zeitlang im Lande gewesen waren.

Noch jetzt war ein solcher Bischof in Belgrad, ein zweiter in Schabaz. Die griechische Sprache ist von der serbischen so völlig verschieden, daß schon in dieser Hinsicht die Bischöfe nie vertraut mit der Nation wurden. Da der Patriarch jene Einrichtung, die dem Lande zuwider war, nur durchsetzte, indem er die Türken bewog seine Autorität zu schützen, wurden die Bischöfe von den Serben mehr als Theilnehmer an der türkischen Gewaltherrschaft, wie als Freunde der Christen im Lande betrachtet. Ihre Lebensweise, ihre Habsucht, ihre Schulden und ihr steter Wechsel waren nicht geeignet, jene Ansicht zu widerlegen. Die Bischöfe, die diese Stimmung wohl kannten, hielten sich immer mehr an die Türken, deren Schutz allein sie im Lande sicher stellte.

Einer der wesentlichsten Theile jenes ersten Punktes im Traktat also war, daß die Einsezzung griechischer Bischöfe aufhöre, und die Nation sich aus ihrer eigenen Geistlichkeit Bischöfe erwähle.

Der zweite Theil betrifft die Freiheit des

Cultus selbst. Den Serben war bisher der Gebrauch der Kirchenglocken nicht gestattet. Durch das Schlagen an ein freihängendes Brett ruft man zur Kirche. Seit 1812 ist in Serbien kein Glockenläuten gehört worden, aber die alten Glocken sind noch vorhanden, vergraben, und mit der Ankunft des Hattischerifs werden sie aufgerichtet werden.

Der Kirchenbau, und der Gottesdienst in den Kirchen und Klöstern ist schon seit 1815 unbeschränkt gewesen, selbst in den Festungen, den Türken am nächsten.

b) Unabhängigkeit der inneren Verwaltung und Beschränkung der Türken auf die Festungen.

Die Rechtspflege und die Polizeiordnung war schon in den letzten Jahren ganz in den Händen der Serben, und der Musselim in der Stadt nur eine formelle Person. Nun wird die Errichtung stehenden Militairs hinzukommen. Der Größe des Landes und dem Bedürfnisse zur Aufrechthaltung der polizeilichen Ordnung zufolge,

wird es hinreichend sein, 6 bis 8000 Mann, größtentheils Infanterie, zu halten, und sie, sobald sie ausexerzirt sind, an die Knesen zu vertheilen, als Stütze für die Aufrechthaltung der Ordnung.

Da der Serbe von Jugend auf ein guter Schütze, und sehr gelehrig ist, so wird das Einexerzieren nicht sehr viel Zeit erfordern. Was die Uniformirung betrifft, so wird es vielleicht am angemessensten sein, die alte Nationaltracht, die viel ähnliches mit der ungarischen hat, wieder hervorzurufen.

c) Verwandlung der verschiedenen Abgaben in eine einzige; Abtreten der Grundstücke an die Serben ꝛc.

Man hat bis jetzt eine große Menge Abgaben unter verschiedenen Namen an die Türken gezahlt; es sind einige empörende Namen auf dieser Liste. So hat der Pascha unter den ihm zuständigen Abgaben noch immer die namentliche Steuer: zur Anschaffung der schönen Knaben! — Haradsch, Poresa, oder Kopfsteuer und Grund-

steuer, Gelder an den Pascha ꝛc., alles das soll nun in eine einzige Steuer verwandelt, direct an den Sultan gezahlt werden. Ferner hatte das Verhältniß der Spahis zum Lande viel Unangenehmes, und gab zu tausend Mißhelligkeiten Anlaß. Der Spahi forderte seinen Zehnten mit Ungestüm, der Landmann übereilte sich nicht; die Zeiten, wo der Spahi Gewalt brauchen konnte, sind vorüber. Wie oft kommen die Spahis jetzt, und verklagen die Landleute bei den Knesen, oder beim Fürsten selbst. Ist nur Einer im Dorfe noch rückständig mit dem Zehnten, so geht der Spahi nicht zurück in seine Festung, sondern bleibt im Dorfe, muß dort beköstigt werden, ist Allen zuwider und lästig, und es kommt doch am Ende zu Streitigkeiten. Der Betrag dieses Zehnten also soll ebenfalls zur Totalsumme geschlagen, und auf diese Weise die Grundherrschaft der Spahis abgelöst werden.

Die Totalsumme der Abgaben an die Pforte wird alsdann jährlich ungefähr zwei Millionen Piaster (Zweimalhunderttausend Thaler) betragen.

Diese Summe ist aber für das Land, wie es jetzt begrenzt ist, zu groß. —

d) Wiedervereinigung der von Serbien losgerissenen Districte.

Das heißt: Ausdehnung der Grenzen des jetzigen Serbiens, so weit, wie Kara Georg's äußerste Posten standen, also bis zum Timok und der Drina, im Süden bis zu den ersten Gebirgsrücken. (Das Detail hierüber folgt später).

e) Errichtung von Spitälern, Schulen und Buchdruckereien.

Man sollte es nicht für möglich halten, daß es eines besondern Fermans bedürfe, um die Errichtung von Spitälern zu gestatten; sie widerspricht aber dem Fatalismus so sehr, daß die Türken jeden Versuch anfeindeten. Was die Schulen betrifft, so befindet sich davon bereits seit Jahren in jeder Stadt eine. Dies ist indessen für das Bedürfniß nicht hinreichend. Der Serbe ist nicht ohne Geist, und lernbegierig.

Wo noch Serben auf fremden Schulen waren, haben sie gemeiniglich das Lob eines guten Kopfs und eines ausdauernden Fleißes mitgenommen, — oder sie haben gar nichts gethan. Von Mittelmäßigen ist selten die Rede gewesen. Bis jetzt indessen können im ganzen nur wenige im Volke lesen und schreiben, und dennoch wird dies immer den ersten, zunächstliegenden Maaßstab für die Bildung eines Volks geben. Viel Fleiß und Eifer wird die Errichtung der Typographien erregen. Dann kann die Nation in steter Kenntniß über das, was sie selbst betrifft, über das, was im Auslande vorgeht, erhalten werden, und das wird bald gute Früchte tragen.

Spät am Abend, als die Herren mich verlassen hatten, entstand noch ein reges Leben in meinem Kaffeehause. Die türkischen Musikanten des Fürsten, Mustapha und seine Begleiter, erschienen, um mich durch eine Musik von Geigen und Clarinetten zu begrüßen. Sie nahmen in einer Ecke des Zimmers Platz. Als die Spieler

eine Weile leise gestimmt hatten, fragte ich meinen Nachbar, ob sie nicht bald beginnen würden; sie spielen schon immer, antwortete er mir, und es ward mir begreiflich, wie jener türkische Gesandte, der unserer Oper beiwohnte, das Stimmen der Instrumente als vaterländische Klänge am angenehmsten fand. Nach der Einleitung folgten türkische Gesänge, zweizeilige Verse, meist Liebeslieder, deren Melodie die chromatische Leiter auf- und niedergieng, und mehr einem wilden Schlachtgesang, als dem Ausdruck zärtlicher Gefühle glich. Auch der Narr, der noch einen Theil des Hofstaats ausmacht, wenn gleich er schon in Decadence gekommen ist, hatte sich höflicher Weise eingestellt, und tanzte zu den Melodien Mustaphas, erzählte Späße, und neckte alle Anwesenden.

Erst spät wurde Ruhe. Dimitri, der Grieche, hatte mein Zimmer ganz gut eingerichtet; ein fränkischer Tisch und Stuhl, eine gute Matratze mit Teppich und Decke waren Bequemlichkeiten, so gut sie nur hier vorhanden waren.

12. Oktober. Man hatte mir gesagt, der Fürst speise um eilf Uhr. Schon um neun Uhr kam Herr Dawidowitch, mich abzuholen und dem Fürsten vorzustellen.

Der Fürst stand in der Mitte des Hofraums, in einiger Entfernung hinter ihm die Herren seiner Umgebung, und in einem weiten Halbkreise hinter diesen die bewaffneten Momken.

Ich hatte das Bild gesehen, welches der Lebensbeschreibung des Fürsten (von Wuk Stephanowitch), vorangedruckt ist; dies giebt aber eben so wenig eine richtige Vorstellung von dem Äussern dieses ausgezeichneten Mannes, als es zu dem interessanten Charaktergemälde paßt, welches Ranke in dem Abschnitt: „der Aufstand des Milosch,“ aufstellt.

Fürst Milosch ist acht und vierzig Jahr alt, von colossaler Größe, und sehr stark gebaut. Er ist blond, seine Züge sind fest, offen und heiter, seine Haltung und seine Bewegungen voll Anstand und Würde. Er sieht ganz aus, wie der Held seines Volkes, es ist nichts, was man

hinzugewünscht hätte. Er war in reicher türkischer Tracht, mit einer Pistole im Gürtel.

Dawidowitch stellte mich ihm vor. Da ich es für meine Pflicht hielt, jeden Schein eines Auftrags zu vermeiden, so drückte ich ihm nur in einer kurzen Anrede, welche Dawidowitch übersetzte, den Wunsch aus, ihm meine Hochachtung zu beweisen, und Serbien näher kennen zu lernen. Er dankte mir auf eine sehr freundliche Weise, und fragte mit Lebhaftigkeit nach dem Befinden des Königs und der königlichen Familie. Dann erkundigte er sich, ob ich noch zu der Zeit der Anwesenheit des russischen Kaisers in Berlin gewesen sei, und eine Reihe von Fragen über den Kaiser, die Kaiserin und den Thronfolger knüpften sich daran. Während dessen hatte der Fürst unter einem Laubdach, das in der Mitte des Hofes stand, Platz genommen, und mich zu seiner Rechten niedersetzen lassen. Die andern Herren standen umher, und traten aus der ehrerbietigen Entfernung immer näher, je mehr das Gespräch an Interesse für sie gewann.

Ich mußte das Äußere des Kaisers, der Kaiserin und des Thronfolgers schildern. Dann erzählte ich von der Ankunft der Nachricht von Kiulewtscha, von dem schönen Eintreffen des Couriers von Silistria. Aus den Fragen des Fürsten sah ich wohl, wie genau man hier von Allem unterrichtet ist. Während Dawidowitch übertrug, hatte ich Muße, des Fürsten Lebhaftigkeit, die Spannung der Zuhörenden, und ihre freudigen Mienen zu beobachten. Bald wurde das Gespräch allgemein; der Zwang des ersten Augenblicks verschwand nach und nach; nur feuriger, ausdrucksvoller war die Art des Fürsten, zu reden, als die der Andern.

Unterdessen wurde Kaffee herum gegeben, und dem Fürsten der Tschibuk gereicht.

Einer der Sekretaire kam dann mit Briefen aus der Kanzlei, und näherte sich dem Fürsten. Alles trat zurück, der Fürst gieng mit dem Sekretair abseits, und ließ sich die Briefe vorlesen; dann gab er mündlich seine Anordnungen.

Während sich hierauf Alles langsam und im

Gespräch dem großen Hause näherte, suchte ich mich in Betreff der einzelnen Personen der Umgebung des Fürsten zu orientiren.

Zuerst fiel mir ein alter geistlicher Herr auf, mit langem schwarzem Barte, und ruhigen freundlichen Mienen, eine von den alten Physiognomien, die auch im jüngern Kreise willkommen sind. Es war der Archimandrit Milentin Pawlowitch, der vornehmste serbische Geistliche im Lande, der Begleiter des Fürsten während der heißen Tage des Kampfes von 1815. — „Wenn Gott giebt, (sagen die Serben von ihm) — und die Griechen reisen — unser Bischof."

Neben ihm gieng Wasilije Popowitch, (das heißt: Sohn des Popen; es ist bekannt, daß die Geistlichen der griechischen nicht unirten Kirche heirathen dürfen). Wasilije ist ein Verwandter der Fürstin. Er bekleidet das Amt eines Ober-Knesen von Tschatschak, und gilt für klug im Rathe, für einen tüchtigen Mann in seinem Amte, und für einen ausgezeichneten

Landwirth. Man nennt ihn gewöhnlich nur Gospodar (Herr) Waso.

Dann ein alter, hoher, hagerer Mann mit dunkelm Gesicht, großen Profil und unbeweglichen Ernst in seinen Mienen; in dem Gürtel ein paar große Pistolen, — Simeon Paschtrmaz, nach seinem Dorfe Paschtrmia so genannt. Alle nennen ihn aber Amidscha, Onkel. Er war Barjakdar oder Fahnenträger Kara Georgs, später in allen Kämpfen an der Seite des Fürsten, und gehört unter die ersten Helden der jetzigen Nation. Jetzt ist er der Anführer der Momken, und steter Begleiter des Fürsten. Sein äußerlicher Ernst verbirgt eine unerschöpfliche Laune, und er ist seiner satyrischen Einfälle wegen berühmt, und ein wenig gefürchtet.

Dann ein Mann von eben der Größe, im Scharlachmantel, bewaffnet wie der Amidscha, mit einem Profil, das ich häufig an ältern Männern in Serbien gesehen habe, und das dem unsers Fürsten Blücher gleicht. Es war Jokſa Milosawlowitch, Knes von Poscharewaz, ein

Amt, das er zur großen Zufriedenheit des Fürsten verwaltet.

Dann der Bruder des Haiduken Weliko, desselben, der bei der tapfern Vertheidigung von Negotin fiel. Der zweite Bruder war Offizier in russischen Diensten, und fiel vor Silistria; den Sohn, den er hinterließ, erzieht der Fürst. Der Knabe war oft im Konak, und zeigte uns mit großem Enthusiasmus den Ehrensäbel, den sein Vater vor Silistria erhielt.

Dies sind die Kampfgenossen des Fürsten. Nun die Geschäftsmänner.

Dimitrije Dawidowitch, erster Secretair, ist besonders für die auswärtigen Geschäfte bestimmt. Er ist in Semlin geboren, machte seine Schulstudien auf dem Gymnasium in Carlowitz, und widmete sich dann den philosophischen Wissenschaften. Er studierte als Hülfswissenschaft die Medizin, und gieng später nach Wien, wo er sich ganz dem litterarischen Interesse der serbischen Nation weihte. Er gehört zu den geachtet-

sten serbischen Schriftstellern, und hat nächst Wuk Stephanowitch den meisten Einfluß auf die neuere serbische Litteratur gehabt. Mehrere Jahre hindurch redigirte er und besorgte den Druck der serbischen Zeitung in Wien (in Verbindung mit den Doktor Fruschitch). Er gab einen serbischen Almanach, der wissenschaftliche Aufsätze verschiedenen Inhalts umfaßt, und verschiedene Schriften über slavische Sprachen heraus. Seine litterarischen Unternehmungen fanden Hindernisse, die ihn veranlaßten, im Jahre 1823 nach Serbien zu gehen, wo er eine Anstellung in der Kanzlei von Kragujewaz erhielt. Seit drei Jahren ist er erster Secretair. Er besitzt das allgemeine Vertrauen in eben dem Grade, wie das des Fürsten. Die öffentliche Meinung nennt ihn kühn im Vertreten seiner Ansicht, voll Feuer für seinen Beruf, einen schnellen und ausdauernden Arbeiter, einen guten Hausvater und einen treuen Freund. Er ist der serbischen, russischen, deutschen, französischen

und lateinischen Sprache mächtig, Haupterfordernisse seiner Stellung.

Nächst ihm war noch ein Secretair des Fürsten in Poscharewaz anwesend, Aleksa Popowitch, ein junger Mann, im serbischen Ungarn gebürtig, des Deutschen und Serbischen mächtig. Er gilt für einen sehr gewandten Arbeiter, und vertritt, in der Abwesenheit des Dawidowitch, dessen Stelle für die auswärtigen Angelegenheiten.

Doktor Steïtch, Leibarzt des Fürsten, im Banat geboren, studierte in Wien die Arzneikunde, und wurde durch seine Schriften in serbischer Sprache, besonders durch seine Übersetzung der Makrobiotik unseres Hufeland, den Serben rühmlich bekannt. Eine Aufforderung, nach Serbien zu kommen, ließ ihn in der letzten Zeit seine Studien so einrichten, daß er in einem, aller ärztlichen Hülfsmittel beraubten Lande, thätig sein konnte. Gospodar Jewrem, der Bruder des Fürsten, berief ihn alsdann zu sich, von wo er in seine jetzige Stellung trat. Seine

Unei-

Uneigennützigkeit, und sein feines Wesen machen ihn geschätzt und geliebt. Er ist der einzige, der fränkische Kleidung trägt, welche in diesen Ländern den Arzt bezeichnet.

Dawidowitch führte mich in den nächsten Hof, wo die Früstin war, um mich ihr vorzustellen.

Die Fürstin, Gospa Ljubiza, ist vielleicht vierzig Jahr alt, und noch jetzt eine schöne Frau. Ihre Züge haben den Ausdruck großer Bestimmtheit, doch ohne alle Härte; ihre Haltung ist edel und natürlich, ihr Anzug vielleicht noch einfacher, als der anderer städtischer Frauen, und nur durch das schöne Pelzwerk und einen Brillant im Haar, unterschieden. Ihr ganzes Äußere läßt auf eine würdige thätige Hausfrau schließen, und doch ist ihr hoher Standpunkt nicht zu verkennen, und etwas, das auf einen ungewöhnlichen Charakter deutet. Sie leitet die wirthschaftlichen Angelegenheiten selbst, läßt weben, spinnen, ordnet die Küche an, nimmt aber auch großen Antheil an der Erziehung und dem

Unterricht ihrer Knaben, wobei sie keine Gelegenheit versäumt, sich selbst zu bilden. Sie war öfters in Semlin, wo ihre älteste Tochter an einen Kaufmann verheirathet ist, und in dem Ungarischen Bade Mehadia. Hier hat sie die Art und Weise des „europäischen Lebens" gesehen, ohne dadurch etwas von der Einfachheit ihrer äußern Lebensweise aufzugeben.

Der Fürst schloß die Verbindung mit ihr in jener Zeit, als er für seinen ältern Bruder Milan die Kriege führte. Sie war ihm eine treue Gefährtin jener Schreckenszeit, wo den Männern der Martertod, den Frauen die Schmach drohte. Der täglich wechselnde Aufenthalt und die weibliche Ehre lehrte sie den Zügel und die Pistolen führen Wie groß sie von der Ehre des Fürsten und des Vaterlandes denkt, wird folgender Zug darthun.

An einem jener Tage, im Anfang des letzten Aufstandes, war sie mit den Kindern in einer Schlucht des Rudnicker Waldgebirges verborgen. Sie hatte ein Lamm gebraten, und erwartete

ihren Herrn. Dieser kommt schnell geritten, nur von dem Geistlichen Milentin Pawlowitch, dem Gefährten seiner Züge, begleitet. Es war nicht seine Art, so zu kommen; — man war versprengt. — So wenig die Sitte es sonst den serbischen Frauen gestattet, zuerst das Wort zu nehmen, so überschritt sie dieselbe doch in einem solchen Moment. Nachdem sie einen Augenblick geharrt, tritt sie vor und sagt: Nun, o Herr! was ist denn heute? Sind denn die Türken hinter Euch? Und sollen sie hierher kommen, um uns die Kinder zu schlachten? — Habt Ihr die Sache verlassen, wer soll sie halten? Nein Herr, — hier findet ihr keinen Aufenthalt — dort sind die Türken!

Der Fürst saß bereits wieder im Sattel, und winkte dem Geistlichen. — Die Frau aber war selbst erschrocken über ihre Rede, und suchte einzulenken. Mit der Hand auf der Brust und einer tiefen Verbeugung reichte sie dem Geistlichen ein Glas Rakija, dann wagte sie es, auch dem Herrn zu trinken anzubieten.

Die beiden Reiter eilen aus dem Gebirge, um die Flüchtigen zu sammeln. Der Geistliche findet am Wege eine Trommel, und fängt an, sie zu schlagen. Von allen Seiten sammeln sich die Anhänger, bald wächst die Zahl, und man zieht nach Tschatschak, wo an dem Berge, der durch einen schönen Zufall Ljubiza heißt, (das ist: die Geliebte), der erste Hauptschlag gelingt.

Man nennt die Fürstin Gospa, Herrin. Die Landleute, wenn sie von ihr reden, fügen wohl, zum Unterschied von andern angesehenen Frauen, hinzu: Gospa welika, die große Herrin, wie auch der Fürst häufig von ihnen Gospodar weliko genannt wird.

Als mich Dawidowitch ihr vorgestellt hatte, sagte sie mir auf serbisch: „glückliche Ankunft, (dobro dosle, wörtlich: gut bis hierher); es freut uns, daß sie gekommen sind, Serbien zu sehen. Haben sie auch noch eine Mutter, und einen Vater, die sich freuen, wenn sie einst zurückkehren?"

Dann wurde ich der zweiten Tochter, Jeli-

sawcta, vorgestellt. Sie ist achtzehn Jahr alt, gut erzogen und hat einige europäische Bildung; sie spricht italienisch, und spielt Clavier. Man rühmt ihre Sanftmuth, ihren richtigen Verstand, und die Leichtigkeit, mit der sie den Unterricht ihrer Lehrer auffaßt.

Auch die beiden Söhne des Fürsten, Milan und Mijajlo waren gegenwärtig, Knaben von zwölf und sieben Jahren. Der Ältere, durch Kränklichkeit zurückgehalten, fängt erst jetzt an, sich zu entwickeln. Der Jüngere ist ein liebenswürdiges, lebendiges und schönes Kind. Sie haben einen Hofmeister, der sie im lateinischen und serbischen, und in den Elementarwissenschaften unterrichtet. Ihre Spiele sind die aller Knaben; an der Spitze der Knaben von Poscharewaz, von einem Tambour geführt, ahmen sie die Übungen nach, die vor kurzem noch hier statt fanden. — Der Fürst hat noch zwei Brüder, Gospodar Jowan, Oborknes von Brusniza, und Gospodar Jewrem, Oborknes von Schabaz.

Gegen eilf Uhr wurde die Glocke zum Mittagessen geläutet. Alles versammelte sich in der Tscherdake, dem Vorplatz des obern Stockwerks im Hauptgebäude. Die Diener reichten das Waschwasser, dann ging man in ein einfaches Eßzimmer, wo nach fränkischer Sitte gedeckt war.

„Sie werden alles hier ganz patriarchalisch finden," sagte mir Dawidowitch, als wir eintraten. — Er hatte Recht.

Der Fürst trat an das obere Ende der Tafel; ein Jeder entblößte das Haupt, der kleine Mijajlo sprach das Tischgebet. Dann überreichte die Fürstin ihrem Gemahl ein Glas Rakija. Der Fürst hielt eine kurze Rede, deren Inhalt Glückwünsche für die Anwesenden und für das Volk war. Dann wurde Platz genommen. Der Fürst nahm einen hohen thronartigen Sessel am obern Ende der Tafel ein; zu beiden Seiten seine Söhne; an der Seite des ältern ich, dann Dawidowitch, an der Seite des jüngern der Archimandrit, dann Gospodar Waso; dann folgten die andern Herren. Die Fürstin und das Fräu-

lein standen zu beiden Seiten des Fürsten; ich war so überrascht, sie nicht an der Tafel Platz nehmen zu sehen, daß ich mich mit Verlegenheit niedersetzte. Sie bedienten während der Tafel den Fürsten und seine Söhne, — so will es die altserbische Sitte; noch hat die Fürstin, seit sie verheirathet ist, nie mit ihrem Gemahl an Einem Tische gegessen. In vielen serbischen Häusern jedoch, namentlich in denen der Brüder des Fürsten, wird diese Sitte nicht mehr so strenge beobachtet. — Nun erst verstand ich, was Dawidowitch mir beim Eintritt ins Eßzimmer sagte.

Sobald alles saß, leerte, der Reihe nach, jeder der Anwesenden ein Glas Rakija, und sprach dabei einige Worte, die dem Fürsten und dem Volke galten.

Die Tafel war mit so schönem Tischzeug gedeckt, als man bei uns hat. Man ißt von zinnernen Tellern, weil das Porzellan hier schwer zu ersetzen ist; mit silbernen, in Wien gearbeiteten Messern und Gabeln, die mit des Fürsten Namenszug bezeichnet sind; silberne Be-

cher mit dem Wappen des Fürsten, und schöne geschliffene Gläser waren aufgesetzt.

In der Ecke des Zimmers war ein zweiter Tisch aufgestellt. Hier wurde die Suppe aufgetragen; die Fürstin legte dieselbe vor, brachte dem Fürsten, und sandte dann den andern Herren; Fräulein Jelisaweta brachte den Brüdern, dem Archimandriten, auch wohl einem der andern Herrn, wenn eben etwas fehlte.

Die andern Speisen wurden zerlegt auf die Tafel gestellt, und ein jeder nahm, wie es ihm gefiel. Brod und Käse machte den Anfang, dann folgte eine Reissuppe, Rindfleisch, gekochter Kuheuter, gebratenes Lammfleisch, gebratene Hühner, Alwa, (ein türkisches Gericht von Weizenmehl, Honig und Scmalz, das sehr gut ist und eine solche Lieblingsspeise der Türken ausmacht, daß sie demjenigen, der zum erstenmale ein neues Kleid an hat, neckend ein Alwalük, Geld zur Alwa, abfordern. Der Alwadschija trägt in den türkischen Städten diese Speise zum Verkauf umher). — Dann wurden gebackene

Fische, aus der Morawa, aufgesetzt; eine saure Büffelmilch mit gerösteter Semmel, und eine Torte machten den Beschluß. Zweierlei Brod wurde zu den Speisen gegeben, warmes Kukuruzbrod, und Brod von Waizenmehl. Für den Fürsten und mich wurde weißer Wein von Semendria aufgesetzt, für die andern Herren rother Wein. Niemand trank mehr, als eine halbe Bouteille; der Fürst giebt selbst das Beispiel der größten Mäßigkeit.

Die Unterhaltung war lebendig und heiter. Alle nahmen Theil daran, ohne einen Augenblick den Rang des Fürsten zu vergessen. Als das Serviren der Speisen im Gange war, trat auch die Fürstin näher, und nahm Theil an dem Gespräch.

Der Fürst fragte mit so vielem Interesse nach den finanziellen Einrichtungen, besonders nach den landwirthlichen Verhältnissen in meinem Vaterlande, daß ich wohl sah, wie vorzugsweise diese Gegenstände ihn interessiren. Dann wandte sich

das Gespräch auf militairische Gegenstände. Man bat mich um Auskunft über einzelne Schlachten der Kriege Napoleons; es giebt serbische Übersetzungen von den Beschreibungen jener Kriege. Mit besonderer Lebhaftigkeit wünschte man eine Beschreibung von der Persönlichkeit und dem Äußern des Fürsten Blücher. — Man sprach von den frühern Feldzügen zwischen Preußen und Österreich. Ich sagte dem Fürsten, er habe vor der Schlacht von Poscharewaz dasselbe Mittel angewendet, seine Krieger zu begeistern, wie Friedrich der Zweite vor der Schlacht von Leuthen, nämlich durch das Anerbieten, daß alle diejenigen, welche kein Vertrauen mehr zu der Sache hätten, vor der Schlacht zurücktreten und unbeschadet heimkehren möchten. — Ganz einfach sagte der Fürst hierauf: „es bleibt nichts übrig, man muß es so machen.“ Hierauf erzählte er sehr anziehend von den Mühen und Entbehrungen seiner Kriege. Es war kein Augenblick während dieses Mahls, der für den Fremden nicht das

höchste Interesse gehabt hätte, und es war alles so natürlich und ungezwungen, daß man sich in dem Kreise von Männern wohl fühlen mußte, die so viel erlebt, erlitten und erkämpft hatten.

Die Tafel dauerte eine Stunde. Als sie aufgehoben war, hielt der Archimandrit ein kurzes Gebet, nach welchem Alle wieder in die Tscherdake hinaus traten; es liegt nicht in der Neigung der Serben, viel im Zimmer zu seyn. Das Waschwasser wurde gereicht; man trank noch ein Glas Wein, dann folgte der Kaffee. Der Fürst setzte sich, und ließ mich neben sich Platz nehmen. Er sprach mit Bescheidenheit und Würde von der Politik der großen Mächte, von der Mäßigung Rußlands, von der schönen Rolle, die Preußen übernommen. Es ist bemerkenswerth, wie klar die Serben über den Friedensschluß von Adrianopel sehen, und wie sie ihn als heilbringender für sich betrachten, als die Einnahme von Constantinopel. Eine Theilung der europäischen Türkei unter die christlichen Mächte wäre für sie das

Unheilbringendste gewesen, denn es hätte sie ihrer Selbstständigkeit beraubt.

Ich führte eine Dose mit dem Portrait unsers Königs. Die Augen des Fürsten fielen darauf; er nahm sie, legte sie an die Brust und dann an den Turban, Zeichen der Verehrung, ehe er sie näher betrachtete.

Als nun Herr Dawidowitch meines Wunsches erwähnte, das Land kennen zu lernen, sagte der Fürst: man müsse sich überlegen, wie mir ein guter Reiseplan zu machen, und mir passende Begleitung geben, da ich der Sprache nicht mächtig sei. So war ich zwar abhängig geworden, aber ich hatte alle Ursache, mich wohl dabei zu befinden.

Hierauf stiegen wir in den Hofraum hinab, wo der Fürst sich Pferde vorreiten ließ. Dann fuhr er mit dem Archimandriten in ein nahes Kloster, um das Vorwärtsschreiten eines neuen Baues in Augenschein zu nehmen, den er angeordnet hatte.

Unterdessen zeigten mir die Herren die Einrichtung des Konaks. Es ist die Neigung des

Fürsten, alles um sich her in der äußersten Tüchtigkeit und Nettigkeit zu sehen. Da die landwirthschaftlichen Angelegenheiten seine Lieblingserholung sind, so hat er bei alle den Orten, wo sich Konaks befinden, auch Felder, Weingärten und Viehzucht, und führt die Aufsicht über diese Gegenstände selbst, so lange er sich an dem Ort befindet.

Was die Bauten anbetrifft, so läßt er die, für ihn selbst und seine Umgebung bestimmten Gebäude, ferner die Kirchen, deren er viele in den letzten Jahren wieder erbaute, und die Schulhäuser, nach seiner eigenen Angabe aufführen; sie sind alle einfach, sauber, das Auge ansprechend. —

Das Leben des Fürsten ist sehr regelmäßig. Im Sommer steht er kurz vor Anbruch des Tages, im Winter um sechs Uhr auf, und tritt bald nachher aus seinem Zimmer in den Hof hinaus. Hier stehen seine Umgebungen bereit, seinen Morgengruß zu empfangen. Dann beginnt er ein Gespräch, fast ohne Ausnahme in der hei-

tersten Laune, und nicht sogleich von ernsten Gegenständen. Diese kommen erst nach und nach an die Reihe, bis zu den wirklichen Geschäftsverhandlungen. Die Herren der Kanzlei, wenn sie bei diesen letztern nicht betheiligt sind, begeben sich während dessen in die Geschäftszimmer, um die schriftlichen Arbeiten zu beginnen.

Der Fürst kann weder lesen noch schreiben, dennoch leitet er den ganzen Gang der Geschäfte, und ist, beim Diktiren oder der Anordnung einzelner Aufsätze, der Sprache in einem Grade mächtig, die seine Umgebungen oft in Erstaunen setzt. Außer der serbischen Sprache versteht er das Türkische vollkommen, spricht es aber niemals. Jeder eingehende Brief wird ihm vorgelesen; er entscheidet darüber, und die Antworten, so wie die schriftlichen Befehle und Anweisungen an die Knesen, werden von ihm selbst angeordnet. Die Concepte werden ihm vorgelesen, er ändert, wählt andere Ausdrücke oder genehmigt sie; wichtige Sachen werden in der Reinschrift noch einmal vorgetragen, dann unter-

siegelt und unterschreibt einer der Secretaire in seinem Namen. Jeder der Secretaire hat die Befugniß, eingehende Briefe zu erbrechen, und Namen und Siegel des Fürsten zu unterfertigen. Über alle ein- und abgehende Sachen wird ein laufendes Journal gehalten, worüber jeder der Secretaire die Einsicht und Controlle hat, welche dadurch eine gegenseitige ist. Die auswärtigen Geschäfte, welche Dawidowitch bearbeitet, sind völlig getrennt von den übrigen. Die andern Secretaire haben keine bestimmten Branchen. Wer da ist, arbeitet. Es sind auch keine bestimmte Stunden für den Vortrag beim Fürsten, die Geschäfte werden jeden Augenblick abgemacht, die Secretaire sind den ganzen Tag anwesend, speisen mit dem Fürsten und wohnen im Konak. Erst in der letztern Zeit hat Dawidowitch eine etwas freiere Stellung erlangt.

Sechs Uhr Abends ist der Augenblick, wo die Ruhe eintritt. Nur in den dringendsten Fällen werden dann noch Geschäfte vorgebracht. Der Fürst setzt sich nun zu einem Kartenspiel, das

sehr niedrig ist und keine Aufmerksamkeit erfordert; während dessen werden ihm die Zeitungen vorgelesen. Man hat die Petersburger Zeitung, die Augsburger allgemeine Zeitung, den österreichischen Beobachter, und den Constitutionnel, welche sämmtlich ziemlich schnell anlangen. Wir hatten in Poscharewaz am 15. Oktober die allgemeine Zeitung vom 3., und den Constitutionnel vom 1. Oktober.

Um acht Uhr wird zu Abend gegessen, um neun Uhr, im Sommer wohl früher, legt man sich nieder.

Der Fürst ist fast den ganzen Tag im Freien, selbst im Winter. Sein kräftiger Körper läßt ihn gleichgültig gegen das Wetter, und seine Lebhaftigkeit dauert im Zimmer nicht aus. Alle Wohngebäude sind so eingerichtet, daß man auch in der heißesten Zeit im Freien und im Schatten sein kann, ohne das Haus zu verlassen.

Der Fürst gilt für einen excellenten Reiter und Schützen. In dem letzten Kriege setzte er einem der feindlichen Anführer nach, und schoß

ihn

ihn vom Pferde. Im Diritspiel übertraf er lange Zeit alle Andere. Nie habe ich eine kräftigere Stimme gehört. Man hört ihn reden, wenn er sich am entgegengesetzten Ende des Konaks befindet, und seine Umgebungen versichern, man hätte seinen Schlachtruf selbst im heftigsten Feuer auf große Entfernung unterscheiden können.

Im Konak, der großen Kanzlei gegenüber, ist die Wache. Sie bestand aus einem Unteroffizier und zwölf Mann, in der Tracht der Landleute, ein Posten vor dem Gewehr, ein Doppelposten vor dem Wohnhause des Fürsten, ein Posten vor dem Pulverhause; die Ablösungen geschehen in einer ganz guten Art, die Handgriffe sogar mit Präcision. Die Gewehre sind meistentheils noch aus Kara Georgs Zeiten, größtentheils österreichische Commisgewehre.

Ich ließ mich in den Marstall führen. Der Fürst hat schöne arabische Hengste, die Mehrzahl

seiner Reitpferde ist indessen von eigener Zucht, ein mehr kräftiger als schöner Schlag, doch mit leichten Köpfen und geradem Kreuz. Ein Türke ist sein Stallmeister. — Was die Landpferde betrifft, so sind sie nur durch ein gerades Kreuz von unsern märkischen Pferden unterschieden; der serbische Landmann verdirbt die Pferdezucht, wie der unsrige, durch zu frühen Gebrauch. Mit dem zweiten Jahre nimmt er das Fohlen schon zur Arbeit. Man sieht besonders viel Schimmel, und kann darauf rechnen, daß dies im Durchschnitt die besten Pferde sind. — Die Reisepferde werden zum Paßgang abgerichtet, indem man beide rechte und beide linke Füße so zusammenkoppelt, daß eine Seite nach der andern in Bewegung ist; es entsteht dadurch ein bequemer, aber schwankender, unsicherer Schritt, der die Pferde nothwendig früh struppiren muß. — Der Fürst hat einige schöne Wiener Wagen, und leichte Reisekaleschen, einen Postzug großer siebenbürgischer Pferde, und einen andern von eleganten russischen Pferden, ein Geschenk vom Ge-

neral Geismar. Die Stalleinrichtung ist noch ganz auf türkische Weise; die Pferde fressen die Körner aus Futterbeuteln, und das Heu aus einer bis zur Erde herabgehenden Krippe, in der sich natürlich viel altes und unreines Heu anhäuft. Die Wartung der Pferde ist vortrefflich. Sie stehen im Stall mit langen Ketten an den Hinterfüßen angeschlossen, und sind nicht durch Lattirbäume getrennt.

Der Fürst hatte die Absicht, mir eine Wohnung im Konak zu geben, man hatte ihm indessen bemerklich gemacht, wie viel freier ich in meiner jetzigen Behausung sein würde. Ich blieb acht Tage in Poscharewaz, und nahm sogleich einen Lehrer für den Unterricht im Serbischen. Es war ein Schulmeister, des Deutschen mächtig, und der Feldwebel Matthias leistete ihm Hülfe, der in beiden Sprachen einige Bildung hatte. Ich begann mit der Übersetzung des serbischen Trauerspiels: Swetislaw und Milewa oder die Unschuld, welches in der Zeit kurz nach der Amselfelder Schlacht

spielt, und im ganzen Lande gekannt und beliebt ist. Die serbische Sprache macht viel weniger Schwierigkeit als namentlich die polnische; die Flectionen sind nicht so bedeutend, man lernt bald den Nominativ und den Infinitiv der Wörter heraus finden, während dieses gerade im Polnischen große Schwierigkeiten macht.

Die Zeit vergieng mir sehr angenehm. Der Frohsinn verläßt den Serben fast nie, und überall spricht sich die Neigung zur Geselligkeit und Gastfreundschaft aus. An den Nachmittagen war ich gewöhnlich mit den Herren der Umgebung des Fürsten in dem Gesellschaftszimmer des Kanzlei-Gebäudes zusammen. Der Archimandrit erzählte gern von vergangener Zeit; bei einer solchen Gelegenheit war es, wo er jenen Charakterzug von der Fürstin erzählte. Abends versammelten wir uns wieder hier, oder die Herren kamen zu mir ins Kaffehaus. Waren wir in dem Kanzlei-Gebäude zusammen, so wurde wohl Musik gemacht; eine kleine Guitarre, serbische und deutsche Lieder kamen zum Vorschein.

War ich in meinem Kaffeehause im großen Zimmer, so versammelten sich die Kaufleute der Nachbarschaft um mich her, und ich mußte ihnen über tausend Dinge Auskunft geben. Es war nicht leicht, ihren lebhaften Fragen überall Genüge zu leisten. „Wo ist denn Frankreich — und England — und Leipzig? Ist nicht auch ein Land Swedia?" — Bald reichten Beschreibungen nicht mehr aus, endlich nahm ich ein Stück Kreide, und zeichnete ihnen, von Poscharewaz ausgehend, die Karte von Europa auf den Tisch. Nun wurde ihnen manches klar, und bei der großen Schnelligkeit, mit der sie begreifen, waren sie bald im Stande, sich gegenseitig über diese Länder zu examiniren. Es wird sehr leicht sein, einem so lernbegierigen Volke schnell die Grundzüge einer allgemeinen Bildung zu geben.

An einem dieser Tage brachte mir Dawidowitch die Nachricht, daß der Fürst den Secretair Zwjetko, welchen ich bereits in Belgrad kennen gelernt hatte, zu meinem Begleiter auf

der Reise bestimmt, und den Plan zu meiner Reise selbst angegeben habe, nach welchem alles so eingerichtet sei, daß nichts Merkwürdiges und Interessantes unberührt bleibe. Zugleich habe der Fürst die Erlaubniß an Dawidowitch ertheilt, mir alle wissenschaftliche, besonders statistische Hülfsmittel zu gewähren, die sich namentlich in der Kanzlei von Kragujewaz befinden. Da ich den Tag zur Abreise selbst bestimmen sollte, so wartete ich noch das Geburtsfest Milans, des ältesten Sohnes des Fürsten, ab, welches auf den 19. Oktober fiel.

Am Morgen dieses Tages begab sich der Fürst mit seinen Umgebungen und den angesehendsten Bürgern der Stadt zur Kirche, die östlich von der Stadt am Fuße des Berges steht. Die beiden Söhne des Fürsten eröffneten Hand in Hand den Zug, ihnen folgte ihr Erzieher und einige Momken. Dann kam der Fürst, dem der ganze Zug folgte, lauter Männer; viel Volk hatte sich angeschlossen. An der Kirche

stand das Militair, sechszig Mann in zwei Gliedern, mit präsentirtem Gewehr. — Alle Kopfbedeckungen wurden vor der Kirche abgelegt.

Die griechischen Kirchen enthalten keine Sitze; die Gemeinde steht während des ganzen Gottesdienstes. Für die Angesehendsten sind Betstühle, in denen man steht, und die das Anlehnen gestatten.

Der dritte oder vierte Theil des innern Raums der Kirche ist durch eine hölzerne Wand von dem Übrigen getrennt; der Raum, den diese Wand absondert, heißt der Altar; er enthält den heiligen Tisch, die Bücher, Gewänder und Geräthe zum Gottesdienst, und hat drei Eingänge; in der Mitte eine Flügelthür, die nur unten schließt und oben gewöhnlich in gothischen Zacken ausgeht. Vor dieser Flügelthür ist noch ein Vorhang. Die beiden andern Eingänge, an den Seiten, sind einfacher, und für die Chorknaben und Kirchendiener bestimmt.

Die ganze Scheidewand ist, auf der Seite nach der Kirche hin, mit bunten Heiligenbildern

und dem Bilde des Stifters geschmückt. Diese Wand schließt nicht oben an die Decke der Kirche, sondern geht gewöhnlich ebenfalls in gothischen Zacken aus

Beim Gottesdienst administriren in der Regel mehrere Geistliche. Der, welcher die Hauptfunktion hat, singt und liest die heiligen Gebete, theils im Innern des Altars, theils tritt er aus den bis dahin geschlossenen Flügelthüren hervor, auf einen besonders dafür bezeichneten Raum vor dem Altare.

Sobald der Fürst eingetreten war, näherte er sich dem Geistlichen, und empfing die Salbung; nach ihm erhielt sie jeder der Herren seiner Umgebung, und dann die Übrigen, indem der Tisch mit dem Öl und dem Spatel immer weiter in die Menge getragen wurde.

Nun begann der Gesang des Chors, welcher aus Knaben besteht, die zu beiden Seiten vor dem Altare stehen. Während dessen betet der Priester im Altar; dann öffnen sich die Flügelthüren, und er zeigt den Kelch. Dann tritt er

heraus und schwingt das Räucherfaß vor dem Eingange. Abwechselnde Gesänge des Priesters, der zu dem Fest gekommenen Geistlichen, und der Chorknaben folgten. Unterdessen nahte sich der Custos der Kirche mit einer großen geweihten Kerze, die er auf einem silbernen Teller trug, dem jungen Milan, verbeugte sich vor ihm, und steckte dann die angezündete Kerze vor dem Bilde des Kirchenheiligen am Altar auf, zum Zeichen, daß Milan diese Kerze am heutigen Tage weihe. Dann kehrte er zurück, und empfieng das Geldgeschenk, welches der Weihende dem Kirchenschatze machte. Als Fremdem wiederfuhr mir ebenfalls die Ehre, dem Kirchenheiligen eine Kerze weihen zu dürfen, als ich an einem der andern Tage mit der Fürstin in der Kirche war. Sobald die Feier zu Ende ist, geschieht das Austheilen des geweihten Brodes an die Gemeinde. Jeder empfängt aus der Hand des Priesters einen kleinen Würfel Brod. Dies gilt nicht als eine Communion, sondern als eine Segnung, nach jedem Gottesdienste.

Die heilige Handlung dauerte ungefähr anderthalb Stunden. Während der Hauptmomente gab das draußen stehende Militair Salven.

Der Zug kehrte darauf in den Konak zurück, wo die türkischen Musikanten einen „Gruß" spielten, eine der Ehrenbezeugungen, welche den türkischen Großen dargebracht zu werden pflegen. Der Fürst nahm in seinem Zimmer Platz, und empfing die Glückwünsche zum heutigen Tage. Bei der ceremoniellen Tafel erschien er, eines Fieberanfalls wegen, nicht. Um zwölf Uhr versammelten sich die angesehensten Einwohner der Stadt. In dem großen Seitengebäude war eine Tafel von 60 Couverts arrangirt, und mit Blumen und Torten festlich geschmückt. Die Fürstin, ihre Tochter, einige junge Frauen aus der Stadt, und die Secretaire des Fürsten machten die Honneurs, indem sie sich nicht setzten.

An der Stelle des Fürsten nahm der Archimandrit Milentin den obersten Platz ein, und ihm zunächst placirte man die zu dem Feste gekommenen Geistlichen. Milentin hielt die Anrede,

mit Bezugnahme auf die Feier des Tages. Etwas später stand alles auf, und die Geistlichen stimmten einen Lobgesang zu Ehren des Heiligen an, dessen Fest heute war; es war ein lebhafter Gesang, mehr ein Nationallied als eine Kirchenweise. Kurze Refrains dieses Liedes wurden später beim Trinken von den Anwesenden wiederholt. Jeder, dem es beliebte, stimmte sie an, und seine Nachbarn begleiteten ihn. Nun folgte eine Reihe von Gesundheiten. Alles war sehr fröhlich und guter Dinge; man sagte mir indeß, daß, wäre der Fürst zugegen gewesen, die Fröhlichkeit dadurch noch gesteigert worden wäre, indem er es liebe, bei solcher Gelegenheit alles in die heiterste Laune zu versetzen. Wir saßen sehr lange bei Tische und es wurde lebhaft getrunken, aber ohne daß man irgendwo etwas mehr als Fröhlichkeit wahrgenommen hätte. Der Serbe hat überhaupt viel Gefühl für Schicklichkeit und Anstand, ganz besonders aber zeigt sich dies bei Tische.

---

5. Reise nach Poretsch.

Am Morgen des 20. Oktobers kam Zwjetko, um mich zur Abreise abzuholen.

Zwjetko ist aus der alten bosnischen Familie der Rajewitch, einer der Familien, welche dem Christenthum treu blieben. — Seine Eltern wohnten in der Stadt Trebinje (Trebiniza), in dem südwestlichen Theil von Bosnien, welcher die Herzegowina heißt. Mißhelligkeiten mit den Türken brachten ihr Leben in Gefahr, die Familie flüchtete nach Dalmatien. Zwjetko machte seine Schulstudien in Zeng, und widmete sich dann einem Handelsgeschäft, welches er in Verbindung mit seinen Brüdern trieb, und das ihn zu Reisen und Aufenthalt in Italien und Rußland veranlaßte. Späterhin erhielt er eine Anstellung als Sekretair bei dem Gospodar Jewrem, dem

Bruder des Fürsten, von wo ihn der Fürst in seine Dienste nahm.

Zwjetko spricht und schreibt geläufig serbisch, deutsch, russisch und italienisch, ist der walachischen und ich glaube auch der ungarischen Sprache mächtig. Wenn sich in unsern Ländern die Wissenschaften mehr ausgebildet haben, so müssen wir jenen eine umfassendere Sprachkenntniß zugestehen. Das Bedürfniß lehrt dort von früh an, sich mit den Nachbarsprachen vertraut zu machen.

Zwjetko war in dem türkischen Reisekostüm, welches zu den malerischsten gehört, die man sehen kann. Über den faltenreichen Unterkleidern der Gürtel mit den Pistolen und dem Ladestock (der zugleich die Feuerzange enthält, eine für den Tschibukraucher nothwendige Sache). Am Gürtel das elegante Patrontäschchen. Eine lange Jacke von gelbem Tuch mit Pelz gefüttert und verbrämt; darüber ein weites Überkleid von grünem Tuch mit Pelz gefüttert und ausgeschlagen. Statt der Schuhe die langen Reiterstrümpfe von wei=

ßem Tuch, die bis zum Oberschenkel heraufreichen, mit bunten Kniegürteln befestigt, und dann über die rothen Reiterstiefeln herabgeschlagen werden; dieser Überschlag ist weit, und mit bunten Schnüren besetzt; die ganze Chaussüre gleicht der des alten Ritteranzuges.

Auf dem Reitpferde wird hinter dem Sattel der weite, rothe Regenmantel und der Teppich aufgebunden, welcher zum Nachtlager dient. Über den Sattel werden kleine Bissaken mit den nothwendigsten Bedürfnissen des Anzuges gehängt, während die Diener auf ihren Pferden größere Taschen mit dem übrigen Gepäck haben. An den Knöpfen ihrer Sättel hängt auch die Tschutura, die große hölzerne Flasche mit Wein, und eine kleinere mit Rakija, während am Sattel des Herrn nur der Tschibuklük hängt, das lange Tuchfutteral für die Pfeife.

Man ist auf diese Weise für eine weite Reise zu Pferde bequem ausgerüstet. Den Haupttheil meines Gepäckes übergab ich einem der Herren

aus der Umgebung des Fürsten, der dasselbe mit nach Kragujewaz nahm.

Ich beurlaubte mich nun beim Fürsten, der Zwjetko nochmals empfahl, nichts Merkwürdiges unbeachtet zu lassen. Die Reiseroute war so eingerichtet, daß ich zu Anfang des künftigen Monats in Kragujewaz eintreffen würde, zu welcher Zeit sich der Fürst eben dahin zu begeben beabsichtigte. Dann küßten wir der Fürstin die Hand. Ein Kuß auf die Stirn ist die Erwiderung dieser Höflichkeit.

Wir reisten die ersten beiden Tage mit Postpferden, und später stellten die Ortschaften, wo wir übernachteten, die Pferde, wozu Zwjetko eine offene Ordre erhalten hatte; es wäre von meiner Seite eine falsche Diskretion gewesen, gegen diese Maßregel Einwendungen zu machen. Man gab mir auch einen Momken mit, um für alles Vorfallende Sorge zu tragen; außerdem hatte Zwjetko einen Diener bei sich. Hierzu kamen noch die Begleiter, die sich uns gewöhnlich von

einem Orte zum andern höflicher Weise anschlossen; dies alles bildete eine kleine Karawane, deren Anblick mir oft Vergnügen gewährte.

Meine erste Tagereise gieng von Poscharewaz anfangs östlich, dann südöstlich.

Sobald wir die Stadt verlassen hatten, ritten wir den Fahrweg hinauf, und hatten bald die Höhe des Bergrückens Soppot erreicht, der zwischen Poscharewaz und der Mlava hinzieht, und zur Donau abfällt, während von der Morava bis Poscharewaz völlige Ebene ist. Der Rücken des Soppot ist mit weiten Kukuruzfeldern bedeckt, und gegen die Stadt ziehen sich die Weinberge des Fürsten am Abhang hin.

Man hat von der Höhe des Soppot eine weite Umsicht. Im Nordosten erblickt man die Gebirge des Banat, und, kaum sichtbar, die siebenbürgischen Höhen. Im Osten bemerkt man, in den großen Gebirgen, den Donau-Einschnitt bei Orsowa; man sieht die östlichen Grenzgebirge Serbiens (diesseit Kladowa und Prsa-Palanka). Südöstlich ragt das hohe, zackige

Gebirge

Gebirge der Omolje hervor, und dahinter die näher am Timok liegenden Rücken. Im Süden erkennt man mehrere Gebirgsketten, deren Richtung von Nordosten nach Südwesten geht, und die immer höher hinter einander aufsteigen. Man erkennt selbst noch die Gebirgskette des Jastrebaz, südlich von Kruschewaz.

Südwestlich und westlich hat alles einen, dem vorigen ganz entgegengesetzten Charakter. Es ist ein hohes Land mit ziemlich gleichhinlaufender Contour; nur der Rudnicker Gebirgsrücken, und die isolirten Kuppen des Kosmaï (in westlicher Richtung von Poscharewaz) und die Awala ragen daraus hervor.

Endlich nordwestlich die weite Donauniederung mit den großen Wasserspiegeln, die Fläche von Panschowa bis gegen die Theiß hin, die Richtung zum entfernten Vaterlande!

Am östlichen Fuß des Soppot läuft die Mlawa hin. Ihre Thalebene ist mit hoher und dichter Eichenwaldung bedeckt. — Auf dem linken Ufer, eine halbe Stunde von der Donau entfernt, lie-

gen die kaum noch sichtbaren Trümmer der großen Stadt Kostolaz. Ob sie eine und dieselbe war mit der alten Stadt Branditz, wo die Kreuzfahrer über die Donau gingen, um dann im Morawa-Thal weiter zu ziehen, oder ob Branditz Kostolaz gegenüber, am linken Donauufer lag, ist unentschieden.

Die Gegend jener Trümmer ist bedeckt mit den schönsten wälschen Nußbäumen.

Nun kamen wir zu dem Höhenzuge, welcher die Mlawa von dem Pek trennt. Er ist höher, steiler, und in jeder Hinsicht bedeutender als der Rücken zwischen der Morawa und Mlawa, an vielen Strecken bewaldet, und auch gut angebaut auf der Strecke, welche ich passirte. Die Dörfer auf diesen Höhen bestehen aus zerstreut liegenden Hütten von dem ärmlichsten Ansehen. Die Gehöfte haben palissadenartige Umzäunungen. Eine Hütte, gewöhnlich ohne Rauchfang, dient zur Wohnung, eine zweite ist für die Thiere bestimmt; daneben stehen große, korbartige Behälter von Flechtwerk, auf hölzernen

Rosten, worin die Früchte, vor der Nässe von unten geschützt, bewahrt werden. Der größte Behälter ist für den Kukuruz bestimmt. — Jedes dieser Dörfer steht in einem Wald von Pflaumenbäumen; man bereitet aus den Pflaumen den Rakija, den leichten Branntwein, indem man die ganzen Pflaumen in den Bottig schüttet. Jeder Landmann, oder deren einige gemeinschaftlich, haben ihren Apparat zum Branntweinbrennen.

Die Abhänge dieser Bergkette sind mit weiten Kukuruzfeldern bedeckt; auch Waizenbau findet man in dieser Gegend. Eben war man mit der Ernte beschäftigt; man bricht die Kolben des Kukuruz auf dem Felde aus den Halmen, die größere oder kleinere Hälfte der leeren Halme bleibt stehen, und wird nach der Erndte vom Viehe abgeweidet; die andere Hälfte wird geschnitten, als Aushülfe zum Winterfutter benutzt, und fast in jeder Art so, wie bei uns das Stroh verwendet.

Wo der genannte Höhenzug zur Donau abfällt, liegt das Städtchen Ram, mit dem alten,

türkischen, jetzt ganz verfallenen Fort gleiches Namens.

Nach einer kurzen Rast in einem der Dörfer am Ostabhange des Höhenzuges, erreichten wir in der Mittagsstunde den Pek, ungefähr vier Stunden oberhalb seines Ausflusses. Sein Thal ist hier dreiviertel Stunden breit; hin und wieder an den Höhen findet man Weinberge.

Nachdem wir durch den Fluß geritten waren, zogen wir am rechten Ufer hinauf, immer auf dem Fahrwege fort, der mit jeder Strecke schlechter wird. Bald verengt sich das Thal. Mit großem Fleiß ist hier die kleinste Stelle der fruchtbaren Thalsohle zum Anbau von Kukuruz und Waizen benutzt. Zwei Stunden oberhalb jenes Punktes, wo wir den Fluß passirten, tritt der Pek aus einer bedeutenden Durchspülung. Während seine Hauptrichtung eine nordwestliche ist, durchbricht er hier das Gebirge von Osten nach Westen. Wir ritten in die Felsschlucht hinein, deren hohe Wände aus Sandstein bestehen. Sie ist so eng, daß nur das Flußbett Raum hat,

welches mit Sandsteintrümmern, Kies und dem schmalen, wilden Wasser ausgefüllt ist. Die Durchspülung ist eine Stunde lang. Der Fahrweg geht im Flußbett oder am schmalen Rande desselben hin, und passirt den Pek viermal. Hier sah ich, zum erstenmal in Serbien, zu Tage stehende Felsen. Bis hierher ist alles mit Lehmschichten bedeckt.

Am Ausgange der Schlucht kamen wir in das Dorf Kruschewiza, dessen Hütten weitläuftig am rechten Thalrande des Pek zerstreut liegen, dem Ausfluß des Kudschaina-Bachs gegenüber.

Der Konak des Knesen, wo wir unser Nachtquartier nahmen, war leicht zu erkennen. Die hohen regelmäßigen Palissaden umfaßten ein Gehöft mit neuen Gebäuden von gefälligem Ansehen. Es war, im kleinen und bescheidenen Maaßstabe, ein Bild des fürstlichen Konaks in Poscharewaz.

Der Knes war nicht gegenwärtig; in seiner Kneschina beschäftigt, kehrte er erst am andern Morgen heim. Die Mutter und die Frau des Knesen traten uns im Hofe entgegen, um uns

die Hand zu küssen und willkommen zu heißen. Die Kinder folgten ihrem Beispiel. Keine Frage wer? woher? — nur: willkommen!

Wir setzten uns im Hofe nieder; der Abend war schön und warm. Bald sahen wir die junge Frau, mit einem neuen Anzug auf dem Arme, über den Hof gehen, um den Sonntagsstaat anzulegen. Wir nahmen unterdessen die häuslichen und landwirthschaftlichen Einrichtungen des Knesen in Augenschein. Überall war Reinlichkeit und Ordnung. Das ganze Gehöft war durch Zäune von Flechtwerk oder niedrige Palissaden in mehrere Höfe abgetheilt; den Haupthof bildeten die Wohngebäude. Im Wohnhause des Knesen selbst war der große mittlere Raum zur Versammlung der Familie bestimmt. Hier brannte das gemeinschaftliche Feuer. Daran stießen die Kammern, welche zum Schlafen für die Theile der Familie bestimmt sind. Ein zweites Häuschen wurde von den Geschwistern des Knesen bewohnt, ein drittes von den Momken; ein viertes, das nur einen großen Raum mit dem Feuer in der Mitte

enthielt, war für die Gäste. — Ein Gebäude enthielt die reichen Vorräthe von Wein und Rakija.

Ein anderer Hof war für die Stallgebäude bestimmt; an ihn stieß der Hühnerhof, und an diesen der Raum, wo in den großen geflochtenen Behältern die Früchte aufbewahrt werden.

Jene Art, lauter kleine, abgesonderte Gebäude zu errichten, hat ihren Grund in der Einfachheit der Mittel. Ein Mann im Dorfe ist nächst seinem Beruf als Hirt und Landbebauer, noch Zimmermann; mit einigen Gehülfen baut er in kurzer Zeit ein Haus auf. Ein anderer ist eben so Schmidt. Der Schlosserarbeit bedarf es fast nicht; Hof, Haus, Zimmer und Weinbehälter werden mit hölzernen Riegeln geschlossen. — Glaser giebt es auf dieser Seite der Donau noch nicht; selbst in den Städten, den größten Theil von Belgrad ausgenommen, findet man nur Fenster von Papier. Auf dem Lande sind nur an den Gebäuden des Fürsten und seiner Brüder Glasfenster; ein Meister von Semlin kommt alljährlich, sie zu repariren. Die Hütten der

Landleute haben nur kleine Öffnungen, statt der Fenster, die im Winter verstopft werden. — Vor der völligen Sicherstellung der Dinge, will man keine Handwerker fixiren.

Bald sahen wir die junge Frau, im feinen, gestickten Hemde, mit neuem Dolama (Überkleid), wieder über den Hof gehen, um die Anstalten zu unserer Bewirthung zu beginnen. Unsere Teppiche waren unterdessen auf Schichten von Kukuruzstroh, über die man noch eine Strohmatte gelegt hatte, in dem, für die Gäste bestimmten Hause am Feuer ausgebreitet; wir lagerten uns, und ich fand mehr Bequemlichkeit, als ich erwartet hatte.

Der Spahi, dem dies Dorf gehört, und der eben hier war, um seinen Zehnten einzusammeln, trat herein, schlecht gekleidet, umsauber, mit Gewehr und Pistolen bewaffnet, mit finsterm Blick, ohne Gruß. Er bereitete in unserer Nähe am Feuer sein Nachtlager. Ich suchte mich in Zwjetkos Mienen zu orientiren. Dieser sah still vor sich nieder, überlegend, an sich haltend. Nun

kam ein Kmet (Dorfältester), den Amtsstab in der Hand. Als er anfieng zu reden, wurde der Spahi unruhig, und verließ das Haus. — Der Kmet meldete an Zwjetko: „unter dem Vorwande, es seien noch einige Landleute im Rückstande mit dem Zehnten, sitze der Spahi schon gegen drei Wochen im Dorf, und lasse sichs wohl sein, da doch die Erndte hier schon lange beendet sei. Heute, im Streit mit einem Landmann, habe er mit der Pistole nach demselben geschlagen, und gedroht, ihn zu erschießen. — So seien doch die Zeiten nicht mehr!“

Während der Mann noch weitläuftig erzählte, kam der Diener des Spahi, und trug ganz still Teppich und Waffen seines Herrn fort. Zwjetko beruhigte den Alten. „Gebt ihnen in diesem Jahre noch reichlich, sagte er; — da bog da, — so Gott giebt, — es ist die letzte Erndte, von der sie den Zehnten einsammeln.“

Was würden sie mit dem Spahi anfangen, hätte er sich an dem Landmann wirklich vergriffen? fragte ich Zwjetko. Ich würde ihn

zum Fürsten, und dieser ihn zum Pascha schicken, antwortete er, und er würde einer scharfen Strafe nicht entgehen. Wollte man ihn verderben, so dürfte man nur hinzufügen: er habe im Trunk Händel angefangen; dann säße sein Kopf sehr locker auf den Schultern. Um aber den Türken jeden Vorwand zur Unzufriedenheit zu nehmen, sieht der Fürst kleine Überschreitungen den Spahis gern nach. Sie sind ja Gottlob die Schwächern; dennoch gleicht nichts dem Übermuth dieser Menschen. Tritt ein Spahi in den Konak des Fürsten, eines Gesuchs oder einer Klage willen, so frägt er: wo ist Er. — Wer denn? — Der Milosch. — Welcher Milosch? — Dein Herr, Djaur!

Die Diener stellten nun den rundern niedern Tisch vor uns hin und trugen ein Abendessen auf, das aus vier oder fünf Schüsseln bestand, und den Talenten der Hausfrau Ehre machten. Doch sie selbst ließ sich nicht sehen. Einer der Diener trat dann die Nachtwache an, um unser

Feuer zü unterhalten, und nachdem alle Fensteröffnungen gut verstopft waren, überließen wir uns dem Schlaf, der meinerseits wenigstens in dem eingerichtetsten Zimmer nicht hätte besser sein können.

Wir gingen am andern Morgen (den 21. Oktober) mit Pferden aus dem Dorfe über den Pek, der hier überall leicht zu durchwaten ist. Er fließt oberhalb Kruschewiza durch einen weiten Kessel von Bergen, die alle dicht bewaldet sind, während der ebene Raum sich für den Getreidebau eignet.

Als diese Ebene passirt war, lenkten wir in das südwestliche Nebenthal ein. Thal, Bach, und das anderthalb Stunden von Kruschewiza entfernte Dorf führen den Namen Kutschaina. Das Thal hat ungefähr drittehalb Stunden Länge, seine obere Hälfte, bis eine halbe Stunde oberhalb des Dorfes, hat sanfte abfallende Ränder, sie sind auf dieser Strecke oben bewaldet und unten angebaut; dann aber bildet das Thal bis zu seiner Mündung in den Kessel des Pek eine

wilde Schlucht, die bis auf die Thalsohle herab dicht bewaldet ist.

Vor dem Anfange dieser Schlucht, wo noch ein Nebenbach zur Kutschaina tritt, liegen die alten Silbergruben von Kutschaina, die, wie alle Bergwerke Serbiens, seit den letzten Ereignissen bis jetzt noch unbenutzt blieben, weil die Türken den Bergbau nicht gestatten. Auch dies wird mit der neuen Ordnung der Dinge eine andere Gestalt gewinnen.

Man sieht noch die Anfänge verfallener Halden, und in der Mitte des Thalraums die Ruinen eines großen massiven Gebäudes, das die Scheidungsstätten, und, dem thurmartigen mittlern Theile nach zu schließen, den hohen Ofen enthielt. Die Ruinen heißen Stara- (Alt-) Kutschaina. Noch bemerkt man die Spuren einer gepflasterten Straße, die vom Pek bis zur Stara-Kutschaina führte; die Zeit hat sie beinahe völlig zerstört.

In dem Konak von Kruschewiza wieder angekommen, fanden wir den Knesen heimgekehrt.

Die Kmeten des Dorfes und einige der ältesten Landleute waren versammelt, um uns zu begrüßen. Zwjetko redete sie an, fragte nach der Erndte, und ermahnte sie, immer mehr Fleiß auf den Anbau, namentlich auf den des Waizens, zu verwenden, der noch immer nicht den Eingang in diesen Gegenden gefunden hat, den man ihm wünscht. Besonders im östlichen Theil Serbiens ist die Neigung zur Viehzucht noch bei weitem vorherrschend; es hängt mit der Beschaffenheit dieses Theiles des Landes zusammen, der durchgängig einen wildern Charakter hat, als der westliche Theil. Dennoch bietet er Flächen und Abhänge zum Getreide- und Weinbau dar, die noch lange nicht genug benutzt werden. Man sieht von oben herab sehr richtig ein, daß die geistige Kultur des Volkes nur dann eine allgemeine werden kann, wenn statt des ausschließlichen Betriebes der Viehzucht, die den Menschen vereinzelt, der Ackerbau immer mehr Raum gewinnt.

Nach dieser amtlichen Angelegenheit suchten

wir von den Landleuten das Nähere über die Bergwerke von Stara-Kutschaina zu erfahren. Die ältesten Leute nahmen das Wort und erzählten:

„Schon zu Knes Lasars Zeiten, und wer weiß wie viel früher noch, ist hier gegraben worden. Nach der Kossower Schlacht setzten die Türken eine Zeitlang den Bergbau fort, und gaben den Klöstern, wie es früher war, den fünften Theil. Die Serben mußten die Arbeit verrichten. Dann aber gaben die Türken den Klöstern nichts mehr, und wollten alles Silber herausholen, endlich auch den Mann von Silber, der unten saß, — wie die Leute sagen. Wie sie aber an ihn kamen, rief er: Donau, Save, und ihr Flüsse alle kommt mir zu Hülfe. Da drangen überall die Wasser hervor, überschwemmten das ganze Thal, rissen die Häuser fort, und verdarben die Bergwerke, die liegen blieben bis zur deutschen Zeit. Die Deutschen gruben und gruben, aber der Mann von Silber war schon nicht mehr da. Wie alt das Gebäude ist, das weiß sich keiner mehr zu erinnern.“

Bei allen geschichtlichen Erinnerungen bezeichnet Knes Lasars Zeit den Hauptabschnitt.

Gegen Mittag setzten wir, mit unsern Postpferden, die Reise weiter fort. Wir giengen wieder durch die Durchspülung des Pek zurück, und kurz vor ihrem Ende einen steilen Saumweg am rechten Abhang hinauf. Oben fanden wir eine schmale Fläche, von zwei Schluchten begrenzt, die in die Durchspülung des Pek münden; links die Schlucht, in der das Dorf Tauria, rechts die, an deren Anfang das Dorf Racovabara liegt. Wir ritten auf der Fläche hin, die abwechselnd mit Kukuruzfeldern und mit Niederholz bedeckt ist.

Wir waren gestern meist getrabt, heute ließen wir den Pferden freien Lauf, alles war in der fröhlichsten Stimmung. Doch schweigend froh zu sein, ist nicht die Sache dieser gut gelaunten Menschen. Bald fingen sie an zu singen, und als wir im gestreckten Lauf waren, gaben Pistolenschüsse das Zeichen der Freude; es sind

die Jubelrufe, mit denen der Serbe am liebsten die Berge begrüßt.

Zwei Wegstunden waren so, in nordöstlicher Richtung, schnell zurückgelegt. Hier waren wir am Rücken des Gebirges, welches den Pek von der Donau scheidet. Es führt den Namen Wis (die Bergspitze). Die Schluchten, zwischen denen wir bis hierher ritten, bilden hier oben flache und muldenförmige Thalstrecken mit Getreide- und Weinbau. Der ganze Rükken hat eine sanfte Kuppenform.

Wir kamen hier in das Dorf Racovabara, welches von Walachen bewohnt wird.

Die Walachen wohnen nicht auf den Raum der heutigen Walachei beschränkt. Sie nehmen einen großen Theil des östlichen Ungarns ein, den ganzen Strich zwischen dem 39sten und und 40sten Grad der Länge, von der Donau bis nördlich gegen den 48sten Breitengrad hin. Sie dehnen sich dort immer mehr gegen das mittlere Ungarn aus, und sind bereits in der neuern Zeit bis über Arad vorgerückt. Auch in

Serbien

Serbien bewohnen sie den östlichen Theil des Landes, ziemlich den ganzen Strich, der östlich von Racovabara liegt. Manche Ortsnamen sind hier ganz walachisch. — In Macedonien machen sie einen Theil der Bevölkerung aus, und haben dort den Namen Zinzaren erhalten, wohl wegen der ihrer Sprache sonst fremden Zischlaute, die sie dort angenommen haben.

Die Walachen lassen sich leicht von den Serben unterscheiden durch ihre weißen Schaafpelze, ihre perückenartigen Mützen von Lammfell, und ihre Unsauberkeit. Sie sind eifrig in der Vieh-, besonders in der Schaafzucht, aber verdrossen zum Ackerbau. Die Serben ziehen die Einwanderungen der fleißigen Bulgaren deshalb denen der Walachen vor.

Von allen Spuren der Römer in diesen Gegenden ist die Sprache der Walachen vielleicht die am meisten erhaltene. Dem Klange nach ein zusammengezogenes, verhärtetes Italienisch, ist sie zwar schon mit eigenhinzugefügten und

slavischen Wörtern vermischt, aber dennoch stets als eine romanische Sprache zu betrachten: z. B.

omo, der Mensch. — omo lui, dieser Mensch.
kap, der Kopf. — okelje, das Auge.
nasu, die Nase. — mana, die Hand.
pedjare, der Fuß. — căl, das Pferd.
boë. der Ochs. — capra, die Ziege.
ter, die Erde. — apa, das Wasser.
fōk, das Feuer. — lumonari, das Licht.
frik, kalt, u. s. w.

Von Racavabara aus ritten wir in gerader Richtung nördlich bis zur Donau. Der Saumweg führt durch eine Einsattelung des steilen Gebirges, und dann auf einem langen Bergrücken hin, der an beiden Seiten von waldigen Schluchten begrenzt wird. Wir wählten die Schlucht zur Linken zum Hinabsteigen in die niederen Gegenden; ein Fußweg führt über das zertrümmerte Gestein, und nach einer Stunde des Hinabkletterns durch die wildeste Gegend kamen wir zum Tuman-Bach, wo eine Thalweitung die freie,

schöne Aussicht auf die Donau und die drüben liegenden Gebirge verstattet. Gleich unter dieser Weitung wird das Thal wieder zur engen Schlucht, in welcher das Kloster Tuman liegt.

Man darf bei einem serbischen Kloster nicht an die Prachtgebäude denken, welche die reichen Mittel der katholischen Kirche aufzuführen gestatten; und wenn wir bei den katholischen Stiftern fast immer genöthigt sind, die Lage als eine ihrer schönsten Eigenschaften zu erkennen, so sind die meisten serbischen Klöster dagegen in die engsten Schluchten der Thäler versteckt.

In einem solchen Thalwinkel, von den hohen Bergen nahe umschlossen, liegt das Kloster Tuman. — Eine kleine steinerne Kirche, von Knes Lasar erbaut, steht in der Mitte, an die Felswand gelehnt. Ihr Inneres ist düster und mit rohen Bildern bedeckt, die den heiligen Michael, eine Reihe anderer Heiliger und den Erbauer darstellen, meist auf die Wand gemahlt und von der Zeit halb verlöscht. Neben der Kirche, mehr vorwärts, steht das Wohnhaus und das Wirth-

schaftsgebäude der Mönche, von Holz aufgeführt, aber sauber, wohnlich und geräumig. Hohe, uralte Nußbäume umgeben diesen einsamen Aufenthalt.

Die Klöster sind so gut dotirt, daß sie bestehen können. Sie haben Äcker, Weinberge, Vieh, und von den Dörfern, die sie versehen, einiges Einkommen. Jedermann kann Kaludjer (Mönch) werden.

Zur Zeit waren nur zwei Kaludjer im Kloster Tuman. Der Ältere zeigte uns die Kirche, die Wohnungen, und lud uns dann ein, in seiner Zelle einige Erfrischungen zu nehmen. Die Zelle war ganz türkisch eingerichtet. Der Kaludjer bot uns Rakija, Trauben und Kaffee an, und lud uns ein, hier zu übernachten. Die Gastfreundschaft ist auch in den Klöstern zu Hause.

Wir hatten indessen noch zwei Stunden bis Golubaz zu reiten, und der Abend näherte sich. Unterhalb der beiden Klostermühlen gingen wir über den Tumanbach, auf das rechte Ufer über; der Bach geht nordwestlich in die Schitkowiza,

und mit ihr eine Stunde oberhalb des Dorfes Golubaz in die Donau.

Als wir das Thal verließen, sperrte den Hohlweg eine Zigeunerfamilie, die auf der Wanderung durchs Land begriffen war. Eine unendlich zerlumpte Bettelhaftigkeit bedeckt alles, was zu einem solchen Zuge gehört, und dennoch ist ihm der romantische Anstrich nicht abzusprechen, den unsere Phantasie so gern diesen Kindern „uralt afrikan'schen Stammes" verleiht. Das ganze Volk hat etwas Leidendes, Sieches, Verkommenes, und dennoch blitzt aus den Augen der Männer ein kecker Unternehmungsgeist, und in den Zügen der jungen Frauen und Mädchen liegt etwas Schwärmerisches, das aber im reiferen Alter in den Ausdruck gemeiner Gewinnsucht übergeht.

Einer der Männer geht dem Zuge voran, dann folgen die Packpferde, die mit dem Hab und Gut, und mit Weibern und Kindern beladen sind. Zwischen Töpfen und Kesseln sehen aus Säcken die schwarzgelben Gesichter der klein-

sten Kinder hervor. Männer und Weiber schließen den Zug. So ziehen sie von Ort zu Ort, schnitzen Löffel, binden Töpfe, hausen im Sommer in den Wäldern, vereinzeln sich im Winter in den Dörfern, wo sie, verachtet, kaum ein Unterkommen finden, und sind glücklich, wenn sie nur stets den Aufenthalt wechseln können. Man erhebt jährlich zu einer bestimmten Zeit ein Kopfgeld von ihnen, wo man sie findet, und giebt ihnen einen Schein darüber, da sie keiner Kneschina bestimmt angehören. Der Fürst hat die Absicht, sie zu fixiren und an den Ackerbau zu gewöhnen. Der erste Versuch ist in Poscharewaz geschehen, und gelungen. Die Kinder der Wüste essen bereits das Brod von ihrem selbstgebauten Kukuruz, und fangen an, den neuen Zustand erträglich zu finden.

Als wir uns aus dem Zuge losgewickelt hatten, kamen wir auf eine hochgelegene Ebene, die mit Eichwald und Pflaumenplantagen bedeckt ist. Diese Plantagen sind der Anfang, den bis jetzt die Gartenkunst in Serbien machte.

Man sieht sie besonders schön zwischen Kragujewaz und Belgrad.

Die Ebene senkt sich sanft zur Donau. Unter lautem Ruf, Pistolenschüssen, und im gestreckten Lauf erreichten wir Golubaz. Es wird immer mit scharfen Patronen gefeuert, dennoch hört man nie, daß ein Unglück geschieht.

Golubaz, ein ehemaliger Flecken, hart an der Donau, ist zum Dorfe herabgesunken, und trägt noch die Spuren des Krieges; die Kirche, die nach hartem Angriff von den Türken eingeschossen wurde, liegt in Trümmern, und die Hütten stehen zerstreut umher. Die Lage ist sehr schön. Die Donau-Ufer haben auf der letzten Strecke bis Golubaz einen sanften Charakter, besonders fällt der rechte Thalrand sanft zum Strome ab. Der Strom bildet hier die große Insel Moldawa, und mehrere kleinere, die flach und mit Büschen bedeckt sind. Gegenüber von Golubaz steigen die Gebirge gegen Norden hin immer steiler auf. Aus einer der Schluchten des linken Thalrandes sieht man den Rauch der

Kupferhütten von Bosniak aufsteigen, und über die andern Gebirge hervor ragt die scharfe Felsenspitze von Deutsch-Orawitza. Man sieht, rechts hinab, die Donau eine Stunde unterhalb Golubaz in das Felsenthor eintreten, und am Fuß der hervorspringenden rechten Felswand erkennt man die Thürme und Gemäuer der alten Feste Golubaz. Von dort aus ist die Donau in der Durchspülung, in der sie, bald mehr bald minder eingeengt, bis gegen Kladowa hin, zwölf Meilen lang, bleibt.

Der Cave-han (Kaffeehaus, Wirthshaus) von Golubaz, wo wir abgestiegen waren, liegt hart an der Donau. Wir schlugen unsere Sitze im Freien auf, und die letzte Abendstunde war so schön, daß wir uns nur ungern vom Anblick des Stroms und der Gebirge trennten. Das Gasthaus eines im Verfall gerathenen Orts kann nicht viel Bequemlichkeiten darbieten. Wir fanden indessen ein besonderes Zimmer, verklebten die Fenster mit Papier, und was die Kost betrifft, so leidet man nicht leicht Noth in Ser-

bien. Jeder Schenkwirth ist verpflichtet, vier Gegenstände immer vorräthig zu haben: Brod, frisches Fleisch, Wein und Rakija. Im Wirthshause bereiten die Männer die Kost, und kochen sehr gut. Man sieht da nie ein weibliches Wesen, so wenig, als man in den Boutiquen der Städte je ein Frauenzimmer sieht, sei es nun zu kaufen oder zu verkaufen.

---

22. Oktober. Auf der ganzen Nordgrenze Serbiens, von Schabaz bis Poretsch, sind von Strecke zu Strecke kleine Nachen mit den nöthigen Fährleuten bereit, um Personen und Befehle schnell weiter zu schaffen. Auf diese Weise gehen z. B. die Befehle, welche der Fürst von Poscharewaz aus ertheilt, an die Knesen der nördlichen Grenze viel schneller, als wenn man sie über die Gebirge sendete. Wir schickten von Golubaz aus unsere Postpferde zurück, und gingen mit den Nachen die Donau hinab. Sie sind nur aus einem Baumstamm gehauen, aber die Geschicklichkeit der Führer ersetzt, was dem Fahr-

zeuge an Größe mangelt. Der eine Nachen nahm mich und Zwjetko auf, der andere den treuen Radowan, den Momken, mit den Sätteln und dem Gepäck. Man hatte im Konak von Poscharewaz die Sorgfalt gehabt, uns Sättel für die ganze Reise mitzugeben. Jeder Nachen wurde von drei Fährleuten geführt, deren Rudern, vereint mit der Schnelligkeit des Stroms, uns sehr schnell vorwärts brachte.

Wir waren bald am Eingange in das Felsthor der Donau, und an den Golubazer Thürmen. Sie stehen auf einer schmalen Felsklippe, die weit in den Strom vorspringt, der hier eine kurze Biegung macht. Drei viereckige Thürme stehen auf dem scharfen obern Rande des Felsgraths; drei andere auf der Hälfte des westlichen Abhanges, und die letzten drei am Fuß dieses Abhanges, am Strom selbst. Alle neun Thürme sind durch Mauern unter sich verbunden, deren bedeutendste auf der scharfen Kante des Felsgraths hinläuft.

Diese ganze Befestigung ist, dem Anblick

nach, nur noch eine Ruine, aber eine der schönsten, die man sehen kann; der Hauptsache nach ist dies weitläuftige und großartige Werk noch wohl erhalten, und trotz der hohen Felsmassen rings umher gewähren die Golubazer Thürme einen imposanten Anblick.

Ob die Römer sie erbaut haben, ist zweifelhaft. Im Serbischen heißt die Taube Golub, wohl eins von den Wörtern, die aus dem Lateinischen (columba) gekommen sind. Die Volkserzählung, welche die Serben von dem Ursprunge dieser Feste haben, ist nicht in dem Grade poetisch, wie viele andere ihrer Volkssagen. Die Türkin Jerina habe aus verliebtem Sinn diese Feste angelegt — wie einen Taubenschlag, daher der Name. —

Mit großer Mühe und einiger Gefahr kletterten wir in allen Theilen der Feste umher. Das alte Gemäuer ist noch außerordentlich fest; man muß die Kühnheit bewundern, die auf diesem schmalen Grath solche Massen von Gemäuer

aufthürmte. Ich erreichte den obern Rand der Mauer, welche die höchstgelegenen Thürme verbindet. Der Felsen ist hier durch zwei gegenüberliegende Wasserrisse so schmal, daß man den vorspringendsten dieser drei Thürme, der zugleich der höchste ist, mit seinem Gemäuer als ein für sich bestehendes Castel betrachten kann. Die hohen Thürme an beiden Enden der Mauer, und die Donau auf zwei Seiten fast senkrecht in großer Tiefe unter mir, war ein Anblick, der alle Mühe vergalt. Es war Zwjetko unterdessen gelungen, eine ziemlich gut erhaltene Treppe zum höchsten Thurme aufzufinden, auf dessen Zinne er nun heraustrat. Die schöne türkische Gestalt vollendete das Pittoreske der Gegenstände rings umher. In den untern Theilen der Feste findet man mehrere Steinplatten mit alten türkischen Inschriften eingemauert.

Der Feste Golubaz gegenüber, am linken Donauufer, an einem Absatz des steilen Felsens, stehen ebenfalls Ruinen, doch von viel geringerem

Umfange und fast ganz zerfallen. Fast in der Mitte zwischen beiden Ruinen, ein wenig oberhalb, ragt aus der Donau eine scharfe Felsenspitze hervor.

Sobald man um die Felsenecke von Golubaz gelenkt hat, kommt man in den engsten Theil der Schlucht. Die ungefähr 120 Fuß hohen Felswände treten so nahe zusammen, daß das Thal geschlossen scheint. In den Felswänden zu beiden Seiten sieht man viele größere und kleinere Höhlen, die zum Theil in der Nähe des Wasserspiegels, zum Theil weiter oben liegen. Die beachtenswerthesten sind die sogenannten Mückenhöhlen, in der Felswand zur Linken, eine halbe Stunde unterhalb der Golubazer Feste. Es sind zwei Löcher übereinander, zwanzig Fuß über dem Spiegel der Donau, welche zu tiefen geräumigen Höhlen führen. Jährlich gegen das Ende der heißen Jahreszeit kommen Schwärme bösartiger Mücken aus diesen Höhlen hervor, und ziehen, je nachdem der Wind steht, südlich oder nördlich; man hat sie in einem

Jahre bei Mahadia in Süd-Ungarn, in einem andern in der Gegend von Widdin gefunden, nicht aber zu gleicher Zeit an beiden Orten. Sie fallen in dichten Schwärmen auf die einzelnen Stücke Rindvieh, und das so angegriffene Thier unterliegt ihnen bald; ihr Stich wird für giftig gehalten. Um dieser Landplage ein Ende zu machen, hat die österreichische Regierung die Löcher schon zu drei verschiedenen Malen vermauern lassen. Zur Zeit des Schwärmens aber ist das Mauerwerk, ganz zerfressen und durchlöchert, zusammengefallen, und die Schwärme haben ihren Zug begonnen. Man sieht noch die Reste dieses Mauerwerks. Aus den Höhlen quillt beständig eine Feuchtigkeit hervor, die sich unter den Löchern in Tropfstein absetzt, dessen Säulen bis zum Donauspiegel hinabreichen.

Die Volkssage erzählt, ein Drache habe hier gehaust und das Land rings umher verwüstet, bis er in der Höhle gestorben sei; aus ihm seien dann die Mückenschwärme entstanden.

An diesen steilen Felsen der österreichischen Grenze sind die Wachtposten der Grenzsoldaten nicht in solchen Tscherdaken, wie in den Niederungen der Donau. Entweder oben am Felsrande, oder, wenn das Terrain erlaubt, am Rande des Stroms, sind Erdhöhlen gemacht, mit einem Dach von Strauchwerk versehen, in denen die Wachtmannschaft liegt. Man bemerkt sie kaum im Vorübergleiten, so wenig ragt das Dach über die Erde hervor. Große Holzstöße sind neben jeder solchen Hütte aufgeschichtet; es herrscht fast das ganze Jahr hindurch in diesen Schluchten eine strenge Kälte. Die Hütten liegen sehr nahe beisammen, an jeder Stelle, wo ein Ersteigen des Felsens möglich ist, oder ein Fußsteig die Schluchten hinaufführt. Die Unteroffizier-Posten haben kleine Häuser. Sobald sich etwas auf der Donau nähert, tritt der Wachtposten aus der Hütte hervor, und bald kommt die ganze Mannschaft, wie aus der Erde gewachsen, zum Vorschein. So elend diese Aufenthaltsorte sind, so ist der Dienst hier doch

bei weitem weniger beschwerlich, als in den freistehenden luftigen Tscherdaken, in denen die Kälte des Winters kaum erträglich ist.

Im Allgemeinen ist auf dieser ganzen Strecke das serbische Ufer das steilere und höhere. Gegen Dobra hin, vier Stunden unterhalb der Feste Golubaz, wird der Charakter der Ufer sanfter, und bei diesem Dorfe selbst findet man Ackerfelder zu beiden Seiten. Der Strom hat hier eine geringe Breite. Nahe oberhalb Dobra sieht man, am rechten Ufer, die Trümmer einer alten Befestigung; bei hohem Wasserstande sind sie überspült. Hier ist, vom Dorfe Golubaz an gerechnet, der erste günstige Übergangspunkt.

Im Cave-Han von Dobra aßen wir zu Mittag, und gingen mit andern Nachen und Fährleuten weiter. Wir legten im Durchschnitt zwei und eine halbe deutsche Meile in drei Stunden zurück.

Nahe unterhalb Dobra bilden wieder steile Waldgebirge die beiden Ränder der Donau. Am rechten Ufer sieht man Spuren der alten,

in

in den Felsen gearbeiteten Römerstraße; sie liegt wenig über dem Wasserspiegel, und ist sehr verwittert und weggespült.

Wir waren zwei Meilen unterhalb Dobra, als wir ein starkes Rauschen hörten; auf die Entfernung einer halben Stunde vor uns lagen die Klippen des Tachtali, welche quer durch den Strom setzen. Bald sahen wir den Strich der weiß aufschäumenden Wellen vor uns. Wir giengen auf der rechten Seite des Stroms ans Land; hier ist eine kleine Ebene zwischen der Felswand und dem Strom, mit Gesträuchen bedeckt, zwischen denen man Kreuze und Steine hervorragen sieht, welche die Gräber der Verunglückten bezeichnen.

Die Schiffer beriethen sich nun, wie beim heutigen Wasserstande das Riff am besten zu passiren sei. An der deutschen, sichersten Seite hinzufahren, wäre für serbische Fährleute eine Schande gewesen, es hätte Furcht verrathen, und die Grenzer würden es an Gelächter und Spott nicht haben fehlen lassen. Es wurde also

auf der serbischen Seite, zweihundert Schritt vom Ufer, die Durchfahrt bestimmt. Der hohe Wasserstand verbarg die Klippen, doch die Fährleute kennen jede Spitze sehr genau. Wir hatten die Gefahr im Rücken und waren wieder in ruhigem Wasser, ohne etwas mehr als das Aufschäumen des Stroms und das schnellere Dahinschießen wahrgenommen zu haben.

Tachtà heißt im türkischen das Brett; auf der österreichischen Seite geht mehr unterhalb des Riffs ein schmaler, flacher Vorsprung ins Wasser, daher wohl der Name.

Nun kam der zweite, schwierigere Punkt, die Felsenge von Demir-capi, oder das eiserne Thor. Eine halbe Stunde unterhalb Tachtali verengt ein, von der serbischen Seite weit vorspringender Felsgrath die Donau bis auf zweihundert Schritte. An der deutschen Seite fällt die Felswand breit und senkrecht zum Strom ab; das Gebirge an dieser Seite, von Tachtali bis Demir-capi, heißt Ali-Beg (Fürst Ali); ein colossales Felsenhaupt, weiß und weit-

hinschimmernd, hat diesem Namen den Urspung gegeben.

Der Strom schießt mit heftiger Gewalt durch die Enge des eisernen Thores, und breitet sich gleich jenseits schnell rechts hin aus. Für kleine Fahrzeuge mit geschickten Fährleuten, stromabwärts, ist die Gefahr so groß nicht. Die Schiffer des Nachens, in welchem ich mit Zwjetko saß, trieben die Sache etwas verwegen; sie wagten es, beinahe hart am Felsen hinzutreiben, und den Nachen kurz um denselben herum zu werfen. Ein paar Wellen schlugen über das Fahrzeug, und durchnäßten unsere Mäntel. Die geringe Breite des Nachens, und die gleichzeitige Anstrengung der Schiffer beim Herumwerfen, schützte uns vor dem Umschlagen. Radowans Nachen hielt sich mehr in der Mitte, und wurde weit hinabgetrieben, zum großen Vergnügen unserer Fährleute.

Die Serben nennen dieses eiserne Thor Gornje Djerdap, das obere, zum Unterschied von dem Donje Djerdap, welches sich weiter

O 2

hinab, zwischen Orschowa und Kladowa befinden. — Demircapi ist die türkische Benennung.

In frühern Zeiten hat das Gerücht die Gefahren des Tachtali und Demircapi ins Ungeheure getrieben, in neuerer Zeit dieselben für Aberglauben ausgegeben. Es kommt auf den Wasserstand, und besonders darauf an, ob man stromab oder stromauf schifft. Im letztern Fall sind große Anstrengungen nöthg, und es ereignen sich Unglücksfälle, wovon jene Gräber zeugen. Größere Schiffe halten sich beim Hinabfahren, unbeschadet ihrer Ehre, an der deutschen Seite, und man hat in diesem Fall nur wenige Beispiele, wo der niedere Wasserstand ihnen Gefahr brachte.

Sobald man aus dem eisernen Thore tritt, sieht man rechts hin, in einer großen Stromweitung, die Insel mit dem Städtchen Poretsch, nahe am serbischen Ufer. Eher noch, als die Schönheit der Lage, fiel mir der Kirchthurm auf; es ist bis jetzt noch der einzige christliche Kirch-

thurm in Serbien. Poretsch und die umliegende Gegend mit mehreren Dörfern sind ein Geschenk des Sultans an den Fürsten Milosch. Kein Türke kommt hierher. Dieser Umstand und die isolirte Lage von Poretsch sind die Ursachen jener Ausnahme.

Die Lage von Poretsch ist reizend. Die Gebirge des rechten Donauufers umschließen die Insel in einem Halbkreise; sie sind mit Weingärten und jungen Eichenwäldern bedeckt. Unterhalb der Insel hat der Strom eine seeartige Breite; die Gebirge, welche den Hintergrund schließen, geben ihm noch mehr das Ansehn eines großen Landsees.

Wir stiegen an der Westseite der Insel ans Land, und giengen zum Konak des Fürsten, wo uns der Knes von Poretsch empfing. Da wir den Tag über mit scharfem Ostwind zu thun gehabt hatten, und die Sonne nur kurze Zeit in jene Schluchten scheint, so befanden wir uns in dem bequem eingerichteten Gebäude beim Kaminfeuer bald sehr wohl.

Doch wer möchte in diesen Gegenden lange im Zimmer ausdauern. Wir giengen aus, um die Merkwürdigkeitnn des Orts zu sehen.

Der Flecken Poretsch nimmt die südliche Hälfte der Insel ein, die nördliche ist mit Kukuruz bebaut. Der Ort hat eine Hauptstraße, welche von den niedern Boutiquen der Krämer gebildet wird. Am Ostende derselben steht die Kirche. Der Thurm, unter Kara Georg erbaut, hat 1813 bei der Vertheidigung der Insel sehr gelitten.

Man hatte eben angefangen, in Poretsch ein Criminalgefängniß zu bauen. Der Fürst beabsichtigt, die Todesstrafe abzuschaffen, nnd in lebenswierige Gefangenschaft auf der Insel Poretsch zu verwandeln. Das Gebäude bildet eine geräumige Halle, halb über, halb unter der Erde, von starkem Mauerwerk, und mit einer Holzverkleidung an den innern Wänden, um das Ausbrechen zu verhindern. Über der Halle sind die Zimmer für die Wachtmannschaft.

Der Knes zeigte uns auch das Innere des Haushalts, den reichen Ertrag der Weinberge, die Vorräthe, die hübschen Pferde. Bei Poretsch ist ein starker Fischfang. Ich sah einige Hausen, die eben gefangen worden waren, von sechs und acht Fuß Länge. Man bereitet hier sogleich den Caviar für die Tafel des Fürsten.

Gleich unterhalb Poretsch liegt die lange und schmale Hadschi-Nicola-Insel. Der Serbe nennt Adschija (türkisch Hadschi, Pilger) jeden Christen, der in Jerusalem war, während der Türke jeden Muselmann so bezeichnet, der nach Mecca pilgerte; so nennt auch der Serbe die heilige Stätte in Jerusalem Tjaba, während der Türke unter Kaaba die Grabstätte Muhameds versteht. — Adschija Nicola vertheidigte zur Zeit Kara Georgs jene Insel aufs tapferste, und die Türken verschossen eine so große Menge Munition dagegen, daß die Serben sagen, man sehe noch jetzt bei niederem Wasser die Kugelhaufen am Inselrande liegen. Endlich mußte sich Nicola ergeben, und wurde gespießt.

Eine starke Stunde unterhalb der Hadschi-Nicola-Insel mündet die Poretschka Rijeka (der Poretsch-Fluß) in die Donau. Am rechten Ufer des Ausflusses liegt die alte Feste Poretsch, jetzt eine Ruine.

6. Reise zur Mlawa-Quelle.

Der Knes von Poretsch ließ es uns an nichts fehlen. Wir aßen und tranken vortrefflich, die Polster und Decken unserer Nachtlager würden durch ihre Eleganz auch auf dem andern Ufer der Donau gefallen haben, das Kaminfeuer wurde die Nacht hindurch gut unterhalten, und Glasfenster schützten gegen das Eindringen der Nachtluft. Die Prosa dieser Gegenstände hat einen so großen Einfluß auf die Poesie des Reisens, daß ich sie nur ungern mit Stillschweigen übergehen würde. Genug, wir befanden uns so wohl in Poretsch, als man nur wünschen konnte.

Wir erhielten hier die ersten Nachrichten von den Bewegungen des Generals Geismar auf Wratza, gegen das Anrücken des Scodra-Pascha auf Sophia, und von hier an kamen uns durch Land-

leute und Reisende fast täglich specielle Nachrichten zu, die sich späterhin als richtig auswiesen.

23. Oktober. Als wir am andern Morgen aufbrachen, hing dichter Nebel auf allen Gebirgen ringsumher. Eine Fähre brachte uns ans rechte Donauufer. Der Knes hatte uns noch einen Momken zu Pferde, und mehrere Leute zu Fuß mitgegeben, um uns durch die wilden Gegenden der heutigen Tagereise zu begleiten, nicht der Sicherheit, aber der Bequemlichkeit und des schnelleren Fortkommens wegen. Zugleich sandte er einen Jäger mit einer Koppel Hunde in die nahen Gebirge auf die Hirschjagd aus, so daß die Fähre dicht gedrängt voll war, als wir übersetzten.

Die Gegend von Poretsch ist eine der wildreichsten Serbiens. Es giebt hier viel Hasen und Rehe, und im Winter werden große Treibjagen auf Bären und Wölfe gemacht. Man rechnet, daß in jedem Winter im Durchschnitt sechszig bis hundert Bären in diesem östlichen Theil von Serbien erlegt werden. Man zahlt

dem Schützen zwanzig Piaster für einen Bären, und eben so für einen Wolf, und läßt ihm die Beute. Man sagte mir, daß in ganz Serbien ein guter Wildstand sei, ich habe indessen während der ganzen Reise nie etwas zu Gesicht bekommen.

Die Gegend links des Poretsch-Bachs heißt Poretschka-Rijeka. Es ist der wildeste und unwegsamste Theil des heutigen Serbiens. Die Gegend zwischen dem Poretsch-Bach und der Donau führt den Namen Krajina. — Kraj heißt im Serbischen der Rand, das Ende, und Krajina die Grenze, auch der Krieg. — Die Gegend auf dem linken Timok-Ufer wird Zrna-Rijeka, der schwarze Bach, genannt.

Unsere heutige Tagereise hatte eine südliche Richtung. Wir ritten auf steilen Saumwegen den Rücken hinauf, der weiter nördlich das eiserne Thor bildet. Sobald wir die erste Stufe erreichten, hatten wir eine köstliche Aussicht auf den breiten Strom, das Städtchen, die Inseln, auf die Gebirge in welche die Donau hinein-

zieht, und auf Demir=capi; und als wir völlig auf der Höhe waren, senkten sich die Nebel, und füllten bald das ganze Donauthal unter uns, während oben heller Sonnenschein und das schönste Reisewetter war.

Nur Saumwege führen nach Poretsch. Derjenige, auf dem wir fortritten, führte auf hohen, schmalen Gebirgsrücken hin, zwischen dichten Eichen= und Buchenwäldern. Wo irgend eine Durchsicht ist, sieht man die tief eingeschnittenen Thäler dicht mit Wald bedeckt, ohne Anbau, unbewohnt.

Vier Stunden ritten wir in diesen Wildnissen fort. Die Leute, die uns der Knes mitgegeben hatte, waren uns von Nutzen. Der eine lief mit der Hacke voran, um den Weg frei zu machen, wo er verwachsen war; der andere diente uns zum Wegweiser, ein dritter war schon früher vorausgelaufen, um Quartier zu bestellen, eine Maaßregel, welche Zwjetko von hier aus täglich befolgte. Die serbischen Männer halten lange im Lauf aus; drei bis vier Stunden traben sie fort, leicht gekleidet und bewaffnet.

Wir sahen nur hin und wieder walachische Hirten am Feuer sitzen, oder in großen Umzäunungen beim Vieh beschäftigt. Nichts ist für unser Auge auffallender, als der ungeheure, fast unbenutzte Holzreichthum. Eine Generation von Bäumen erstickt und verdrängt die andere. Ein Theil der alten Bäume liegt umgestürzt, ein anderer ist unten ausgebrannt. Die Hirten zünden gewöhnlich ihr Feuer an der Wurzel eines alten Stammes an, und brennen ihn auf der einen Seite aus; so ist das Feuer vor dem Winde geschützt und bedarf des Nachschürens nicht. Die Ziegenhirten richten große Verwüstungen an, indem sie weite Strecken junger Bäume, besonders Birken, niederhauen, um den Ziegen durch die Blätter und die junge Rinde Nahrung zu geben. Man sieht an ganzen Bergabhängen den Wald auf diese Weise niedergeschlagen; die Stämme bleiben unbenutzt liegen, ein großer Theil des jungen Holzes vergeht aus Mangel an Raum. Ganz Serbien ist so reich an Holz, daß es keinen Werth hat;

erst mit der zunehmenden Bevölkerung, und mit der Einrichtung der Berg- und Hüttenwerke wird derselbe eintreten. Aber es können noch Menschengeschlechter hier verwüsten, ehe dieser Theil des Landes gelichtet wird. Am Rande der Donau sind einige Holzbahnen, aber die nächsten Länder sind selbst so holzreich, daß der Handel keinen Fortgang hat. Die glücklichen Aussichten, welche man jetzt für die Schiffahrt der untern Donau hat, lassen etwas Günstiges auch in dieser Hinsicht für Serbien hoffen.

Nachdem wir beinahe drei Stunden geritten waren, erreichten wir einen freien Platz im Waldgebirge, dessen hohe Lage eine weite Aussicht auf den alpenartigen Rücken gewährt, der zwischen dem Timok auf der eiuen, und den Quellen des Poretsch und des Pek auf der andern Seite hinzieht, und einen Theil der Westgrenze des heutigen Serbiens macht. Seine zackigen Häupter ragen weit über alle nähern Gebirge hervor. Von hier aus in der Richtung auf Widdin nimmt man eine eine tiefe Einsatte-

lung oder eine Unterbrechung jenes Rückens wahr. Der Theil des Rückens nördlich der Einsattelung ist weniger hoch und zackig, während der südliche Theil nahe bei der Einsattelung die höchsten und schroffsten Spitzen hat. Diese Einsattelung ist es wahrscheinlich, durch welche der Weg von Maidanpek nach Widdin geht.

Der Theil des Gebirges, auf dem wir uns eben befanden, so wie der freie Platz selbst, heißt Lischkowaz.

Auf diesen Wegen durch die Wildniß sind die Quellen ein Hauptbedürfniß; die Hirten verwenden Sorgfalt darauf, sie für Menschen und Thiere zugänglich zu machen. Bei einer solchen, vier Stunden von Poretsch, erreichten wir die Höhe des Gebirges; nach kurzer Rast ritten wir abwärts, indem wir uns aus der südlichen Richtung etwas südwestlich wandten. Der Saumweg führte am linken Rande eines tiefen Thals hin, in dem, — eine Ausnahme selbst in diesen wilden Gegenden, — einzelne Felsmassen zu Tage stehen.

Nach zwei Stunden kamen wir zu einem kleinen Thalkessel, in dessen Mitte die Ruinen von Maidanpek liegen.

Madèm im Türkischen, und daraus im Serbischen Maidan, heißt die Erzgrube. — Das Thal des Maidanpek von hier bis zu seinem, zwei Stunden westlicher liegenden Einflusse in den Pek, ist reich an Kupfer. Die kleinen Zuflüsse sind alle grün gefärbt, und setzen an den Rändern stark Arsenik ab. Man hat hier, zuletzt in der deutschen Zeit, viel gearbeitet; die Thalsohle bis zum Ausfluß ist mit Schlacken bedeckt, und noch jetzt liegt eine große Menge zu Tage gefördertes, unausgeschmolzenes Erz im Thal. Schon der Knes von Poretsch hatte uns von einer Erscheinung gesagt, welche die Umwohner von Maidanpek in großer Verwunderung setzte. Nach dem Aufhören des Bergbaues in diesem Thale fingen zwei der größten Schlakkenhaufen an zu rauchen. Dies dauerte ein ganzes Jahr hindurch fort. Furcht vor den Türken verhinderte das Nachgraben in dieser verlassenen

senen Gegend, so daß man die Ursache der Erscheinung nicht ergründet hat. Viel verständige Leute stimmen indeß hierin in ihren Aussagen überein. Wenn ein tiefer liegendes Kohlenlager, von den heiß aufgeschichteten Schlacken entzündet, die Ursache jenes Rauchens sein sollte, so würde dies für Serbien von Wichtigkeit sein, da man bis jetzt zweifelte, ob sich Steinkohlen im Lande finden; dieselben würden dem künftigen Bergbau von großem Nutzen sein.

Die Ruinen, bei denen wir in der Mittagsstunde anlangten, sind die Überreste des Hütten-Ortes. Das Hauptgemäuer einer Kirche, und die Ringmauern eines großen Gebäudes sind noch hauptsächlich vorhanden, so wie an den Bergwänden die Anfänge der Stollen und Schachten noch sichtbar sind. — Jetzt ist nur Ein Gehöft in diesem ganzen Thal, ein einziger Landmann hat sich in der Nähe der Ruinen angesiedelt.

Von Poretsch aus wohl versehen, hielten wir im Schatten der Gebüsche, welche die Trümmer umgeben, ein fröhliches Mahl. Die gute

Art, wie Zwjetko seinen Auftrag ausführte, trug viel dazu bei, mir die Reise angenehm zu machen.

Unterhalb der Ruinen wird das Thal des Maidanpek enger, und geht als wilde, dicht bewaldete Schlucht in den Pek aus.

Am Ausgang aus derselben sieht man das weite Thal des Pek vor sich, das von hier bis gegen die Durchspülung von Kruschewiza, welche wir vorgestern passirt hatten, von hohen, aber sanft abfallenden Gebirgen gebildet wird.

Diese weiten, fruchtbaren Thalräume sind nur von wenig Menschen bewohnt. Der Boden würde Waizen, Kukuruz und Wein im Überfluß hervorbringen, wenn hinreichend Hände da wären, ihn zu bebauen. Man kann sich des Bedauerns nicht erwehren, daß diese schönen Gegenden wüst liegen, und um so lieber theilt man mit den Bewohnern des Landes die Hoffnung, daß die nahe, neue Gestaltung der Verhältnisse, auch auf die Bevölkerung günstigen Einfluß haben werde. Die bisher noch zu Schutz und

Trutz eng zusammen lebenden Familien werden sich ausbreiten, der Ackerbau wird ins Gleichgewicht mit der Viehzucht treten, und das Land, dessen weite Thalstrecken einem Garten gleichen könnten, wird nicht länger an so vielen Stellen verödet bleiben.

Eine halbe Stunde oberhalb der Mündung des Maidanpek nahmen wir am rechten Ufer des Pek unser Nachtquartier in dem Walachendorf Debeli-Lug (dichter Hain, lucus). Es ist vielleicht das armseligste Dorf ganz Serbiens. Kein Cave-han, kein ordentliches Haus. Es kam nur darauf an, uns unter den niedern, kleinen Hütten, aus denen der Rauch aus allen Fugen hervordrang, die beste auszusuchen; alle waren nur mit langen Streifen Lindenrinde bedeckt, die zu beiden Seiten der Hütte fast die Erde erreichten.

Die Hütte eines der Kmeten hatte einen Rauchfang; wir wählten sie zum Nachtquartier. Als ich das Innere erblickte, den kleinen, dunkeln, niedern Raum, angefüllt von Kindern, Katzen, Kleidungsstücken

und Geräth in bunter Verwirrung, war ich zweifelhaft, ob diesem Aufenthalt nicht eine Oktober-Nacht im Freien vorzuziehen sei. Mein Gefährte hatte indessen so ruhig auf einem Haufen Bauholz Platz genommen, und sog den Rauch seines Tschibuks mit so viel Gleichmuth ein, daß ich abwartete, wie sich die Sache entwickeln würde. Kein Oberon half uns, aber Radowan war nicht müßig. In einer halben Stunde war das Innere der Hütte verwandelt, der Fußboden reingekehrt, ein Lager von Heu gemacht, unsere Teppiche darauf gebreitet, und ein helles Feuer angezündet. Wir konnten ohne Scheu Platz nehmen. Der ganze Hausstand hatte sich in eine Ecke zurückgezogen; hoch auf den Geräthen, Säcken und Kleidern saß die alte Mutter ganz freundlich und drehte die Spindel, und um sie herum schauten die Köpfe der Kinder und Katzen neugierig auf die Fremden hervor.

In der Hütte des Nachbarn wurde das Abendessen bereitet, und Radowan führte die Aufsicht, daß alles fein säuberlich dabei herhieng.

Gutes Brod, mehrere Fleischgerichte, und ein sehr trinkbarer Wein aus der Kraina, — was will man mehr. — Dennoch machte Debeli-Lug auf der fernern Reise unser Stichwort, sobald eine Entbehrung eintrat, denn schlimmer fanden wir es fortan nicht mehr.

24. Oktober. Die Richtung der Reise dieses Tages war südsüdwestlich. Kurz oberhalb des Einflusses des Maidanpek verließen wir den Pek, indem wir in das Thal der Todorowa-Rijeka (Friedrichs-Bach) eintraten, das tief eingeschnitten und so wild und unbewohnt ist, als eins der Poretschka-Rijeka. Die ganze Thalsohle ist mit dichtem Niederholz und Dorngesträuch verwachsen, zwischen dem sich der Reitweg hindurchwindet, indem er von einem Ufer zum andern wechselt. Beide Thalränder sind mit dichtem Hochwald bedeckt.

Nachdem wir zwei Stunden thalaufwärts (südlich) geritten waren, verließen wir die Todorowa, deren oberer Lauf bis zu dieser Stelle eine östliche Richtung hat; und indem wir den

steilen Thalrand hinaufritten, erreichten wir auf sehr beschwerlichem Saumwege den langen Rücken Bresa. Auf ihm ritten wir fort, und kamen anderthalb Stunden von dem Punkte, wo wir die Todorowa verließen, auf die Höhe der waldigen Gebirgskette, welche den obern Pek von der obern Mlawa trennt, und den Namen Omolje führt. Auf der Höhe fanden wir eine Quelle, welcher die walachischen Hirten den Namen Tschoka-fontana gegeben haben, und so nennt man auch die nächste Umgebung.

Von der Tschoka-fontana an gieng es abwärts. Dieser Abfall des Gebirges ist der kürzere und steilere.

Bald öffnet sich die Aussicht auf das Mlawathal und die jenseit desselben liegende, hohe und schroffe Belaniza-Planina (weißes Gebirge), deren unbewaldete Gipfel in Zacken emporragen und schon zu der großen Grenzkette gehören, welche in der Richtung Orschowa — Tjuprija zieht. Der Name Haiducski-Gebirge, den diese Kette auf Riedl's Karte hat, ist nur auf

eine geringe Strecke derselben anzuwenden, und nur lokal, wahrscheinlich nur momentan gebraucht worden.

Diese Kette hat hier zwar denselben Charakter, aber nicht die Höhe wie derjenige Theil, den man vom Lischkowaz aus sieht.

Die Bergzunge, auf welcher wir südlich hinabritten, fällt links zum Valle-negro, rechts zum Valle-more ab; beide Thäler münden gemeinschaftlich in die Mlawa, zwei und eine halbe Stunde von der Tschoka-fontana, in deren Nähe sie entspringen. Hier enden die walachischen Ortsnamen.

Eine halbe Stunde oberhalb der Mündung jener Thäler, auf dem linken Mlawa-Ufer und etwas von diesem Fluß entfernt, liegt das Dorf Lasniza; in früherer Zeit lag es etwas tiefer im Gebirge, ist aber hierher übersiedelt worden. Zu diesem wandten wir uns nun, dem ersten bewohnten Ort von Debeli-Lug an, und erreichten hier die Fahrstraße, welche das ganze Mlawa-Thal hinabgeht.

Zwjetko hatte von Debeli-Lug aus einen Boten an den Knesen in Schagubiza (an der Quelle der Mlawa) gesendet, um ihm unsere Ankunft zur Nacht zu melden. Ein alter Serbe war uns mit dem Sohne des Knesen bis Lasniza entgegengeritten, und brachte die Nachricht, daß der Fürst schleunig die Knesen und Dorfältesten dieser Gegend zusammenberufen habe. Er (der alte Serbe) sei an des Knesen Stelle erschienen, uns zu bewillkommnen. Zwjetko zweifelte nicht, daß etwas Bedeutendes die Ursache dieser Berufung sei. Ob sie eine Folge der Bewegungen des Scodra-Pascha gegen Sophia sei, von der wir in Poretsch Nachricht erhalten hatten, ob im Lande selbst etwas vorgefallen, das diese Maaßregel nothwendig gemacht, — mein Gefährte war, wie ich bemerkte, nicht ohne Unruhe darüber. Erst in Kragujewaz erfuhren wir die Ursache.

Während mir Zwjetko die Vermuthungen mittheilte, welche ihn beschäftigten, waren wir im Hause eines der Kmeten in Lasniza abgestie-

gen, und der Alte, der uns entgegen gekommen war, zeigte sich bemüht, uns alle Höflichkeiten zu erweisen, die Ort und Zeit gestatteten. Er drehte selbst das Huhn am Feuer, half das Mahl bereiten, und als wir wieder zu Pferde saßen, ritt er uns vor und gab Auskunft über die Gegend. Auf einem eleganten Pferde ritt der Knesensohn neben uns. Wir hatten eine Strecke zurückgelegt, als sich der Alte umdrehte, und uns mit großer Anhänglichkeit von seiner Familie erzählte, die drüben im Türkischen wohne, und die er seit Kara Georgs Zeit, dem er sich angeschlossen, nicht gesehen habe. Sie haben vielleicht meinen Namen schon gehört, sagte er zu Zwjetko; ich bin der alte Marinko. Zwjetko kannte seinen Namen wohl; der Alte war Buljubascha, — Anführer eines Haufens, — gewesen, und gehörte zu den tüchtigsten Kämpfern jener Zeit. Jetzt lebte er beim Knesen von Schagubiza, und sah der Zeit entgegen, wo sein Geburtsland wieder serbisch, und er mit seiner Familie wieder vereint sein würde.

Wir ritten den sanften Thalhang hinab bis zur Mlawa, dann eine halbe Stunde aufwärts derselben bis zum Dorfe Schagubiza. Hier, dicht am Dorfe, ist die **Quelle der Mlawa**, ein kleiner See, von kaum hundert Schritten im Durchmesser, am Fuß einer Felswand. Man hält diesen See für grundlos, und erzählt von vielen vergeblichen Versuchen, die man angestellt habe, ihn zu ergründen. Er fällt zuweilen schnell um fünf bis sechs Fuß, und zieht sich zum mittleren Trichter zusammen, aus dem dann plötzlich das Wasser hoch aufspringt. Das Gebirge, an dessen Fuß diese Quelle liegt, wird noch in den Namen Omolje mit einbegriffen.

Ich wähle Schagubiza, um die Art und Weise, und die Gebräuche ein wenig ausführlich zu schildern, wie ein Fremder zur Zeit in diesem gastfreundlichen Lande aufgenommen wird. Das Haus des Knesen von Schagubiza, in dem wir abstiegen, hielt so ziemlich die Mitte zwischen dem bescheidenen Nachtquartier von Debeli-Lug,

und der luxuriösen Einrichtung, die man bei einigen Knesen, und namentlich in den Städten findet.

Sobald man die ankommenden Gäste erblickt, geht ihnen die Familie entgegen; man hilft ihnen vom Pferde, und der Hausvater sagt sein: dobro dosle! kako ste, brate? — glückliche Ankunft! wie geht es, Bruder? — Überall wurde noch an Zwjetko die Frage hinzugefügt: wie geht es dem Fürsten? Gott gebe, gut! — Wala bogu! ist die Antwort, Gott sei gelobt! — Dann nahen sich die Frauen des Hauses, um den Gästen die Hand zu küssen; dies wird gewöhnlich abgelehnt, indem man die Hand auf's Herz legt. Dann küssen die Kinder der Reihe nach den Fremden die Hand; fast nie wird man sehen, daß sich die serbischen Kinder vor den Fremden verstecken, der Handkuß ist so üblich, daß sie dreist auf Jeden zugehen.

Nun wird im Freien Platz genommen; im Sommer bleibt man wohl ganz im Freien, und

das Nachtlager wird unter der Tscherdake bereitet; im Winter im Hause am Feuer.

Viele der serbischen Häuser sind, ähnlich den russischen, von Baumstämmen zusammengefügt. Im Innern des Hauses ist ein großer Raum in der Mitte, an den Seiten sind die Kammern, in denen die Familie schläft. Sind verheirathete Söhne da, so haben diese wohl ein Häuschen neben dem Hauptgebäude. In jene Kammern zu treten, würde von Seiten des Fremden eine Zudringlichkeit sein. In den Kammern sind einige Hausgeräthe, besonders buntgemalte Truhen, welche die Kleider und die Wäsche enthalten. Hat sich im Laufe des Mahls das Vertrauen geöffnet, so führt wohl der Wirth mit ernster, halb geheimnißvoller Miene den Fremden zur Truhe, und holt tief unten den alten, geprüften, — verbotenen Säbel hervor, den er mit leuchtenden Augen schwingt, und dann wieder in die Verborgenheit versenkt.

Der große Raum, dessen Fußboden von Lehm ist, enthält in der Mitte oder an der Seite das

Feuer, den Sammelplatz der Familie in der rauhen Jahreszeit. An den Wänden rings umher hängen die Geräthe, und in großen Festons die rothleuchtende Paprika (rothe Pfefferschote), die Zwiebeln, die Spindeln. Am Feuer stehen kleine niedrige Sitze. Stühle und Tische nach unserer Art findet man nur in den Städten und in einigen Klöstern. — Enthält eine der Seitenkammern ein Kamin, so bereitet man dort den Fremden den Aufenthalt. Außerdem werden ihre Teppiche an dem Feuer ausgebreitet, nachdem man eine Schicht von Kukuruzstroh, und Strohmatten auf den Boden gelegt hat.

Nun beginnt die Thätigkeit der Hausfrau. Sie schürt das Feuer zusammen, und legt einige große, flache, irdene Schalen hinein. Dann bereitet sie einen Brodteig von Kukuruz- und einen andern von Waizen-Mehl. Sobald die Schalen glühend sind, wird der Teig hineingethan, und mit heißer Asche und glühenden Kohlen bedeckt. Auf diese Weise wird alles Brod auf dem Lande in Serbien gebacken. Das Kukuruzbrod wird

am besten warm gegessen; das Waizenbrod macht man so dünn, daß es meist aus Rinde besteht, und läßt es dann verkühlen.

Sind der Gäste viele, so daß die Hausfrau der Hülfe bedarf, so ruft sie einige Nachbarinnen, die alsbald im Putz erscheinen; und so sieht man sie dann zu zweien, die Stange mit dem Wasserkessel auf den Schultern, zum Brunnen gehen, und der Hausfrau alle Hülfsleistungen einer getreuen Nachbarin gewähren. Sollte es bei der unerwarteten Ankunft der Fremden an irgend etwas fehlen, sollte der Vorrath der Hühner oder irgend eines Gegenstandes gerade zu Ende sein, so wird zu den Nachbarn gesendet, mit der Anzeige, es seien Gäste da, man brauche dies und jenes. Wer hat, giebt.

Der Hausherr schlachtet nun einen Truthahn, ein paar Hühner, bereitet Lamm- und Schweinefleisch, und, reichen seine Hände nicht aus, so ergreift der nächste Nachbar den Spieß, und dreht ihn, während der Unterhaltung mit den Gästen.

So wird gemeinschaftlich von Mann und Frau die Bereitung des Mahls fortgesetzt. Unterdessen versammeln sich die Angesehendsten des Dorfes, die Kmeten und Andere, um die Fremden willkommen zu heißen, und etwas neues zu hören.

Sobald das Mahl bereitet ist, tritt die Hausfrau, ein Handtuch über der Schulter, zu den Gästen, und reicht ihnen das Waschwasser. Die runde, niedre Tischplatte wird am Fußende der Teppiche aufgestellt. Dann spricht Jeder für sich ein kurzes Gebet. Die Gäste, der Hausherr, auch wohl einige der Nachbarn lassen sich um den Tisch nieder, indem sie ihre Füße auf türkische Weise unterschlagen, eine Pein, die man mich immer sorgfältig vermeiden ließ.

Ein Glas Rakija, von der Hausfrau gereicht, macht den Anfang jedes Mahls, und die übliche Rede wird dabei gehalten, nachdem man sich bekreuzigt hat. Der Hauptinhalt dieser Reden ist: Gott sei gelobet, er erhalte den Fürsten, die Knesen, die Kmeten, das ganze Volk. Wenn die Reihe an den Wirth kommt, so heißt er seine

Gäste nochmals willkommen, entschuldigt sich, daß nicht alles besser sei, und dankt ihnen für die Ehre des Besuchs.

Dann wird ein wenig Käse, Brod und Zwiebeln gegessen, worauf die Suppe folgt, von Reis mit Hühner= oder Schöpsenfleisch. Man ißt mit hölzernen Löffeln, die in jedem Hause geschnitzt werden. Messer und Gabeln führt der Reisende mit sich, man findet deren jedoch schon fast in jedem Hause. Jeder nimmt aus der Schüssel, und hat einen kleinen hölzernen Teller vor sich, der nach jedem Gerichte gewechselt wird.

Nach der Suppe wird der Wein gereicht; so weit die Gläser auslangen, giebt man jedem der der Speisenden eins. Einer der Diener hat die Tschuttura, und schenkt ringsum ein, so bald das Glas ganz oder zum Theil geleert ist. Es wird fleißig getrunken, und bei den ersten Gläsern immer eine kleine Anrede gehalten. Auf die Suppe folgt gewöhnlich ein Fricassee, oder, wie man in Österreich sagt, ein Eingemachtes, von Geflügel, in dessen Bereitung man sehr geschickt

ist.

ist. Dann die Lieblingsspeise, die bei keinem Mittag- oder Abend-Essen fehlt, saures Kraut mit Schweinefleisch; hierauf vielleicht eine Reisspeise, dann gebratene Hühner oder Truthühner, Lammsbraten, und, wenn eine besondere Gelegenheit ist, ein gebratenes Spanferkel.

Während des Mahls stehen die Frauen, die Momken und die Diener um die Speisenden, eine Ceremonie, die auch im Hause des Landmanns beobachtet wird. Man tafelt lange. Dies liegt in der Lebhaftigkeit, mit der immer die Unterhaltung geführt wird, und in der Bescheidenheit, mit der ein jeder ißt. Nie wird man den Serben mit Hast zulangen sehen. Das Gespräch ist immer die weit lebhaftere Beschäftigung bei Tische, als das Essen und Trinken; man freut sich der Tafel mehr ihrer geselligen, als ihrer materiellen Genüsse wegen. Sich in großer Menge vorzulegen, würde eine Unschicklichkeit sein; die Länge der Zeit, die man bei Tische zubringt, und die Reihe von Schüsseln gewähren hinreichend Gelegenheit, sich zu sättigen.

Ein jeder ißt mit einer gewissen Zierlichkeit. Der Wirth nöthigt wohl den Gast, aber mehr im Gespräch, als daß er ihm wirklich zureden wollte. Die Speisen sind alle kräftig zubereitet, und stark gewürzt; man bedient sich besonders der Paprika, der Schoten und der Körner des rothen Pfeffers, der für gesunder gilt, als der schwarze, obgleich er viel stärker ist. — Wenn schon dies Gewürz zum Trinken veranlaßt, so wird doch das Maaß nie überschritten, außer einmal bei Hochzeit, Taufe oder Kirchweihe. Serbien ist ein Weinland, man sieht daher selten Betrunkene. Nach dem Tischwein folgt zuweilen ein Bermet, Wein auf Gewürz und ein wenig Wermuth abgezogen, der dem Getränk ähnlich ist, das wir Bischof nennen. — Der Erste der Gäste giebt das Zeichen zum Aufheben der Tafel. Ein kurzes, halblautes Gebet, dann reicht die Hausfrau das Waschwasser. Unterdessen werden die Teppiche mit feinem Rohrwedel abgekehrt; man reicht Wein herum, und haben die Gäste wieder auf den Teppichen Platz genommen und die

Tschibuks gefüllt, so folgt der Kaffee, dick, stark und in kleinen Schalen, wie der türkische.

Ist endlich die Zeit des Schlafes gekommen, so kniet die Hausfrau vor dem Gaste nieder, ein Diener reicht ihr das Waschbecken und die Kanne, und sie bereitet dem Reisenden die Erquickung des Fußbades.

Einem der Diener wird die Unterhaltung des Feuers für die Nacht aufgetragen, und die Familie zieht sich zurück.

Sobald am Morgen die Gäste aufgestanden sind, erscheinen die Frauen mit dem Wasser. Ist der Morgen kalt, und hat man keinen Kaffee, so bereitet man ein anderes Getränk, indem man Rakija mit Honig aufkocht. Nur wenn die Gäste einen großen Tagemarsch vor sich haben, willigt man ein, sie ohne Frühmahl ziehen zu lassen.

Sobald die Gäste Abschied nehmen, bringt die Hausfrau einem jeden ein paar Strümpfe, oder ein buntes Schnupftuch, zierlich gesäumt, auch wohl einige Quitten und Äpfel, zum Ge-

schenk. Die Gäste machen der Frau und den Kindern des Hauses ein Geldgeschenk. Sitzt man im Sattel, so wird der Abschieds- oder Steigbügel-Trunk gebracht, man muß noch ein Glas Wein leeren, dann begleitet die Familie unter Glückwünschen die Gäste bis zum Thor des Gehöfts.

Bei allen diesem fällt dem Fremden nichts mehr auf, als die dienstbare Stellung der Frauen, zugleich aber auch der Anstand und die Würde, mit der eine serbische Hausfrau sich den Dienstleistungen für ihren Gatten und ihre Gäste unterzieht. Mit den Händen auf der Brust gekreuzt, aber ohne gebeugte Stellung, erwartet sie den Augenblick, wo ihre Sorgfalt nützen kann. Es ist ein weibliches Walten, sehr verschieden von der Eile, mit der eine Magd diese Dienste verrichten würde; es ist das Bewußtsein, daß niemand anderes ihnen so gut und mit so vielem Anstande vorstehen könnte.

Es ist wahr, das männliche Geschlecht in Serbien ist im Ganzen schöner als das weib-

liche. Die Mehrzahl der Männer ist sehr wohlgebildet; besonders sieht man schöne junge Leute bis zum sechzehnten, achtzehnten Jahre, und charakteristische alte Köpfe. Die Züge der Frauen sind im Allgemeinen stark, ihre Farbe ist sonnenverbrannt; aber sie haben schöne Augen, schöne Zähne, schöne Haare. Haltung und Bewegungen sind leicht und voll Anstand.

Es ist außerordentlich, was die serbischen Frauen leisten. An ihrem Anzuge, an dem der Männer und der Kinder ist, mit Ausnahme der rothen Mütze und der Opanken (Sandalen), kein Stück, welches die Frauen nicht selbst gesponnen, gefärbt, gewebt und zum Anzuge gefertigt hätten. Die Dolama's von weißem Tuche, die braunen Jacken und Mäntel der Männer, die bunten Schürzen und Lagerdecken, die Borden, mit denen alles besetzt ist, sind die Arbeiten der Frauen. Diese Besätze, die Schürzen, die Decken, die bunten Strümpfe und die mit Glasperlchen und Flittern besetzten Handschuhe, die man besonders in der Schumadia sieht, sind mit

so vieler Mühe und Zierlichkeit gearbeitet, daß man wohl erkennt, es ist nicht bloß die Nothwendigkeit, sondern auch die Lust an der Arbeit, welche die serbischen Frauen die Anfertigung dieser Dinge übernehmen läßt. Nichts an diesen Anzügen ist gekauft, außer die Farben, der leuchtende Krapp, das Gelb, Grün und Blau der Kleidungsstücke und Besätze. Die Winterabende am Feuer sind diesen Arbeiten besonders gewidmet, und der Gesang meist selbst erfundener Lieder begleitet froh das Geschäft.

So erscheint die Stellung der serbischen Frauen nicht als Folge des Zwangs einer despotischen Männerherrschaft, sondern als eine freie und heitere Gabe.

7. Reise zu den Klöstern.

Das obere Mlawa-Thal hat eine nordwestliche Richtung; dann, nach dem ersten Drittheile des ganzen Laufs, wendet es sich immer mehr nördlich. Jener obere Theil des Mlawa-Thals ist geräumig, fruchtbar und schön, doch findet man noch keinen Weinbau, weil man diese Gegend, der Nähe der hohen Timok-Gebirge wegen, für zu kalt hält. Die Abfälle auf der rechten Seite sind ungleich sanfter als die auf der linken. Der letzte Abfall des Gebirges Belaniza, dem Dorfe Lasniza gegenüber, heißt Selena Planina, das grüne Gebirge.

25. Oktober Wir ritten am rechten Ufer der Mlawa hinab. Hier liegt, am Einflusse des Valle-negro, die Kirche Terg des ehemaligen Klosters gleichen Namens. Ihr gegenüber, auf dem linken Ufer, liegt das Dorf Suchodol,

und, ein wenig weiter abwärts, die fast zusammenhängenden Dörfer Isworiza und Ribari, die sich, weitläuftig gebaut, eine Stunde lang am Flusse hin erstrecken. Auf dem rechten Ufer liegen auf dieser Strecke nur einzelne Sallaschen (ungarischer Name für Gehöft, der auch in Serbien gebräuchlich ist). Wir überschritten hier die Joschaniza, und gleich darauf den Adujewo, welche beide, Isworiza gegenüber, in die Mlawa münden. Ihre Quellen liegen zwei Stunden nordöstlich ihrer Ausflüsse, nahe beieinander, in dem waldigen Rücken Komtschi, der parallel der Mlawa geht, und in sanften, freien Höhen zum Flusse abfällt.

Das ihm gegenüber liegende Gebirge auf der linken Seite der Mlawa heißt Drenje, und dessen Abfall zum Flusse führt den Namen Lowki. Derselbe ist steiler als der Komtschi.

Drei und eine halbe Stunde von Schagubiza erreichten wir das Dorf Krepolin, das eine Viertelstunde vom rechten Ufer der Mlawa, in der engen Schlucht der Krepolinska Rijeka liegt. Die Länge

dieses Bachs beträgt nur eine Stunde, südöstlichen Laufs. Sein rechter Thalrand wird von dem Berge Sumoraz, sein linker von dem Berge Wran gebildet.

Gleich unterhalb Krepolin ist der Anfang der Durchspülung der Mlawa, welche drei Stunden lang ist. Beim Eintritt in dieselbe wendet die Mlawa sich auf eine kurze Strecke westlich, geht dann nördlich fort, und nimmt eine Stunde vor dem Austritte aus der Enge, beim Kloster Gornjak, eine nordwestliche Richtung, in der sie bis zur Thal-Ebene bleibt.

Wenn man diese Durchspülung der Mlawa, ferner die oben angeführte des Pek, und die der Donau zwischen Golubaz und Poretsch in Verbindung bringt, so erkennt man einen mehrfach durchbrochenen Gebirgs-Rücken, welcher mit dem höhern, alpenartigen, zwischen Tjuprija und Orschowa, parallel läuft.

Verlängert man die Linie jenes ersten Rükkens südwestlich, so trifft man auf den isolirt emporragenden Rudniker Gebirgsstock, und wei-

terhin auf die Kegelberge Kablar und Owschar, zwischen welchen die serbische Morawa einen Durchbruch (unterhalb Uschize) gebildet hat. Man würde dieses Ganze als Eine, wenn auch durchspülte, Kette betrachten können, wenn nicht das Thal der großen Morawa sie in zwei bestimmte Theile trennte. Die große Morawa ist nirgends in einer Durchspülung, und in der Gegend von Sviljani, wo eine solche, der Hauptrichtung jener Kette zufolge, statt finden müßte, ist das Morawa-Thal sehr geräumig, mit flach abfallenden Thalrändern.

Wo die Mlawa in die Durchspülung tritt, heißt das Gebirge auf der linken Seite Sladaja (Slato heißt Gold), und ein Dorf gleiches Namens liegt zwei Stunden aufwärts im Gebirge. Auf der rechten Seite haben drei Bäche sich Bahn zur Mlawa gebrochen; eine halbe Stunde von Krepolin die Ossawiza; eine halbe Stunde weiter die Bresniza, an der, eine halbe Stunde vom Flusse, das Dorf gleiches

Namens liegt, und eine Stunde weiter die Krawariza; kurze Thäler, die vom Gebirgsrücken Somorowaz ausgehen. Zwischen der Bresniza und der Krawariza der Bergrücken Orlowaz, rechts der letztern der Berg Jaschkowaz. Der Fahrweg durchschneidet diese kurzen Thäler eine halbe Stunde von der Mlawa, und senkt sich dann in einer Schlucht, gegenüber von Gornjak, zum Flusse. Alle hier genannten Berge und Rücken sind überall mit hoher Lehmschicht bedeckt, an den untern Strecken Ackerfelder, an den obern dicht bewaldet.

Der Augenblick, in dem man bei Gornjak die Mlawa erreicht, ist der einer lebhaften Überraschung. Mitten in dieser tiefen Abgeschiedenheit der wildesten Durchspülung, zwischen den hohen, nackten Felswänden, erblickt man auf einem Vorsprung der linken Felswand, über dem Fluß, die kleinen Klostergebäude von Gornjak, und darüber den geräumigen Eingang einer Höhle, in welcher die Trümmer der alten Kirche stehen.

Wir wurden freundlich von den Mönchen aufgenommen, und fingen bald an, unter Leitung des Kaludjer Desider die Höhlen und Felsspalten zu durchklettern. Jene Trümmer waren eine Kirche des heiligen Lasar; die neuere Kirche steht tiefer, auf dem Felsvorsprung, umgeben von den Gebäuden des Klosters. Unser frommer Führer stieg mit großer Gewandheit in den Spalten der Felswand immer weiter vorauf, wir folgten ihm so gut es ging, und erreichten eine hervorragende Klippe, von deren schmalen Spitze wir den kleinen Thalraum mit den Gebäuden, den schmalen Fluß, und das Gärtchen der Mönche übersahen. Es gehört einiger Entschluß dazu, am Rande dieser Klippe aufrecht zu stehen. Indessen hat es dem Fürsten Vergnügen gemacht, von hier aus mit Pistolen nach einem Ziele jenseits des Flusses zu schießen, eine wahre Probe von Kaltblütigkeit. Um uns ebenfalls eine Gelegenheit zu geben, unsere Entschlossenheit zu zeigen, verschmähte es der trostreiche Mönch, den vorigen Weg zurückzukehren,

und indem er von Absatz zu Absatz die Wand hinabsprang, lud er uns ein, ihm zu folgen. Es war eine Erheiterung für Gemsjäger, wir setzten es indessen durch. Die faltenreichen Gewänder waren meinen leichtblütigen Führern kein Hinderniß, während ich ihnen, trotz meines viel einfacheren Anzuges, nur langsam zu folgen vermochte.

Der Felskessel, an dessen Südende Gornjak liegt, ist ungefähr achthundert Schritte lang, und halb so breit. Man sieht nur die nahen Felswände um sich her, und der Fluß biegt am obern und untern Ende des Kessels so kurz um die Felswand, daß man sich vergebens bemüht, mit den Augen den Ausgang zu entdecken, bis man dem Wasser folgt.

Nach dem Mittagsessen wohnten wir einer Messe in der Klosterkirche bei. Der Ritus in den Klöstern ist anders, als bei dem Gottesdienste in den Städten. Während einer der Mönche die Handlungen der Messe, ähnlich denen in der Stadt, verrichtet, stehen die Andern in den Betstühlen an den Wänden der Kirche.

Ein Chorknabe tritt vor den ältesten Kaludjer, und liest ihm mit lauter, gellender Stimme aus der Bibel, von einem Vers zum andern innehaltend, vor; der Kaludjer singt ihm Wort für Wort nach. So tritt der Chorknabe nach der Reihe vor jeden der Mönche; doch nicht diesen allein ist dies Singen verstattet. Auch vor mich und Zwjekto trat der Knabe hin, und wollte vorlesen und uns so zu Singen auffordern, wir lehnten es indessen ab. Die Messe dauerte gegen zwei Stunden. Gegen das Ende trat jeder der Geistlichen vor ein Heiligenbild an der Wand des Altars, und las vor demselben eine lange Stelle aus einem der heiligen Bücher. Den Schluß machte das unendlich oft und schnell wiederholte Hersagen des: Gospodin pomiluj! (Herr erbarme dich!)

---

26. Oktober. Die Mönche von Gornjak gaben uns am andern Morgen Pferde, und einige von ihnen ritten mit uns zur Begleitung.

Gleich unterhalb des kleinen Kessels, in wel-

chem das Kloster liegt, ist der Durchbruch der Mlawa so schmal, daß der Fahrweg eine Strecke weit im Flusse selbst geht, dann führt er weiter am rechten Ufer hin. Auf dieser letzten Stunde der Durchspülung sind die Thalränder mit Trümmern alter Burgen und Klöster, aus den Zeiten der Kreuzzüge, bedeckt. Auf den höchsten, hervorspringendsten Spitzen der Felswände sieht man noch die Wachthäuschen für einzelne Posten, keck am Rande des Abgrundes hingemauert. Der obere Theil, besonders der linken Felswand, enthält eine Menge Höhlen, die alle unter dem Namen der Höhlen von Gornjak bekannt, und zum Theil so geräumig sind, daß in einer oder der andern derselben fünf bis sechs tausend Stück Ziegen überwintern. Sobald die Strenge des Winters beginnt, treiben die Hirten gegen die Höhlen hinauf; die Ziegen suchen ihr Futter auf den Bergen, und gehen des Nachts in die Höhlen. Die Hirten lassen große Hunde bei ihnen, zum Schutz gegen die Wölfe, und bleiben selbst in den nächsten Hütten.

In diesen Felswänden sind vortreffliche Quellen; die Mlawa selbst ist auf der Strecke von Gornjak bis zum Ende der Durchspülung fischreich.

Am Ende der Durchspülung sieht man die Trümmer eines großen gemauerten Thors, das in alten Zeiten den Eingang sperrte.

Aus der Durchspülung tritt die Mlawa in eine weite Thalebene, in der sie nordnordöstlich weiter zieht. Die Thalsohle ist über eine Stunde breit, mit Gebüsch und Getreidefeldern bedeckt; die Thalränder an beiden Seiten steigen sanft auf. Eine Viertelstunde vom Austritt, rechts, liegt das Dorf Schdrelo; eine halbe Stunde weit in der Verlängerung der Durchspülung, da, wo die Bossura in die Mlawa fällt, das große Dorf Schetonja, mit einer neuen Kirche; eine Viertelstunde weiter abwärts der Mlawa, am rechten Ufer das Dorf Djowdin.

Wir wandten uns, nachdem wir aus der Durchspülung getreten waren, südwestlich, und ritten auf einem Fahrwege am Thalrande hin, zu einem hübschen Landhause, das der Fürst den

Mön=

Mönchen von Gornjak am Fuß der Berge, unweit Schetonja erbaut hat. Hier haben die Mönche ihre Weinberge, ihre Felder, ihre Mühle (die Iswor- oder Quell-Mühle), genug, ihre ganze ländliche Wirthschaft beisammen, und hierher kommen sie aus dem engen, düstern Kessel von Gornjak, um im Freien zu leben. Möchten bald die Thäler Serbiens viele solcher freundlichen Landhäuser enthalten; so schöne Gegend und solche Fruchtbarkeit findet sich an vielen Punkten, und die Art, wie das Landhaus nebst seinen Wirthschaftsgebäuden eingerichtet ist, kann als Muster von Nettigkeit und Zweckmäßigkeit betrachtet werden.

Nachdem uns die Mönche ihre ländlichen Reichthümer gezeigt, und uns stattlich bewirthet hatten, ritten wir in südwestlicher Richtung weiter. Nach einer Reihe kalter Tage war eine drückende Hitze eingetreten. Unser Weg führte auf den sanften Höhen hin, welche den rechten Thalrand der Bossura bilden. Dieser Bach hat einen drei bis viertehalb Stunden langen Lauf;

seine Richtung ist nördlich, und geht, eine Stunde ehe er die Mlawa erreicht, in die nordöstliche über. Sein oberes Thal ist eng, doch sind die Ränder nicht von bedeutender Höhe; das untere Thal ist geräumig, und auf der letzten Strecke tritt der Bach in die Mlawa-Ebene.

Wir erreichten am Nachmittage die Höhe des sanftgewölbten, bebauten und bewaldeten Rückens unweit der Bossura-Quelle, und stiegen dann gegen die Ressawa hinab.

Die Ressawa ist einer der bedeutendsten Bäche Serbiens. Sie entspringt in dem Gebirgs-Rücken, der in der Richtung von Tjuprija auf Orschowa hinzieht. Nach ungefähr zwölf Stunden langem, nordwestlichen Lauf fällt sie bei Swiljani in die Morawa, acht bis neun Stunden unterhalb Tjuprija.

Ihr Thal ist in der obern Gegend gebirgiges Felsthal, in der Mitte Bergthal mit kuppenförmigen Rändern; in der untersten Strecke geht sie in niederer, ebenen Gegend zur Morawa.

Wir machten im Dorfe Slatowo halt, wel-

ches an der Quelle der Kutinowa liegt, der Bossura-Quelle ungefähr gegenüber. Die Kutinowa geht nach einstündigem, südlichen Laufe in die Ressawa, nachdem sie eine Viertelstunde vorher das Dorf Grabowaz durchflossen hat. Ihr Thal ist flach und geräumig.

In Slatowo nahmen wir Quartier in dem hübschen und weitläuftigen Konak des Knesen. Hier herrschte das ächte, altserbische Familienleben. Sechs Söhne, meist erwachsen, hausten noch im Gehöft des Vaters, die drei älteren bereits verheirathet, alle mit Frau und Kind in die Sorgen der großen Wirthschaft vertheilt, alle unter dem Oberbefehl des Vaters. Ich fand die Einrichtung in diesem Konak zierlicher und moderner, als das strenge Festhalten am alten Familienleben hätten erwarten lassen Man führte uns in ein hübsch eingerichtetes Zimmer, das einen Kamin enthielt, und auf dem Brette rings an den Wänden waren Bücher, Schreibmaterialien und eine Menge Dinge, die mehr als gewöhnliche Bildung verriethen. Ein Haus in der

Mitte des Konaks war besonders für die Küche und für die Versammlung des dienenden Theils bestimmt. In den Seitengebäuden rings umher waren die Wohnungen der verschiedenen Theile der Familie. Die drei jungen Frauen widerlegten durch ihr Äußeres die Meinung, welche man öfters in Serbien selbst hört, als finde man keine Schönheiten unter den serbischen Frauen. Es waren edle, ausdrucksvolle Physiognomien, in denen eine Mischung von Stolz und Gutmüthigkeit lag. Die jungen Frauen wetteiferten, uns den Aufenthalt in Slatowo angenehm zu machen, ohne aus der ehrerbietigen und doch würdevollen Entfernung zu treten, welche die Sitte vorschreibt. Da es nicht gebräuchlich ist, daß Fremde sich viel mit den jungen Frauen des Hauses unterhalten, so mußten wir uns darauf beschränken, uns in deutscher Sprache unsere Bemerkungen über die Anmuth mitzutheilen, welche in allen Bewegungen der drei schönen Schwiegertöchter des Knesen herrschte.

Ungeachtet der Nähe des Novembers hatten wir noch warme Abende; der serbische Himmel

ist dann außerordentlich schön, gleich weit entfernt von dem Nebelgrau des hohen Nordens, und dem wolkenleeren, glühenden Himmel südlicherer Gegenden.

Die hohe Lage des Konaks von Slatowo gewährte eine prächtige Aussicht auf die Weinberge rings umher, und über die Thäler der Ressawa und Morawa hin, auf das Rudniker Gebirge. Ein frohes Mahl mit den Söhnen des Knesen und einigen Nachbarn (er selbst war in Geschäften verreist) beschloß diesen Tag.

27. Oktober. Wir ritten am frühen Morgen zu der weiten Thalebene der Ressawa hinab, und dann an ihrem, mit Weinbergen und jungen Eichen bedeckten, rechten Thalrande aufwärts, der sich sanft zum Flusse absenkt. Hier kamen wir zu dem Dorfe Miliwa, dem Sitze des Wuk Brankowitch, dessen Eifersucht der unglückliche Ausgang der Schlacht von Kossowo zugeschrieben wird. Noch sieht man die Ruinen seiner Kirche, und zeigt den Ort, wo sein Schloß stand. Südöstlich, unweit des Dorfes, liegt

eine kleine Ebene, in der Fürst Milosch ein glückliches Gefecht mit den Türken bestand.

Eine Stunde oberhalb Miliwa tritt die Ressawa aus den höhern und steilern Gebirgen. Der Landstrich an beiden Ufern des Flusses abwärts führt den Namen Ressawa. Auf der rechten Seite des Flusses sieht man die hohen, weißen Wände des Belaniza-Gebirges hervorschimmern, die noch bis Tjuprija und selbst jenseits der Morawa sichtbar sind. Am linken Thalrande, kurz unterhalb jenes Austritts aus dem höhern Gebirge, stehen noch die äußern Mauern und das schöne Thor eines großen Gebäudes, welches der erste Sitz des Stephan-Despot, (Knes Lasars Nachfolger) war. Schon 1192, also 197 Jahre vor der Kossower Schlacht, führte ein serbischer König den Titel Despot, zum Zeichen einer unumschränkten Macht. Als nach der Schlacht auf dem Amselfelde die Türken noch serbische Fürsten bestehen ließen, die jedoch zu Zins und Heeresfolge verpflichtet waren, nahmen diese Fürsten den alten Titel, sehr

abweichend von seiner eigentlichen Bedeutung, wieder an; der erste dieser Despoten war jener Stephan.

Die Ruinen sind jetzt nur unter dem Namen „Han des Stephan-Despot“ bekannt. Den Ruinen gegenüber, am rechten Ressawa-Ufer, liegen die kahlen Berge Malja und Pastorak nebeneinander, die letzten großen Höhen am rechten Ufer. Hier hörte ich zum erstenmale einen serbischen Landmann der Römer erwähnen; unser Bote erzählte, auf jenem Berge hätten römische Burgen gestanden, beide durch eine Kettenbrücke verbunden.

Wir ritten nun in das Gebirgsthal der Ressawa hinein, erst am linken, dann am rechten Ufer aufwärts, und erreichten nach einer Stunde die großen und schönen Ruinen der Burg Manassia. Sie liegt auf einem Bergabhang, am rechten Ufer der Ressawa, und besteht aus einem Viereck, welches von zwölf großen, viereckigen, meist wohl erhaltenen Thürmen, und den dazwischen liegenden Verbindungsmauern gebildet wird.

An den Thürmen erkennt man noch die Art der Vertheidigung im Mittelalter.

In der Mitte dieses Vierecks steht die Kirche, welche im Äußern wieder hergestellt ist. Ihr Inneres, ganz mit großen, sorgfältig ausgeführten, und mit Gold verzierten Gemälden von Heiligen und Helden bedeckt, bildet dennoch ein Bild der Verwüstung. Die Türken haben Heu und Pulver im Innern der Kirche angezündet, um jene Denkmale altserbischer Größe zu zerstören, und, so weit sie reichen konnten, haben sie die Gesichter der Figuren verunstaltet. So sehr die Bilder gelitten haben, ist doch noch vieles kenntlich, und noch immer würde der Historienmaler hier manche Ausbeute finden.

Unweit der Kirche, im Innern des großen Vierecks, stehen die Trümmer von Wohngebäuden, welche man im Begriffe ist, wieder herzustellen, um Manassia völlig zum Kloster einzurichten. Wir fanden erst Einen Kaludjer hier, der uns herumführte, und einige geschichtliche Erklä-

rungen gab. Manassia war Burg und Hauptsitz des obengenannten Stephan-Despot (1400).

Die hohen Berge, welche Manassia umgeben, sind weder bewaldet noch bebaut; sie sind mit Lehmschichten bedeckt, aus denen hie und da die Felsen zu Tage stehen. Die Ressawa bildet hier, gleich unter der Burg, einen kleinen, sehr schönen Bergkessel, an dessen unterm Ende schroffe Felswände auf eine kurze Strecke nahe zusammentreten. Hier ist ein Punkt, wo sich die alten Thürme Manassias, umgeben von den Berghäuptern, sehr malerisch ausnehmen.

Nach dem Mittagsmahl begleitete uns der Kaludjer das Thal hinab in die offene Gegend zurück. Hier wandten wir uns südwestlich, und überschritten die Gebirgskette, welche die obere Ressawa von der Morawa trennt. Diese Gebirgskette hat auf ihren obern Strecken einen sanften, gewölbten Charakter, fällt aber zwei Stunden von der Morawa steil zur Ebene ab, welche diesen Fluß begleitet. Am Abend sahen wir den hellen Morawa-Spiegel, in der Rich-

tung auf Jagodin, vor uns, und jenseits desselben die Bergreihe, welche das linke Morawa-Ufer begleitet, mit der weit hervorragenden Spitze des Juwor, westlich von Tjuprija. Links im Süden schließen die hohen Gebirge von Kruschewaz die Aussicht.

Wir kamen an die Ravana oder Ravaniza, welche vier Stunden lang südwestlich, dann zwei Stunden westlich läuft, und bei Tjuprija in die Morawa fällt. $1\frac{1}{2}$ Stunde von Tjuprija tritt sie aus dem Bergthal in die Ebene. Auf diesem Punkt kamen wir zur Ravana, und ritten in die Berge hinein, am linken Ufer aufwärts. Das Thal ist eng, voll Abwechselung und schöner Ansichten; einzelne Felspartien stehen zu Tage. Eine halbe Stunde aufwärts erreichten wir das Dorf Ravaniza, das an beiden Seiten des Bachs zusammenhängend gebaut ist; eine halbe Stunde oberhalb des Dorfes liegt das berühmte Kloster Ravaniza.

Schon seit dem Eintritt in Serbien war es mir in vieler Hinsicht, als sei ich plötzlich in das

Mittelalter versetzt worden. Nirgends empfand ich dies aber so lebhaft, als in dem Augenblicke, wo wir vor den Pforten des Klosters Ravaniza anlangten. Das Kloster liegt zwischen hohen, bewaldeten Bergen; zackige Ruinen ragen aus der Mitte des Klosterhofes empor. Über dem großen Eingangsthor tritt ein Söller heraus; alles hat einen gothischen Anstrich. Als wir uns dem Kloster nahten, öffneten sich die Flügel des Thores, und die Geistlichen, von unserer Ankunft benachrichtigt, traten uns entgegen. Ihre ernste Tracht und Haltung, das Alterthümliche des Gebäudes, die Stimmung der Reise, die uns für solche Eindrücke empfänglich macht, ließen mich Bilder einer Zeit sehen, in die man sich zuweilen mit Vergnügen zurückdenkt.

Der Igumen — Guardian — des Klosters, Nikanor, empfing uns auf eine Weise, die den gebildeten Weltmann bezeichnete, und zugleich der Priesterwürde entsprach. Groß, mit edeln Zügen, feurigen Augen, langem scharzen Barte und schönem Anstand, entspricht er dem Bilde,

das man sich von einem höhern Geistlichen jener südlichen Länder macht. Nikanor war Geistlicher in Sebenico, an der dalmatischen Küste. Die nichtunirte griechische Religion ist auch in Dalmatien die herrschende. Der Bischof von Sebenico berief zwei Geistliche der griechisch-katholischen Kirche an die dortige Schule. Beide Kirchen stehen sich leider fast feindlich gegenüber. Man sagt, die neuen Lehrer an der Schule wollten Proselyten machen. Nikanor und seine Amtsbrüder arbeiteten dagegen, und reichten Klagen, und Bitte um Entlassung jener Beiden ein. Der Bischof beharrte bei seinem Willen. Das Volk wurde unruhig, es entstand ein Auflauf; einer der fremden Geistlichen wurde ererschlagen, der Bischof flüchtete nach Padua, wo er noch von einer Pension lebt. Militair rückte in Sebenico ein, und nahm die Häupter des Aufstandes und einige von denen fest, welche man als die eigentlichen Erreger desselben betrachtete. Dem wich Nikanor aus, und ging

nach Serbien, wo er seine jetzige Stellung erhielt. Ich erfuhr dies alles sehr viel später.

Wir verplauderten die Zeit sehr angenehm. Im Lauf dieser, schon länger werdenden Abende wurde es mir, bei anhaltender Aufmerksamkeit, möglich, immer mehr von der Sprache zu verstehen. Anfangs ist es freilich, als wenn man dem Rauschen der Wellen zuhört; bald aber unterscheiden sich die häufig wiederkehrenden Worte, und aus der lebhaften Gesticulation erräth man so manches; das deutliche und accentuirte Sprechen der Serben erleichtert das Verstehen noch mehr. Ich gewann bald die Dreistigkeit, einiges zu reden, ein sicherer Weg, um Fortschritte zu machen. Zwjetko verdeutschte mir gewöhnlich, was die Serben sprachen; dies bot indessen meinem Gedächtnisse nicht so leicht Anhaltpunkte, als wenn ich etwas erzählte, und Zwjetko es nachher ins Serbische übertrug; dann konnte ich Wort für Wort folgen. Diese Art, eine Sprache zu erlernen, ist so viel lebendiger, das Bedürfniß, die Neugierde hält die Lust so rege, daß man nur

wieder zur Grammatik greift, um sich das, was man vom Hören lernte, klar und correkt zu machen. — Das Gespräch der Serben hat etwas ungemein herzliches. Man bedient sich bei dem Anreden immer des Ausdruckes: Brat, Bruder, Sestra, Schwester, oder des in den Liedern so häufig vorkommenden Pobratim und Posestrima, Wahlbruder und Wahlschwester.

Rawaniza war einer der Hauptsitze des Knesen Lasar, dessen Name und dessen Zeit im Munde des Volkes das Ende der serbischen Größe bezeichnet. Die Schlacht auf dem Amselfelde, das, was zunächst vorherging, der Tod Murad des Ersten und Lasars bilden eine so tiefe tragische Verkettung, und enthalten so viel großartigen, poetischen Stoff, daß man vielleicht keinen passenderen Gegenstand zu einem Trauerspiele wählen könnte. Die Burg von Ravaniza giebt wohl Gelegenheit, jener denkwürdigen Schlacht hier mit einigen Worten näher zu erwähnen.

Knes Lasar, einer von Stephan Duschans

Nachfolgern (1371—1389), besitzt alle Eigenschaften, die einen Fürsten zieren, und wird vom Volke hoch verehrt und geliebt. Seine Aufgabe ist eine doppelte, die Beherrschung Serbiens, und dessen Vertheidigung gegen die, immer weiter vordringenden Osmanen. Der Liebling und Vertraute des Knesen ist Milosch Obilitch. — Wuk Brankowitch, wie Milosch aus einer der angesehensten Familien des Reichs, wird von Eifersucht auf jene Gunst erfüllt. — Der Tag der Schlacht von Kossowo ist anberaumt, Knes Lasar wird das Heer führen, Milosch die Reuterei. Am Morgen des Tages vor der Schlacht gelingt es Wuk, Milosch's Treue dem Knesen verdächtig zu machen. Beim Mittagsmahl giebt Lasar sein Mißtrauen dem Milosch zu erkennen. Dieser ruft ihm zu: „siehe (wid) wohl, wem du traust!“ Am Abend ist Milosch aus dem Lager verschwunden; Wuk's Ausspruch scheint bestätigt, und Lasar vertraut ihm den Befehl der Reuterei an. Milosch, um seine Ehre herzustellen, findet den Weg zum Zelt des türki-

schen Kaisers, und Murad fällt unter seinem Dolche. Am Morgen des Veitstages (Widow-dan) beginnt die Schlacht. Wuk mit der Reuterei hält zur Seite, bleibt unthätig, und als sich der Sieg von dem Fußvolk abwendet, führt er die Reuterei durch einen nahen Wald von dannen; ob Feigheit oder berechneter Verrath ihn leiteten, ist unentschieden. Die Schlacht wird verloren, der größte Theil der Serben niedergemacht, Knes Lasar gefangen, und in Murad's Zelt enthauptet.

Noch heute heißt in Serbien in wortspielender Verbindung mit jenem wid! welches Milosch dem Knesen zurief, ein unheilvoller Tag: Widow-dan.

Ravaniza, wie es heute steht, bildet ein großes regelmäßiges Viereck. An der Nordostseite ragt eine Wand von Lasars Thurm hoch über alle Gebäude hervor, und ihr gegenüber sieht man die Trümmer von dem Thurme, den Milosch Obilitch bewohnte; zwischen beiden ein gro-

ßes

ßes Thor. Mehr in der Mitte steht das viereckige Gemäuer eines Tafelsaals von riesenhaften Dimensionen; man sieht noch am obern Ende Spuren von dem erhöhten Sitze Knes Lasars.

Aber auch bei diesem Knesensitz, wie bei dem von Manassia, macht die Kirche den Mittelpunkt und den bedeutendsten Theil der Gebäude aus. Sie gleicht der von Manassia, ist im Äußern völlig hergestellt, im Innern von dem rohen Muthwillen der Barbaren verunstaltet, doch mehr noch, wie jene, zum Gottesdienste wieder eingerichtet. Um zwei Seiten der Kirche ziehen sich lange Reihen von Wohngemächern hin, zum Theil verfallen, zum Theil erhalten und wieder wohnlich gemacht; sie waren für das Gefolge des Knesen bestimmt, und werden jetzt zum Theil von den Mönchen bewohnt. Das Hauptwohngebäude Nikanors und der Kaludjer aber, mit der Front nach dem Thal hinab, ist sorgfältig eingerichtet, geräumig, und man sieht, daß eine tüchtige und erfahrene Hand diesen neuen Bau leitete.

Wenn man zu dem Thore zwischen dem La-

sar- und Milosch-Thurm hinaustritt, sieht man rechts in der Felswand den geräumigen Eingang einer Höhle, in deren Hintergrund ein Felsengang ausmündet, welchen der Igumen, von mehreren Mönchen und Dienern mit Fackeln begleigleitet, drei bis vier Stunden weit verfolgt hat, ohne seinen Anfang zu erreichen. Er ist so geräumig, daß fast überall zwei Männer aufrecht neben einander fortschreiten können, und nur von der Natur gebildet. Ein kleines Wasser rieselt aus ihm in die Höhle, und dann zur Ravaniza. Die Landleute der Gegend glauben, daß dieser Gang bis Widdin fortgehe; als Beweis führt man an: einem Landmann in der Gegend von Widdin hatten die Schweine ein Kind gefressen. Er treibt die Thiere in den Eingang einer Höhle, den er verschließt, um sie umkommen zu lassen. Eines Tages kommen Schweine aus der Höhle von Ravaniza hervor, und es ergiebt sich, daß es die des Landmanns von Widdin sind. — Oft wird man hier an den

Spruch des Vaters der Reisenden erinnert: „sie sagen es, aber ich glaube es nicht.“

Die serbischen Klostergeistlichen sagen einem Gaste, statt des gewöhnlichen Willkommens: deine Ankunft uns ein Fest! — Nikanor that alles, um diese Worte wahr zu machen. Als wir uns zu der Abendtafel niedergesetzt hatten, ließ er die Chorknaben des Klosters Lieder zu Ehren Serbiens singen, die er selbst gedichtet, und eine Melodie dazu erdacht hatte; die Lieder waren, so viel ich aus der Übersetzung erkannte, feurig, mit glänzenden Bildern geschmückt, und, wie mir Zwjetko sagte, edel in der Form. Sie wurden in schnellem, kriegerischen Tempo gesungen, und bei den Refrains stimmten Alle im Chore mit ein. Die Heiterkeit der Nation ist auch den Priestern eigen; man sieht keinen, der seinem Amte eine strenge Miene oder eine abgemessene Unterhaltung schuldig zu sein glaubte. Der liebenswürdige alte Milentin Pawlowitch giebt hierin das beste Beispiel. Die Priester stehen nicht abgesondert da,

S 2

sondern sind eng mit der Nation verbunden, an deren Leid und Freude, an deren Kämpfen und Festen sie Theil nehmen. — Ist ein Pope oder ein Kaludjer bei einem Mahle anwesend, so giebt man ihm immer den Ehrenplatz; er nimmt ihn nach einigem Sträuben an, hält die Gebete, übrigens aber wird der Frohsinn durch seine Gegenwart nie gestört, sondern oft erhöht, wenn er gut zu erzählen und zu singen weiß. Man muß es zur Ehre der serbischen Geistlichkeit sagen, daß viel Toleranz herrscht; die Nähe der Türken hat hier keinen christlichen Sectengeist aufkommen lassen, es galt immer nur das Christenthum im Gegensatz zum Islam. Es ist historisch bekannt, daß die griechische nichtunirte Kirche sich weit mehr zur protestantischen als zur katholischen neigt, ihre Trennung von der griechisch-katholischen steht als entschiedene Spaltung da. Beide kommen aber in Serbien so wenig in Conflict, daß von Eifern und Verketzern hier fast nie die Rede ist. Die Landleute sind größtentheils bigott und abergläubisch, die Höherstehenden aber haben einen

Grad von gesunder und natürlicher Ansicht, der ihnen große Ehre macht. Sie verdanken dieselbe, wie sie selbst sagen, hauptsächlich den Schriften eines Mannes, den sie wie einen Volkslehrer ehren und wie einen Vater lieben; es ist Dositthej Obradowitch, der in seiner Jugend Kaludjer war, dann aber fünf und zwanzig Jahre lang Europa durchreiste, und nach der Rückkehr die gesammelten Erfahrungen in mehreren Werken seinen Landsleuten mittheilte. In dem für die serbische Litteratur bestimmten Abschnitt werde ich wieder auf ihn zurückkommen. Er starb 1811 in Belgrad; die Türken haben seinen Grabstein (an der Kirche in der Oberstadt) mit mehr Industrie verunstaltet, als sie bei nützlichen Dingen zu entwickeln pflegen.

8. Tjuprija. — Die große Straße. — Jagodin.

28. Oktober. Gegen Mittag verließen wir, von Nikanor begleitet, Kloster Ravaniza, und traten bald aus dem Gebirge in die Ebene der Morawa, die sich hier, wie oben angeführt, in einer Breite von anderthalb Stunden am rechten Ufer des Flusses hinzieht.

Diese rechte, geräumige Seite des Morawathals ist sehr wenig bevölkert und angebaut, während an der linken, Tjuprija gegenüber, sich Dorf an Dorf längs der Bergreihe hinzieht. Der Boden der ebenen Thalseite ist fruchtbar, aber zur Zeit nur mit niederem, dornenartigen Gesträuch bedeckt, und das Ganze hat ein wüstes, ödes Ansehen bis an die östlichen Berge.

Diese steigen ziemlich steil aus der Ebene auf, sind jedoch hier nur von geringer Höhe. Weit

überragt sie der scharfe, kurze Rücken der Rtanje (das R am Anfang vor einem Consonanten, wird er ausgesprochen). Dieser Rücken liegt zehn bis zwölf Srunden südöstlich von Tjuprija.

Wenn man sich der Festung Tjuprija von Osten her nähert, so sucht das Auge vergebens Gegenstände, die die Benennung Festung veranlassen könnten. Die Stadt ist offen, niedre Gartenzäune, vor denen einige trockene Wiesen liegen, bilden diese Front. In einiger Entfernung erscheint die Stadt freundlich und wohnlich; so wie man aber in die Straßen einreitet, sieht man sich getäuscht. Niedrige Buden, viel Schmutz, eine Hauptstraße von ziemlicher Breite, und winklige Nebengäßchen, das ist alles. Die Wohnungen der Christen sind hier, wie in Belgrad, im Innern der Stadtviertel. In ein solches begaben wir uns; indessen die heitere Eleganz der Wohnungen jener großen Handelsleute war hier nicht zu verlangen. Tjuprija hat keine andern Erwerbsquellen, als die große Straße von Con-

stantinopel, und den geringen Ackerbau um die Stadt. — Wir verplauderten noch eine Stunde mit Nikanor, unter einer Tscherdake, geschützt vor den warmen Strahlen der Nachmittagssonne. Das Wetter glich alle diese Tage hindurch dem unserer ersten Oktobertage.

Erst als wir, unsern Weg fortsetzend, das Westende der Stadt erreichten, sahen wir die Verschanzung. Es ist ungefähr ein Viereck von niedern, einfachen Erdwällen mit flachen Gräben, zum Theil verfallen, wenig mehr als ein Brückenkopf für diesen Hauptübergang der Morawa. Eine Reihe eiserner Kanonen garnirt den Wall. Im Innern steht eine bunte Menge von hölzernen, baufälligen Wohngebäüden, mit einzelnen Thürmchen und hohen, spitzen Rauchfängen. Die städtischen Gebäude gehen bis nahe an den Graben. Nahe an der Verschanzung führt die 460 Schritte lange, hölzerne Brücke über die Morawa; ihr tüchtiger und geschmackvoller Bau sticht sehr gegen die anliegenden Gebäude und Verschanzungen ab. — Sie hat der Stadt den

Namen gegeben, Köpri heißt im Türkischen die Brücke, daraus hat sich der serbische Name gebildet.

Die Morawa war jetzt sehr flach, und zeigte viele trockene Kiesstellen. Einen sehr hohen Stand soll sie in dieser Gegend nie erreichen.

Hier ist man nun an der großen Straße von Constantinopel. Der schon bisher so günstige Umstand, daß die Hauptstraße, welche von Europa zu Lande nach Constantinopel führt, durch Serbien geht, wird für die Zukunft, wo sich täglich mehr Anknüpfungspunkte zeigen, noch ungleich einflußreicher werden. Gestalten sich die Verhältnisse so, daß überhaupt die Bewohner der jetzigen europäischen Türkei in bedeutenden Handelsverkehr mit den europäischen Staaten treten, so wird Serbien im Stande sein, eine sehr vortheilhafte Stellung dabei anzunehmen. Die Straße, so weit sie durch Serbien führt, ist mit Sorgfalt behandelt. Es würde zweckmäßig sein, sie jetzt schon immer mehr zur bequemen Handelsstraße zu machen. Man hat Materialien in der Nähe, sie zur Chaussee zu

machen, die Kieslager der Morawa, der Mlawa, des Pek. An geschickten Arbeitern würde es nicht fehlen; sieht man doch jährlich selbst aus Albanien, aus der Gegend von Ochrid, Steinsetzer durch diese Gegenden kommen, um sogar drüben im Österreichischen an den Straßen zu arbeiten. Die Einrichtung von Fahrposten, das Anlegen von Wirthshäusern mit halb fränkischer, halb türkischer Einrichtung würde vielleicht jetzt schon Rechnung finden.

Man sieht im Ganzen noch wenig Fuhrwerke auf der großen Straße; nicht daß sie sich nicht dafür eignete, sondern weil es noch nicht recht im Gebrauch ist. Selbst die Couriere gehen noch zu Pferde durch Serbien; dies besonders wäre wünschenswerth, bald abgestellt zu sehen. Es knüpft sich daran der Gedanke an ein halbwildes Land, den schon jetzt Serbien nicht mehr überall verdient.

Eine Hauptsache ist bereits ausgeführt, — Sicherheit der Person und des Eigenthums. Sobald die Reisenden, die von Constantinopel

kommen, bei Parakin-Palanka die serbische Grenze betreten, sind sie in Sicherheit. Freilich sahen wir, eine Viertelstunde von der Brücke von Tjuprija, zwei Räder mit längst modernden Raubmördern, aber so schauderhaft der Anblick auch ist, jene Reisenden hat er beruhigt, und seit längerer Zeit ist kein solches Beispiel nöthig gewesen. Man erzählte mir, daß lange Zeit die Landleute Abends ihre Pflüge mit heim genommen hätten, bis einer der Knesen seinen eigenen stehen ließ, und seine Axt in einen Baum des Waldes einhieb, mit dem Bedeuten, man werde diese Dinge immer unverrückt an ihrer Stelle sehen. Der Knes war als ein entschiedener Mann bekannt, und es herrschte fortan Sicherheit und Vertrauen in der Kneschina.

Das Leben auf der großen Straße ist doppelt auffallend, wenn man, wie wir, Tage lang in den einsamen Gebirgswäldern gereist war. Auf der großen Straße sieht man Frachtleute in bunte, verschiedene Tracht gekleidet, die ihre hochbeladenen Thiere vor sich her treiben, und

sich weiter hin in die verschiedenen Gegenden verbreiten; die Thiere sind mit Salz, an dem Serbien großen Mangel leidet, mit Stoffen, wollenen Waren und andern Artikeln beladen. Einige Stadtleute mit ihren Frauen reiten aufs Land hinaus, um Verwandte zu besuchen. Der Spahi zieht einher, auf schönem Pferde, die Flinte über der Schulter, den Tschibuk an den Lippen, und reitet geflissentlich so, daß ihm der Serbe ausweichen muß; in einiger Entfernung hinter ihm sein Diener, der an dem Sattel seines Pferdes eine Menge Beutel, voll von den kleinen Erzeugnissen des Landes hat, als Nüsse, Zwiebeln, Paprika, die der Herr für Kukuruz eintauschte; in einem der Beutel klappert das blecherne Kaffeegeschirr, ohne das sich ein Türke nie auf die Reise macht. Ein Tartar mit muntern Blicken, und ein Reisender in halb fränkischer, halb griechischer Tracht, in den Zügen und der Haltung die tiefste Ermüdung, kommen getrabt. Der Tartar treibt den Postillon und die Handpferde mit langem Kantschuh vor sich her; so wie

die Cavalcade sich der Stadt nähert, beginnt der lange Galopp, das Jauchzen und Singen des Tartaren, so wird nach Jagodin hineingesprengt.

Jagodin ist zwei Stunden von Tjuprija entfernt. Gegenüber der Brücke von Tjuprija ist der linke Gebirgsrand dreiviertel Stunden vom Flusse entfernt. Fast in der Mitte zwischen Tjuprija und Jagodin tritt bis zum Fluß ein schmaler Bergrücken vor, über welchen die große Straße führt, einer der unbequemsten Punkte derselben. Auf der Höhe hat man eine prächtige Aussicht auf das Thal von Jagodin. Diese Stadt liegt in der Mitte eines Halbkreises von Weingebirgen, dessen Radius ungefähr ein und eine halbe Stunde beträgt. Die Morawa geht auf der Strecke in der Nähe von Jagodin in eine Niederung von nassen Wiesen, an welche die fruchtbarste Thalebene grenzt.

Die stechende Sonne ließ uns nur langsam dahinziehen. Sobald wir von jenem Rücken in die Jagodiner Ebene hinabgeritten waren, sahen wir links die lange Wasserleitung, welche von

den südlichen Bergen her, die Stadt mit Trinkwasser versorgt.

Jagodin ist ungleich besser gebaut und freundlicher als Tjuprija. Die große, gepflasterte Hauptstraße wird mehr von Häusern als von Boutiquen gebildet, und es spricht sich in dem Äußern der Stadt einige Wohlhabenheit aus. Wir traten in einem Hause der Knesen an der Hauptstraße ab, wo einige Zimmer für uns bereitet wurden, während wir auf der Gallerie Platz nahmen. Bald trieb uns die Hitze in das Gemach. Es erschienen nun der Prota (Obergeistliche) von Jagodin, und die Knesen der Stadt, um uns den Besuch zu machen. Einer der Bürger, mit langem weißen Amtsstabe, ward Seitens der Stadt deputirt, und hatte, um es etwas feierlich auszudrücken, die Aufwartung bei uns; er arrangirte die Tafel, ließ die Fenster mit Papier verkleben, und begleitete mich bei meinen Gängen und kleinen Einkäufen durch die Stadt. Da wir hier einen Ruhetag machten, so kam es mir darauf an, sobald als möglich

einen fränkischen Tisch und Stuhl zu haben, um bequem schreiben zu können. Diese Forderung setzte den guten Deputirten in einige Verlegenheit; dennoch schaffte er Rath, indem er in die Schule gieng, wo sich wirklich ein Tisch und einige Stühle befanden. Wir erhielten hier Nachrichten von Poscharewaz, aus dem Konak des Fürsten, und ich benutzte die eben abgehende Gelegenheit, um schon vorläufig meinen Dank für die gutgetroffenen Einrichtungen meiner Reise auszusprechen.

Zwjetko lud die uns Besuchenden zu Tische ein, wir hatten sechs Couverts, eine vortrefflich besetzte Tafel, excellenten Wein, und Alle waren in der fröhlichsten Laune. Diese wurde noch erhöht, indem Zwjetko einen der originelsten Menschen herbeiholen ließ, die ich je gesehen habe, und dessen ich erwähne als eines Beweises, wie verschiedene Gestalten von Eingewanderten man bereits in Serbien trifft. Djordjije (Georg), oder wie man ihn im komischen Diminutiv nannte, Djoko, ein Israelit, war Escadronsarzt

in österreichischen Diensten gewesen, und sein speculativer Geist, verbunden mit der Gabe, sich in alle Lagen zu finden, hatten ihn herüber geführt. Er war anfänglich in Schabaz, und neuerdings hier in Jagodin als Stadtarzt angestellt worden. Ganz voll von dem Witz und der Laune seines Stammes, war er der beste Gesellschafter, unerschöpflich in Anekdoten, voller Sarcasmen, geschmeidig, und wieder im rechten Augenblick so freimüthig und kräftig, daß man in ihm etwas viel besseres, als einen Spaßmacher, nicht verkennen konnte. Als Arzt rechnet man ihn freilich nicht zu den erleuchtetsten Söhnen des Aesculap, und er fühlte selbst, daß er weit mehr Geschicklichkeit zum Abwägen der Drachmen, als der Symptome besitze. Gott! Herr Florian, (sagte er zu Zwjetko, — Zwjet heißt die Blume) wenn ich konnte Apotheker werden nach dem Hattischerif, sie müssen ja doch Apotheken einführen! Wir hatten hundert komische Scenen mit ihm. Ein Beispiel seiner Dreistigkeit, das zugleich als ein Beweis der

Toleranz

Toleranz in Serbien gelten kann, hatte er kürzlich in Schabaz, im Hause des Gospodar Jewrem (Bruder des Fürsten), abgelegt. Der griechische Bischof hielt nach der Tafel das Gebet, und beschloß dasselbe mit dem vielleicht zwanzigmal wiederholte Ausruf: Gospodin pomiluj! (Herr erbarme dich), wie es der Gebrauch ist. Sobald der Bischof geendet, unterstand sich Djoko, ihm so schnell und oft als möglich in einem Athem zu sagen: geben sie mir eine Prise Tabak, geben sie mir eine Prise Tabak! Der Bischof rief ihm endlich zu: hör' doch auf, glaubst du denn, daß ich taub bin, und soll ich eine Geduld von Eisen haben? — Nun, antwortete ihm Djoko, glauben sie denn, daß unser Herrgott taub ist, und wird nicht ungeduldig? Alles, auch der Bischof, lachte, und niemand nahm den Scherz übel.

Ein andermal, auch an der Tafel des Herrn Jewrem, währte ihm die Zeit lang, ehe Wein getrunken wurde. Herr Jewrem, im Gespräch,

dachte nicht an das Trinken, und niemand trinkt eher, als bis der Vornehmste ein Glas geleert hat. Djoko betrachtete die vor ihm stehende Flasche lange durchs Licht, bis ihn Herr Jewrem fragte, was er mache. Ich habe heute alten Wein bekommen, sagte Djoko. Du irrst dich, entgegnete ihm der Gospodar, man hat dir, wie gewöhnlich, Wein vom letzten Jahre vorgesetzt. Ach Gospodar, rief Djoko, — während sie sprechen, ist er alt geworden!

Djoko war durch seine Kenntnisse der serbischen, türkischen und deutschen Sprache besonders brauchbar für den Platz von Jagodin. — Der Fürst beabsichtigt, nach der Ankunft des Hattischerif, jedem Distrikt (Nahija) womöglich zwei Distriktsärzte zu geben. Es wird in der nächste Zeit Schwierigkeit machen, brauchbare Subjekte für diesen Zweck nach Serbien zu ziehen, und erst nach und nach, und unter vortheilhaften Bedingungen, wird man das Zutrauen fassen, welches das Land jetzt schon verdient.

So viel ich weiß, sind zur Zeit nur vier oder

fünf Ärzte im Lande: Doktor Steïtch beim Fürsten; Doktor Kunibert, ein gebildet Italiener, beim Gospodar Jewrem in Schabaz; Djortjije in Jagodin, jener Russe in Poscharewaz, und ein türkischer Arzt in Tschatschak. In den Kriegszeiten hat es fast gänzlich an Ärzten gefehlt, deshalb hatte sich eine Menge Männer und Frauen mit der Wundheilkunde so glücklich vertraut gemacht, daß man die schwersten Wunden gut geheilt sieht. Ich habe vernarbte Blessuren gesehen, die vielleicht bei einer künstlichen Behandlung ein Glied oder das Leben gekostet hätten, und vollkommen, und ohne Folgen zu hinterlassen, geheilt waren. Dagegen sah es, und sieht es noch jetzt mit der Heilung der innern Krankheiten im Lande sehr traurig aus. Die Landleute haben kein Vertrauen zu den Ärzten; sobald ein Glied der Familie ernstlich krank wird, setzt man es auf ein Pferd, und geleitet es in das nächste Kloster, wo man eine Messe für die Heilung lesen läßt, und wiederholt das, bis eine Änderung eintritt. Ich bin öfters solchen traurigen Zügen

begegnet, wo der gequälte Kranke auf dem Pferde hing, dessen Bewegung seine Leiden vermehrte. Die kalten Fieber waren in den letzten Jahren auch in Serbien häufiger, und dauern unendlich lange, da nichts dagegen gebraucht wird. Wie oft haben wir Jammerbilder gesehen, die sich, im schüttelnden Frost, am Feuer der Hütte beinahe brieten, und den Kopfschmerz kaum mehr zu ertragen vermochten. Dennoch wird es vielleicht noch leichter sein, tüchtige Ärzte ins Land zu ziehen, als den Landleuten Vertrauen zu denselben einzuflößen.

Die Stadt Jagodin ist ganz offen, und hat ziemlich lebhaften Handel. Die Weinberge rings umher, in denen man noch alte Stöcke erhalten hat, liefern einen vortrefflichen, sehr schweren, rothen Wein. Der Fürst hat in der Nähe der Stadt schöne Ländereien und Weinberge, deren Bewirthschaftung mit großer Sorgfalt betrieben wird.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Berlin.

Reise in Serbien

im

Spätherbst 1829.

Von

Otto v. Pirch,

Premier-Lieutenant im Königlich Preußischen
Ersten Garde-Regiment.

Zwei Theile.

Zweiter Theil.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.

1830.

Inhalt.

Zweiter Theil.

Zweiter Theil.

Correcturfehler

Erster Theil.

Seite 6 Zeile 5: statt slavische ist zu lesen slawische, und so fernerhin; auch statt Slaven Slawen.

Zweiter Theil.

Seite 47 Zeile 9: Viro l. Wirowo.
" 62 " 7: Punikowiza l. Ponikowiza.
" 79 " 2: Wirbowa l. Wrbawa.
" 167 " 12: Florian l. Fenelon.
" 245 letzte Zeile: eine l. einer.
" 246 Zeile 12: unterhalb der l. unterhalb des.

9. Reise nach Tschatschak.

Als ich mit Zwjetko am 30. October früh Jagodin verließ, war eben Schnee gefallen, nachdem uns vorgestern noch die heißen Sonnenstrahlen ins Innere der Zimmer getrieben hatten. Die hohen Gebirge des Balkan sind nicht so nahe, daß ihnen dieser überraschend schnelle Witterungswechsel zuzuschreiben gewesen wäre. Die Flocken dieses Morgens waren die ersten Boten eines Winters, wie ihn die ältesten Serben nicht erlebt hatten.

Bald aber wurde der Tag warm und schön. Wir ritten, begleitet von dem alten Schreiber eines der Knesen, einem tüchtigen Kämpfer der letzten Kriege, wieder gegen Tjuprija zurück, verließen aber, sobald wir jenen vorspringenden Rücken überschritten hatten, die große Straße,

und zogen am linken Morawa-Ufer aufwärts. Der ganze Landstrich zwischen der Kolubara und Morawa heißt die Schumadia, weil er größtentheils mit hohen Eichenwäldern dicht bedeckt ist. (Schuma, der Wald.) — Diese Wälder erstrecken sich indessen nur bis zu dem Kamm des Rückens, welcher, von Tjuprija an, das linke Ufer der Morawa aufwärts begleitet; und sie reichen nur an einzelnen Strecken auf den Ostabfall desselben herüber. Auf der nächsten Strecke südlich von Tjuprija geht der Fluß sehr nahe an dem Abfall jenes Gebirgsrückens auf der linken Morawa-Seite hin. Nirgends sieht man Felsen zu Tage stehen; der Abfall ist von mäßiger Steilheit. Hier reiht sich, am Fluß und am Abhang hin, Dorf an Dorf; die Bevölkerung wohnt hier nahe beisammen, und mit dem Eintritt in die Schumadia bemerkt man auch eine etwas bessere Bauart. Wie die Bergformen Serbiens, von Osten nach Westen hin, immer weniger wild werden, so spricht sich auch das Aeußere der Bewohner, ihrer Behau-

sung und ihres wirthschaftlichen Treibens aus. Die Schumadia ist ein schönes gesegnetes Land.

Wir trafen viele Landleute, die, nach vollbrachter Erndte, sich auf die verschiedenen Punkte der Hauptstraße begaben, um dieselbe auszubessern, ehe die schlimme Witterung eintrat. Die Lasten dieser Arbeit sind anf die verschiedenen Dörfer der Umgegend vertheilt.

Zwei Stunden von Tjuprija sahen wir das Städtchen Parakin-Palanka liegen, am rechten Morawa-Ufer, schon im türkischen Gebiete, und von hier an aufwärts macht die Morawa die Grenze.

Gegen den Vereinigungspunkt der beiden Morawen, dem südöstlichsten Punkte des heutigen Serbiens hin, wird die linke Thalseite immer geräumiger, und es beginnt, eine Stunde oberhalb Parakin-Palanka, die große und äußerst fruchtbare Ebene von Warwarin, welche drei Stunden (am Flusse hin) lang, abwechselnd anderthalb bis zwei Stunden breit ist, und ungefähr zwei Stunden nördlich des Zusammen-

flusses beider Morawen endet; ein Raum, der sich mit unmerklicher Abdachung von der Bergkette zum Flusse absenkt, und nur von der Schlucht von Warwarin unterbrochen wird. Es ist eine von den wenigen bedeutenden Ebenen des Landes.

Diese Ebene wählte Graf Drurk zum Schlachtfelde, als er mit dreitausend Mann Russen in Serbien eingerückt war, und sich in dieser Gegend mit Kara Georg vereinigt hatte. In der Nähe des Dorfes Warwarin, sechs bis sieben Stunden von Jagodin, war die Schlacht.

Die Bergkette ist hier fast bis an den Rand der Ebene bewaldet; von den letzten Abhängen bis zum Fluß ist ein ebener Raum von der Breite einer guten Stunde. Derselbe wird von einem kleinen Thale durchschnitten, das senkrecht auf die Morawa stößt, oben an den Bergen sehr flach ist, näher dem Flusse aber tiefer wird; an seinem Ende liegt zu beiden Seiten das lange Dorf Warwarin; im Dorf bildet das Thal einen scharfen, achtzig bis hundert

Schritte breiten Einschnitt, dessen dreißig Fuß hohe Lehmwände senkrecht abfallen; nur hart an der Morawa findet wieder ein ebener Uebergang statt.

Churschid-Pascha rückte von Kruschewaz, über den Uebergang bei Jassika, mit dreißig tausend Mann heran, während Russen und Serben zusammen nur zehntausend Mann stark waren. Graf Orurk warf eine Schanze auf, südlich von Warwarin, welche den größten Theil seines Fußvolks aufnahm; vorwärts der Schanze leichte Infanterie und Kosacken. Rechts davon bis zum Bergwald schlossen sich die Serben an, die hier zum erstenmale in freier Ebene fochten. — Die Türken wurden zum Rückzuge gezwungen.

Es ist schwer, sich ein deutliches Bild von einem Kampfe ungeregelter Truppen zu machen. Die disciplinirten Heere der neuern Zeit kommen so wenig in ein eigentliches Handgemenge, daß wir es uns kaum denken können, wie da noch eine Leitung statt findet, wo ein jeder,

nach dem ersten Schusse, seinem eigenen Impulse folgt.

Indessen das Artillerie- und kleine Gewehrfeuer scheint auch bei diesen Kämpfen auf sehr weite Entfernung zu beginnen; die Serben haben mir oft erzählt, daß die Türken in dem Moment ihre Flinten abfeuern, wo sie den Feind erblicken, und damit aus der größten Entfernung her, bis zum Handgemenge fortfahren. Auch in diesen Kämpfen scheint das Gefecht immer lange Zeit darin zu bestehen, daß man sich gegenüber steht und feuert; und nur gegen Ende desselben folgt ein Angriff mit der blanken Waffe, welcher dann bald entscheidet. Der alte Schreiber gab sich Mühe, mir die Schlacht von Warwarin, der er beigewohnt hatte, deutlich zu machen, und bei einem so einfachen Schlachtfelde, an Ort und Stelle, wo ein Theil aus regulairen Truppen bestand, ist es noch am ersten möglich, sich einigermaßen ein Bild zu machen.

Von allen serbischen Dörfern, die ich bis jetzt sah, ist Warwarin bei weitem das bestgebaute.

Man sieht mehrere Ziegeldächer, die Wohnhäuser sind ziemlich gut, die Dorfstraßen regelmäßiger als in den andern Dörfern, und von hohen Pallisaden gebildet, welche die Gehöfte einschließen. Eine neue steinerne Kirche steht am Nordende des Dorfes. Unser Begleiter, Besitzer des besten Hauses in Warwarin, nahm uns auf; überall war Ordnung sichtbar. Die tüchtige Hausfrau, die alte Großmutter, und einige Kinder nahmen die eine Seite des Feuers ein, auf dessen anderer unsere Lager bereitet waren. Ein Pope kam dazu, und weniger feierlich als sonst, aber nicht weniger froh war unser Mahl.

31. October. Unser Wirth setzte seine Gastfreundschaft fort, indem er uns auch auf dieser Tagereise begleitete, um für ein gutes Unterkommen in der ihm wohlbekannten südwestlichen Gegend zu sorgen. Wir näherten uns am Morgen dem Zusammenflusse beider Morawen. Von der Ebene von Warwarin an, bis zu jenem Zusammenflusse, bleibt die linke Thalseite immer noch geräumig; sanfte Hügel fallen hier

von den nordwestlichen Bergen zum Fluß ab, und diese ganze Strecke ist mit dichtem, strauchartigen Niederholze bewachsen.

Sobald man in der Nähe des Vereinigungspunktes beider Flüsse angelangt ist, sieht man das hohe Gebirge Jastrebaz, welches im Süden von Kruschewaz hinzieht, nahe und deutlich vor sich liegen. Seine Richtung ist von Osten nach Westen, wo es gegen die bulgarische Morawa abfällt. Grade südöstlich von Kruschewaz scheinen seine bedeutendsten Erhebungen zu liegen. Die Formen dieses Gebirges sind rund, und nirgends stehen große Felsenmassen zu Tage; erst da, wo es zu den Morawen abfällt, sind kurze steile Felswände. Die bedeutendste der hier sichtbaren Höhen ist ungefähr achthundert, höchstens tausend Fuß über der Morawa.

Von diesem Rücken springt ein Zweig in den Vereinigungswinkel der beiden Morawen vor, wo er als steiler Felsen abfällt. Auf dem äußersten Vorsprung stehen die Trümmer der Burg Stalaz, und der noch ziemlich erhaltene Thurm,

der in Serbien unter dem Namen Todors-Thurm bekannt ist.

Todor (Theodor) war einer der Woiwoden Knes Lasars, und vertheidigte die Burg Stalaz mehrere Jahre hindurch gegen die Türken. Ein Volkslied, das zu den schönsten gehören soll, aber, so viel ich weiß, noch nicht ins deutsche übersetzt ist, enthält die Erzählung jener Vertheidigung, und Todors Untergang. Der Anfang ist:

Wino pije Todor od Stalatja,
U Stalatju, na Morawi gradu; d. h.
Trinket Wein der Todor von Stalatja,
Auf Stalatja's Burg an der Morawa.

Eine Hauptschönheit der Erzählung liegt in dem muthigen Sinne der Gemahlin Todors. Nach langem, vergeblichen Angriff finden die Türken einen Zugang in die Keller der Burg, und als nun Todor alles verloren sieht, schleudert er zuerst seinen Säbel in die Morawa, und stürzt sich dann Arm in Arm mit der Gattin hinab. Ein zweiter Theil des Liedes, der die Entstehung

des Namens Warwarin enthält, ist sehr unpoetisch und sogar widerlich, und Wuk hatte Recht, ihn nicht in seine Sammlung aufzunehmen. Der so häufig vorkommende Anfang der Lieder: Wino pije, (wie auch das allerbekannteste Volkslied anfängt: Wino pije Kraljewitje Marko) heißt nicht mehr als: der Held lebte, hauste da; es ist eins der Zeichen des Frohsinns, der durch diese Lieder herrscht.

Die serbische Morawa führt in dieser Gegend auch den Namen Morawitza, weiter aufwärts aber blos den Namen Morawa. Anderthalb Stunden von dem Punkte, wo sie sich mit der bulgarischen Morawa vereint, liegt Jassika, einer der belebtesten Uebergangspunkte an der serbischen Morawa, mit einer Fähre. Hier geht der Fahrweg von Jagodin nach Kruschewaz. Jassika hat sich, durch den lebhaften Verkehr, von einem Dorfe zu einem blühenden Flecken erhoben. Man findet viele Kaufleute und eine Menge Waaren-Artikel hier, und das Oertchen

hat ein freundliches Ansehen, so weit das der Butikenstyl erlaubt.

Gegenüber, eine kleine Stunde von der Morawa, liegt die ehemals große, altserbische Stadt Kruschewaz, die Residenz des Knesen Lasar. Sie ist sehr herabgekommen; die alten Prachtgebäude liegen in Ruinen, doch geben noch die hohen Kirchen und Thürme ein Bild ihrer alten Größe. Sie liegt im türkischen Gebiet. Ich wäre gern mit Zwjetko hinübergeritten, um eine ganz türkische Stadt zu sehen; er sagte mir indessen, daß wir nicht sicher vor Unannehmlichkeiten sein würden.

Wir ritten, von Jassika aus, am linken Morawa-Ufer aufwärts. Eine schöne Hügelreihe mit Weinbergen und jungen Eichenwäldern bedeckt, zieht sich am Flusse hin; darüber steigen die höhern Berge auf, meist bewaldet, von sanften Formen, während drüben am rechten Ufer Gebirge von viel bedeutenderer Höhe die Morawa begleiten. Die ganze Gegend hat etwas so heiteres und freundliches, daß man sie gern

durchzieht, wenn auch eben nichts bedeutendes die Aufmerksamkeit in steter Spannung erhält.

Wir nahmen Nachtquartier zwischen Jassika und Trstenik, im Dorfe Drenowa. Hier sieht man schon das hohe Gebirge Kopaonik, mit der weit hervorragenden Spitze, die der kleine Kopaonik heißt, eine Tagereise südlich von Trstenik, am rechten Ufer des Ibar. Unser Nachtquartier, bei einem Landmann, gehörte zu denen, wo man die altserbischen Sitten noch am meisten erhalten findet. Als das Abendessen bereitet, und das Waschwasser gereicht war, zündete der Hausherr ein Stückchen Wachsstock zu Ehren des Hausheiligen an, und befestigte es an der Wand. Alles wandte sich zu der Kerze, und verrichtete ein langes, stilles Gebet. Während dessen schüttete der Hausherr Weihrauch auf eine heiße Kohlenschaufel, räucherte die Kerze, und dann jeden der Anwesenden. Ein jeder bog sich auf den Weihrauch nieder, um seine seegnende Kraft einzuathmen. — Der alte Schreiber hatte uns bis hierher das Geleit gegeben. Hausherr

und Hausfrau saßen die Nacht hindurch an unserm Feuer, und unterhielten dasselbe abwechselnd. Es war ein eigener Anblick, die beiden halbbeleuchteten Gestalten zusammen sitzen und flüstern zu sehen, immer besorgt, die Gastfreundschaft so leise und wenig störend als möglich zu üben.

1. November. Der neue Monat kündigte sich so unfreundlich an, daß ich besorgt wurde, die Witterung werde meiner Reise manches Hinderniß in den Weg legen; und leider war meine Besorgniß gegründet. — Bei Drenowa verläßt die serbische Grenze die Morawa, und geht auf der rechten Seite derselben, anderthalb und zwei Stunden vom Flusse entfernt, fast gleichlaufend mit demselben hin, bis in die Gegend von Tschatschak. Wir ritten eine halbe Stunde oberhalb Drenowa durch die Morawa, die hier in einem weiten Thale, in flachem Kiesbette schnell dahinläuft. Die Gegend ist in einiger Entfernung vom Fluß sehr gut angebaut, man sieht viele Dörfer. Nahe am Fluß aber ist alles mit Strauchwerk wild verwachsen. Beim Dorfe

Ribnik angelangt, sieht man plötzlich eine reizende Gegend vor sich. Dies Dorf, mit den schönen Ländereien rings umher, ist ein Privateigenthum des Fürsten. Weingebirge bilden einen Halbkreis, in dessen Mitte das Dorf und die neue Kirche liegt. Alle diese Kirchen sind einfach, tüchtig, und für lange Dauer, aus Sandsteinquadern erbaut; im Innern ist der Altar mit Bildern geschmückt, das Schiff der Kirche aber leer.

Dem Fremden fällt die Eigenthümlichkeit der serbischen Kirchhöfe auf. Sie liegen in einiger Entfernung vom Dorfe, wo möglich auf einem erhöhten Platz, und haben keine Einfriedigung; die Gräber sind erhöht, mit einer Einfassung von aufrecht stehenden Planken, oder von Steinen, am Hauptende mit einem steinernen oder hölzernen Kreuze geschmückt, fast alle aber noch außerdem, (und namentlich die neuern Gräber), mit einer langen Stange, an der eine bunte Fahne weht, geziert.

Anderthalb Stunden weiter hinauf wird das

Thal sehr breit, an manchen Stellen über zwei Stunden. Die Thalsohle ist fruchtbar und angebaut, die Abfälle des hohen Kopaonik auf der Süd-, und die der niedrigen Berge auf der Nordseite sind mit großen Weingärten und Eichenwaldungen bedeckt. Der Name des Gebirges Kopaonik kömmt von kopati, graben; kopaonik — (kopalnik, das l verwandelt sich in o) — heißt der Gräber. Es waren hier in alter Zeit Bergwerke. Auf der Nordseite hat der Hauptabfall viel kurze und enge Thalspalten, in deren einen, Trstenik gegenüber, das alte große Kloster Lubostina liegt.

Von hier an, bis hinauf gegen die Durchspülung am Kablar und Owschar, ist das Thal der serbischen Morawa sehr geräumig, und von allen Thälern Serbiens, die ich sah, bei weitem das schönste, sowohl in pittoresker Hinsicht, als durch den, im Vergleich zu den andern, reichen Anbau, und die herrliche Vegetation. Der Herbst bedeckte mit seinen schönsten Farben die Berge und das Thal. Das Goldgelb der älteren, das

Grün der jungen Eichenwälder, und das dunkle Rothblau des Weinlaubes bildete einen reizenden Wechsel. Da man die Weinstöcke in diesen südlichen Ländern nicht legt, und die Eichen lange ihre Blätter behalten, so haben die Gegenden bis in den Winter hinein die schönen Farben, die erst der Schnee verlöscht.

Gegen Mittag erreichten wir den Flecken Trstenik. Der Sonntag hatte eine Menge Landleute hier versammelt, deren bunte Tracht und deren Lebhaftigkeit dem Orte ein reges Leben gab. Der Sonntag vertritt hier die Stelle unsers Wochenmarkts; nach der Kirche werden die kleinen Einkäufe an Färbestoffen, und den Theilen des Haus- und Ackergeräthes gemacht, die die Landleute nicht selbst verfertigen, und auch wohl noch einige Luxusartikel hinzugefügt.

Der Knes, bei dem wir abstiegen, bot einen bejammernswerthen Anblick dar. Ganz gelähmt, schleppte er sich herbei, um uns zu bewillkommen. Auf meine Frage, was ihn in diesem schlimmen Zustand versetzt habe, antwortete er mir: er sei

in

in früheren Jahren lange Zeit im Auftrage der Nation bei Abdurrahman-Pascha in Belgrad gewesen. Seine Stellung, und der damalige Gang der Geschäfte, erforderte es, täglich eine Reihe von Stunden beim Pascha zu sein. Ein Rajah aber durfte nur knieend vor dem Pascha verharren, so daß der Körper auf dem zurückgebogenen Theil der Beine ruht. Die Pein dessen, der an diese Stellung nicht von früh an gewöhnt war, ist entsetzlich; sie mußte ertragen werden, aber bald nach dem Ende jener Sendung stellten sich Gichtübel bei dem Beklagenswerthen ein, die bei dem Mangel an ärztlicher Behandlung sich in der Reihe von Jahren stets vermehrten. —

Man traut in allen diesen Gegenden jedem Franken Kenntniß der Heilkunde zu. Der Knes bat mich um Rath, um Hülfe. Ich sagte ihm, wie wenig ich seinen Wünschen entsprechen könne, aber sein Vertrauen war nicht wankend zu machen. Endlich schlug ich ihm eine Art russischer Dampfbäder vor, in der Ueberzeugung, daß sie auf dem Lande leicht einzurichten sind. Die Le-

bensweise ist indessen nicht geeignet, eine Herstellung zu befördern. Als wir abreisten, fanden wir ihn auf einem wenig bequemen Lager am Feuer, und, trotz der winterlichen Kälte, zwischen zwei offenen Hausthüren, seine wirthschaftlichen Befehle ertheilend, und nicht geneigt, sich eine größere Ruhe und Bequemlichkeit zu verschaffen.

Zwischen Trstenik und Karanowaz erreicht das Thal der serbischen Morawa eine Breite von vier bis fünf Stunden. Wir ritten nahe der Grenze hin. Ein Trupp bulgarischer Landleute zu Pferde kam uns entgegen; so bald sie uns sahen, sprangen sie von den Pferden, und gingen gebeugt, und die Hand auf die Brust gelegt, vorüber. So nur wagt es der Rajah, dem Türken zu begegnen, und die Gewohnheit läßt ihn vor jedem Bessergekleideten diese Unterwürfigkeit ausüben. In Serbien ist, mit dem Wesen der Rajah, auch diese knechtische Sitte verschwunden.

Das übergetretene Wasser nöthigte uns, einen Umweg zu machen, und eine Strecke weit

durch das türkische Gebiet zu reiten. Wir ritten scharf zu, um nicht einem Türken zu begegnen, und vielleicht jene Anforderung zu erfahren, deren Nichtbefolgung leicht hätte Mißhelligkeiten veranlassen können; indessen trafen wir auf keines der finstern Gesichter.

Die Nacht, und mit ihr Ströme von Regen überraschten uns, als wir am Ibar anlangten. Der Ibar, einer der Hauptflüsse des alten Serbiens, hat seinen Ursprung in der Nähe des Kossowo-polje, (Amselfeldes), unfern der altserbischen Gränze; er erreicht gegen Karanowaz eine bedeutende Breite, doch ist er nirgends von großer Tiefe. Wir ritten nahe seiner Mündung hindurch, und erreichten spät die Stadt Karanowaz, welche eine starke halbe Stunde von der Morawa, nahe am linken Ufer des Ibar liegt. Sie gleicht an Größe und auch in übriger Hinsicht der Stadt Jagodin.

2. November. Interessanter als die Stadt selbst ist das nahe, berühmte Kloster Schitscha. Es gilt für das älteste und größte Denk-

mal der Vorzeit im heutigen Serbien; und wurde von dem ersten serbischen Könige, Stephan, zwischen den Jahren 1190 und 1224 erbaut, zu Ehren der Apostel Peter und Paul, deren Brustbilder, in Stein gehauen, man noch an der Thür der Kirche sieht. Schitscha ist jetzt nur noch eine große Ruine; ein Theil des königlichen Palastes, des Thurms und der Kirche stehen noch, und überall erkennt man die außerordentliche Größe der Dimensionen. Die Gemäuer sind voll alter Inschriften. Um dieselben zu entziffern, sandte der Fürst im Jahre 1823 Herrn Dawidowitch dahin, den seine wissenschaftlichen Kenntnisse, und seine genaue Bekanntschaft mit dem Altslawischen, dazu besonders fähig machten. Dawidowitch hatte die gute Vorsorge gehabt, einen eben anwesenden Maler mitzunehmen; dieser ergänzte, nach den Spuren in der Mauer, die fehlende Theile der Inschriften, und es gelang Herrn Dawidowitch, dieselben vollständig zu entziffern. In seinem serbischen Almanach ist die genaue Beschreibung von Schitscha enthalten.

Das Ziel unserer heutigen Tagereise war Tschatschak, der Sitz des Gospodar Wasilije Popowitch, des Verwandten der Fürstin. Die Fürstin, ihre Tochter und Gospodar Waso waren dort angelangt, um die Hochzeit einer jungen Verwandtin zu feiern; die Knesen und Kmeten, so wie die bedeutensten Kaufleute der Umgegend, begaben sich dahin, sie zu bewillkommen. Ein Theil dieser Personen hatte sich in Karanowaz versammelt. Mit ihnen zusammen traten wir am Vormittage unsere Reise an. Die ersten Stunden suchte uns ein heftiges Schneegestöber heim. Alle Reiter waren dicht verhüllt, die Kaputzen der Mäntel waren über die Turbane geschlagen, und ließen kaum die Augen frei, oder rothe Schals umhüllten Gesicht und Hals. Wir waren zu funfzehn, alles zog still durch einen großen Eichenwald hin. Kaum aber drang die Sonne hervor, so flogen die Umhüllungen zurück, und die bis dahin unterdrückte Fröhlichkeit trat nun doppelt hervor, noch angeregt durch das frische Winterwetter und die Reise selbst. Scherz,

Neckerei und Gelächter erschallten. Einige jagten in ihrer Lust weit vorauf, warfen die Pferde schnell und kurz herum, um ihre Geschicklichkeit zu zeigen, und sangen dazu ein paar Strophen eines Liedes in den Wald hinein; sie regten die Andern auf, bald war die Lust, die Pferde zu tummeln, und zu singen, allgemein. Es war für einen Fremden, für einen Nordländer, ein anziehendes Schauspiel. Dabei waren ganz alte Männer die fröhlichsten. Einer besonders war der Erreger der Fröhlichkeit, und die Zielscheibe der Neckereien, Milowan, einst ein renomirter Kämpfer, jetzt Kaufmann in Karanowaz, ein alter feuriger Mann. Man gab mir einen Wink, und fing dann an, seinen einst bewiesenen Muth in Zweifel zu ziehen. Lange hielt der alte Herr die Waage zwischen Empfindlichkeit und Selbstgefühl. Endlich nahm er die Pistolen, drückte dem Pferde die Steigbügel in die Seiten daß es vorwärts flog, feuerte in die Gipfel rechts und links, und jagte davon. Alles jagte jubelnd hinterdrein, alles feuerte die Pistolen ab, und

unter jauchzendem Lärm erreichten wir den Han am Waldrande.

Hier wurde halt gemacht, man reihte sich ums Feuer, kalte Küche und Wein wurden hervorgeholt. Der Wirth machte tausend Entschuldigungen, er habe keine Nachricht von dem Zuge gehabt, — er hielt uns für Swaten, für Hochzeitsleute, welche die Braut holten. Dies wurde sogleich aufgefaßt, und von nichts anderm gesprochen, als vom Einholen der Braut, und von den Zurüstungen zu den Feierlichkeiten der Hochzeit. Man machte mich zum Bräutigam, und daß ich in einer Art Verkleidung war, stimmte ganz mit den alten Sagen überein. Ich wußte wohl, daß ein Stari-swat, ein Hochzeitsältester, dem Zuge nicht fehlen durfte, und wen hätte ich besser dazu ernennen können, als Milowan, auch dann, wenn auf dem Heimwege, im Engpaß, ein Haiduck lag! — Ich hatte mir durch diese Wahl die ganze Neigung des Alten erworben; er sah mir alles an den Augen ab, und bis Tschatschak hin, so oft sich unsere Blicke

trafen, legte er die Hand aufs Herz und neigte sich. Auch die Andern waren fröhlich darüber, daß ich gern auf ihren Scherz eingegangen war.

Als wir vor Tschatschak ankamen, hörten wir ein lebhaftes Schießen von kleinem Gewehr, so anhaltend, daß man es hätte für ein Gefecht halten können. Es waren die Freudenschüsse der Hochzeit.

Auf der Straße in Tschatschak trat uns ein schön gekleideter Serbe, ein Kaufmann der Stadt, entgegen, und kündigte uns an, daß wir, (ich und Zwjetko) bei ihm wohnen würden.

Wir eilten uns umzukleiden, und gingen zum Konak des Gospodar Waso. Der Konak ist in der Art des fürstlichen in Poscharawaz, nur weniger geräumig. Man sah, daß ein wohlhabender, ordnungsliebender und tüchtiger Mann hier waltete. Der Hofraum war mit Gästen und Landleuten gefüllt, welche letztere der Fürstin ihre Ehrenbezeugungen darbrachten. Die Fürstin, Gospodar Waso, der Archimandrit Milentin, und mehrere andere Herren saßen unter der Tscher-

daķe. Die Fürstin empfing mich mit vieler Freundlichkeit, und ließ sich sogleich einen kurzen Reisebericht erstatten. Ich konnte ihr sagen, daß die Fürsorge des Fürsten mir eine Reihe interessanter und froher Augenblicke verschafft, daß ich das Land merkwürdig, das Volk gut, und voller Anhänglichkeit für den Fürsten und sein Haus gefunden habe. Sie schien mit diesem Berichte zufrieden; ihre Aeußerungen, ihr ganzes würdevolles, freundliches Wesen machen durchaus einen angenehmen Eindruck. Zwjetko führte mich nun zu einem, reicher als die Uebrigen gekleideten Manne, indem er mir sagte: es ist Herr Jowan, des Fürsten Bruder. Ich hätte ihn an der Aehnlichkeit erkennen sollen; jünger und weniger colossal als der Fürst, hat er doch dieselben Gesichtszüge. Der Ausdruck seines Gesichts ist sanft und ruhig; der Ruf nennt ihn einen vortrefflichen Hausvater, und man sieht ihm die Zufriedenheit und das häusliche Glück an. Sein Schwiegervater, Knes in der Gegend von Brusniza, war ebenfalls gegenwärtig. Alle

saßen unter der Tscherdake zur ebenen Erde, im Freien, trotz der Kälte; die Pelze, und ein Kohlenfeuer in der Mitte, gewährten ihnen hinreichend Wärme; man ist hier hart gewöhnt, und sagt: es plaudert sich doch besser in freier Luft. Man ist fast immer vereint; ein Zurückziehen in das Zimmer, wenn nicht bestimmte Geschäfte es erfordern, ist außer der Sitte. Das Zusammensein, weil es so häufig ist, ist ohne Zwang; die Unterhaltung kommt fast nie ins Stocken, man weiß es Dank, wenn Jemand etwas erzählt. Man ergreift Anlaß zum Scherz, und einer zieht den andern nach sich; man hat Talent für Scherz und Neckerei; diese ist nicht immer fein, aber doch nie beleidigend, und eine gut geführte Vertheidigung hat sogleich die Parthei für sich.

An der Seite, wo die Fürstin saß, nahten sich die Landleute, einer nach dem Andern; mit entblößtem Haupte, die Hand auf der Brust, begrüßten sie die Fürstin, und erkundigten sich nach ihrem Befinden. Sie dankte ihnen, und redete mit dem einen und dem andern, indem sie sich

nach der Familie erkundigte. — In der Mitte des Hofraums tanzten die Momken den Kolo. Es ist ein Kreistanz, bei dem jedes den Nachbarn am Gürtel faßt; Männer, Frauen und Mädchen tanzen ihn so. Er wird immer zu fünf Schritten getanzt, wobei die beiden ersten Schritte, einer vor, der andre zurück, im langsamen Tact, und die drei darauf folgenden, vorwärts, im schnellern Tact gemacht werden; die Musik bezeichnet den Tact. Hier war es Mustaphas gellende Klarinette, die die Tänzer in Bewegung setzte; der alte Türke war gekommen, um das Fest zu verherrlichen.

Die Trauung des jungen Paares war heut früh, ohne große Ceremonie, geschehen. Die Braut war eine Verwandte der Fürstin und Waso's, der ihr die Hochzeit ausrichtete.

3. November. Am Morgen dieses Tages, und den Lauf des Vormittages hindurch, kamen die Geschenke der geladenen Gäste an; das hauptsächlichste besteht in einem Schöps, der mit rother Farbe reichlich bemalt, und mit bunten

Bändern geschmückt ist. Man führte die Thiere in den Konak, und überbrachte sie dem Brautpaare; hiernächst sandte jeder Gast eine große Schüssel voll Mehlspeise. — Mittags war große Tafel. Der oberste Platz blieb leer, den Sitz des Fürsten bezeichnend. Die Fürstin nahm Platz an der Tafel, und die Gäste reiheten sich an. Oben an der Wand, hinter dem für den Fürsten bezeichneten Platz, stand die Braut, schön geschmückt, mit Rosen im Haar, an der linken Hand den Brautführer, einen jungen Vetter von sechszehn Jahren; oft wählt man ein Kind dazu. Die jungen Leute, Hand in Hand, beide mit der Röthe der Verlegenheit und mit niedergeschlagenen Augen, bildeten ein hübsches Paar. — Noch ein Jahr lang heißt die junge Frau Braut, und erst dann wird sie ganz als Ehefrau betrachtet. Der Bräutigam war nicht zugegen. Mustaphas Geige und seine Lieder ließen sich während der Tafel vernehmen, und junge Frauen warteten auf.

Die Fürstin fragte mich, ob ich schon vielen

Hochzeiten beigewohnt habe. „Ich," — sagte sie, — „war nur bei dreien; bei meiner eigenen, einer andern, und der heutigen; das ist gewiß wenig für eine Frau in meinem Alter, aber es hat sich nicht anders getroffen. Und wie sind die Gebräuche in ihrem Lande?" — Ich erzählte ihr von unsern Feierlichkeiten, und da die eigentlichen Hochzeitstage in unserm Lande wenig Stoff darbieten, sprach ich von der Vorfeier, von dem sogenannten Polterabende. Dies machte ihr Vergnügen; als ich aber auf den Gebrauch kam, der Braut einen Pantoffel zu überreichen, und dies Symbol erklären wollte, gab mir Zwjetko, der den Dolmetsch machte, ein Zeichen, diesen Gegenstand mit Stillschweigen zu übergehen. Niemand würde es begreifen, sagte er, wie man auch nur im Scherz den Gedanken äußern könnte, daß die Frau das Regiment im Hause habe, und sie würden ihren Landsmännern Schaden thun. — Gut, antwortete ich ihm, seid ihr Herren auf diesen Punkt so empfindlich, so geht es euch doch wohl nicht besser, als hin und wie-

der unsern Ehemännern; eure Frauen aber verdienen alles Lob!

Die Fürstin fragte wieder, und das Gespräch erhielt eine andre Wendung.

Gegen das Ende der Tafel trat der Bräutigam herein, und reichte einen Teller herum, auf den jeder der Anwesenden ein Geldgeschenk legte.

Nachmittags begab sich die Fürstin und die Gesellschaft vor die Stadt. Hier wurde zuerst ein neues Haus besehen, das einer der Kaufleute schon im bessern Styl erbaut hatte. Man freut sich eines jeden solchen Zeichens des Fortschreitens und der neuen Sicherheit, und interessirt sich für die Art der Einrichtung. Die Zimmer wurden betrachtet, die Lage und Höhe geprüft, und dem Erbauer von Seiten der Fürstin viel Freundliches gesagt, eine Aufmunterung, die grade bei diesem Gegenstande so sehr an ihrem Ort ist. Eben so besuchten wir späterhin das Magistratsgebäude, welches Gospodar Waso neuerbaut hat, und welches meist unsern Geschäftslocalen gleicht.

Im Felde, in einiger Entfernung von der Stadt, wurde unterdessen zur Feier des Tages ein Wettrennen zu Pferde bereitet; eine Anzahl junger Leute aus der Stadt und vom Lande, vielleicht zehn an der Zahl, sollten reiten, und hatten sich leichte und gewandte Pferde ausgesucht. Am Konak hatte Herr Waso Preise aufstellen lassen, Tücher, Bänder u. s. w. Wer zuerst hier anlangte, gewann den ersten Preis. Alles stellte sich in einer Linie, doch vom Ziel abgewendet, auf. Es mußte ein halber Bogen, dann durch den, von Pallisadenzäunen gebildeten Eingang der Stadt, geritten, auf schmalem, gepflasterten Wege an der Kirche kurz umgebogen, und so das Ziel erreicht werden. Wir nahmen die Fenster des neuen Hauses ein; ein Zeichen wurde gegeben, und der Wettlauf begann. Einer der Reuter war weit voran; an der Kirche aber, beim kurzen Umbiegen, wurde er aus dem Sattel geworfen; nun kamen die andern herein gestürmt, und erreichten in kleinen Zwischenräumen das Ziel; das Pferd aber, welches seinen Reuter

abgeworfen hatte, lief die Bahn noch ledig zu Ende, und gewann für seinen Herrn den dritten Preis.

Nachdem die Preise vertheilt waren, begaben wir uns zur Moschee, welche vor der Stadt auf einer Anhöhe steht. Dieselbe war ihrem Ursprunge nach eine christliche Kirche, von Knes Lasar erbaut; ein rundes hohes Kuppelgebäude ohne Thurm, an der Seite ein später angebauter, verfallener Minaret. Nach der Eroberung des Landes machten die Türken sie zur Moschee; Kara Georg ließ sie wieder zur christlichen Kirche weihen, 1813 wurde sie wieder von den Türken zum Gottesdienst genomen, und der Fürst hat den Türken kein so großes Ärgerniß geben wollen, sie ihnen zu entreißen. Nahe um die Kirche sind viele verfallene Türkengräber. So streng die Türken übrigens darauf halten, daß kein Ungläubiger ihre Moscheen betritt, so sind sie in Serbien doch ganz tolerant in diesem Punkte. Der türkische Küster wurde gerufen, und schloß mit großer Bereitwilligkeit die Moschee

schee

schee auf. Die Rotunde ist im Innern leer, mit Ausnahme eines kleinen Platzes, wo ein paar alte Teppiche ausgebreitet liegen, auf denen die Andächtigen ihr Gebet verrichten; eine kleine hölzerne Kanzel ist über diesen Teppichen angebracht. Von Malereien sieht man nichts mehr, die Türken haben keine Spur davon geduldet. Das Interessanteste an der Kirche ist ihr schöner regelmäßiger Bau, der sie mancher italienischen Kirche an die Seite stellt, und einen neuen Beweis giebt, daß die Kunst im vierzehnten Jahrhunderte in Serbien einheimisch war.

Der übrige Theil des Nachmittages wurde in einem sehr hübschen Gemach im Konak verplaudert, das Kaminfeuer war Allen wohlthätig. Fränkische und türkische Einrichtungen sind hier schon vermischt, einige elegante Möbel schmücken die Zimmer.

Den späten Abend schloß ein Kolotanz, der im Hofraum, um ein großes Feuerbecken, beim Schall eines Dudelsacks ausgeführt wurde. Ein Narr, im Fuchspelze knapp gekleidet, überall mit

Fuchsschwänzen behängt, eine Keule in der Hand, gab dem nächtlichen Bilde noch mehr einen seltsamen, phantastischen Anstrich.

Tschatschak hat ein ganz wohnliches Ansehen. Es liegt am Südabhange des Berges Ljubiza, der im Jahre 1815 dem Fürsten eine so günstige Aufstellung gewährte.

Ich hatte nun so manches Innere der serbischen Haushaltungen gesehen, und dafür war die vorgerückte Jahreszeit günstig; im hohen Sommer würden wir die Abende und Nächte im Freien, unter den Tscherdaken zugebracht, und kaum einmal anders ein Haus betreten haben, als um einen Blick auf die Beschäffenheit seines Innern zu werfen. Ich hatte nun die Stufen der häuslichen Einrichtungen, von Debeli-Lug's beschränkten Räumen an aufwärts, kennen gelernt. In Tschatschak aber, in dem Hause, wo wir wohnten, bei einem der ersten Kaufleute, herrschte eine städtische Eleganz, die meine Erwartungen übertraf. — Indessen, wie zierlich und bequem

ich auch hier alles fand, darin war es überall gleich, daß man uns mit Herzlichkeit aufnahm, jeder so gut er konnte. Zwjetkos Instruction war zwar auf das Fordern der besten Aufnahme gestellt, doch, es erkannte sich leicht heraus, daß Gastfreundschaft und ein gewisses Interesse für eine fremde, neue Erscheinung, des Fürsten Anweisung mit Freude vollziehen ließ. Öfters sagte mir Zwjetko in jenen Hütten: wissen sie, was die Leute eben sagten? „nun, das ist gut, wenn schon Fremde kommen, unser Land zu sehen, man weiß also doch auswärts von uns, man will uns doch kennen lernen!“

Die Art, wie man uns im Hause des Kaufmanns in Tschatschak aufnahm, war nicht weniger patriarchalisch, als auf dem Lande, nur mit ungleich größerm Luxus. Viel schroffer und unnatürlicher erscheint uns aber hier die dienstbare Stellung der Frauen. Die Familie bestand aus einem alten Ehepaare, dessen Sohn, und seiner schönen jungen Frau. Der letzteren war die Sorge für unsere Bedienung anheim gefallen,

und sie erfüllte sie mit der größten Grazie. Nichts war mir auffallender, als früh beim Erwachen die junge Frau, die Hände auf der Brust gekreuzt, schon an der Thür in unserm Zimmer stehen zu sehen, des Augenblickes harrend, wo ihre Thätigkeit beginnen konnte. Man ist stets, auch die Nächte hindurch, so gekleidet, daß die geringste Unschicklichkeit vermieden wird, und es herrscht darin auch unter den Männern eine Züchtigkeit, die zu den wenigen guten und schönen Gesetzen der Türken gehört, und sich den Serben übertragen hat. Sobald wir aufgestanden waren, rollte die junge Frau die schönen Decken unsers Lagers zusammen, und thürmte sie an der Seite des Zimmers auf. Dann reichte sie uns das Waschwasser, indem auf ihrer Schulter das mit Gold und bunter Seide durchnähte Handtuch hieng, (eine Lieblingsarbeit der Städterinnen; sie machen diese Stickereien, indem sie auf dem Teppich sitzen, und einen Stickrahmen vor sich haben, in welchen das Tuch gespannt ist). — Einige Zeit darauf trat sie mit

einem eleganten Präsentirbrett von lakirtem Blech wieder herein, auf dem frisches Trinkwasser in einem großen Krystall-Becher, süßes Gelee oder eingemachte Früchte auf Krystalltellern, und Rakija in kleinen Gläsern standen. Diese Dinge machen die Vorläufer des Frühstücks, dann folgt Kaffe und Tschibuk. In eben der Art bediente uns die junge Frau bei der Mahlzeit, an der noch der Vater und der Sohn Theil nahmen. Als wir am Abend heimgekehrt waren, setzte sie einen großen metallenenen Leuchter mit einer colossalen Kerze, — ähnlich denen in unsern Kirchen, — in die Mitte des Zimmers, und harrte, an der Thür stehend, des Augenblickes, wo das Putzen des Lichtes nöthig war. Am Schluß des Tages gab sie das Fußbad, mit all den schönen Ringen und Armbändern, mit denen sie geschmückt war.

Ich hatte mich so oft mit den Männern über diesen Punkt gestritten und meine Ansicht hatte so wenig angesprochen, daß ich diesen Streit aufgab. Als ich fragte, ob man nicht auch die Töch-

ter werde an dem Schulunterricht Theil nehmen lassen, antwortete man mir: „Handelsgeschäfte werden sie niemals führen, auch keine Aemter erlangen, wozu würden sie also die Kunst zu lesen und zu schreiben anwenden, als um Liebesbriefe zu entziffern und zu beantworten?“ — Was läßt sich da sagen? — Es ist einer von den Punkten wo erst die Bildung des Geistes die menschlichere Ansicht erzeugen wird.

Unser Zimmer war hübsch eingerichtet; an den Wänden standen buntgemalte, glänzende Truhen; über denselben hiengen schöngearbeitete Waffen in großer Anzahl; die Teppiche waren von eleganter türkischer Arbeit; die Fenster hatten Glasscheiben, und außerdem gab es einen Ofen, der uns schon sehr wohlthätig wurde. Man baut vortreffliche Öfen von Thon, die im Innern eine starke Heitzungsröhre haben, über welcher man einen durchbrochenen Ueberſatz anbringt; auf diese Weise wirkt die Heitzung schneller, und hält länger vor. — Diese Sorgfalt für die Heitzung bezeugt schon die Strenge der Winter in diesen

Gegenden. Tschatschak liegt zwischen dem 43. und 44. Breitengrade, also in einer Breite mit Florenz, wo man wenig daran denkt Oefen zu bauen. Die Nähe des Balkan ist es nicht, wenigstens nicht hauptsächlich, sondern vorzüglich die östliche Lage, auch wohl die großen Waldungen, der noch uncultivirte Zustand des Landes, welche man als die Ursache des so viel rauhern Klimas ansehen muß. — Will man noch schneller das Zimmer erwärmen, so trägt man eine große Schaale voll glühender Kohlen herein.

Der Fußboden eines jeden Zimmers hat zwei Abtheilungen, eine, welche nur einen halben Fuß erhöht, den größten Raum des Zimmers einnimmt, und mit Teppichen belegt ist. Die andere, niederigere, ist zunächst der Thüre; hier läßt man beim Eintritt die Schuhe stehen, und geht auf dem erhöhten Raum nur in Strümpfen. Die Reiterstiefeln werden, sobald man in das Haus kömmt, abgelegt, und dafür die rothen spitzigen Schuhe angezogen, die man dann an der Stubenthür stehen läßt. Die Frauen, welche

an der Thür stehen, oder die Diener, drehen sogleich die Schuhe um, so daß man, will man hinausgehen, bequem wieder hineintreten kann. Daher der Ausdruck, wenn man Verachtung ausdrücken will: er ist nicht werth, die Schuhe umzudrehen.

---

10. Reise nach Uschize.

4. November. In der Frühstunde nahmen wir Abschied von der Fürstin, den Gospodaren Jowan und Waso, und den andern Herren. Alle saßen schon unter der Tscherdake, trotz des kalten Morgens. Die Fürstin sagte mir, indem sie mich auf der Stirn küßte, sie habe die Empfindung einer Mutter für mich; diesen wohlwollenden Worten, die mir wahre Freude machten, fügte sie viele und herzlich ausgedrückte Wünsche für meine fernere Reise hinzu.

Gospodar Waso, der einen zuvorkommenden und aufmerksamen Wirth machte, hatte auch für die Reise Sorge getragen. Pferde, Vorräthe waren vortrefflich. Anfangs war der Plan, von hier gerade nach Uschize zu gehen, wohin eine Fahrstraße führt, die den Gipfel des Owtschar

rechts läßt. Indessen, einer der in Tschatschak anwesenden Knesen, ein Verwandter des Herrn Waso, hatte uns so freundlich gebeten, sein Haus an der oberen Morawa zu besuchen, und dort das Nachtquartier zu nehmen, daß wir gern diesen Umweg machten. Wir ritten in der Vormittagsstunde aus Tschatschak; der Knes, durch Geschäfte aufgehalten, bezeichnete ungefähr eine Gegend, wo wir uns unterweges treffen würden.

Wir erreichten bald, südwestlich von der Stadt, eine Höhe, die eine weite Aussicht gewährt. Vor uns lag das weite, fruchtbare und sehr malerische Thal der Morawa, durch welches der blaue Fluß in großen Krümmungen hindurch zieht; das Städtchen selbst, und die Höhen an der Nordseite. Viel interessanter aber war der Blick links, in die westliche Gegend. Hier steigt der Kablar auf. Dieser Kegelberg ragt isolirt über die ihn umgebenden Berggruppen hervor; man sieht ihn in allen diesen Gegenden, auf einige Tagereisen weit, so oft man auf eine freie Höhe kommt, über alles hervorragen. Er

gleicht in Form und Charakter unserer Landskrone bei Görlitz, und erhebt sich vielleicht 13 bis 1400 Fuß über der Morawa. An dem rechten Ufer der Morawa, dem Kablar gegenüber, liegt der Berg Owtschar, viel niedriger als jener, und nur durch seine isolirte Kuppe ausgezeichnet. Zwischen beiden bricht die Morawa hindurch, und die Spalte ist in der Nähe des Wasserspiegels so eng, daß kein Fahrweg, sondern nur Felssteige an der einen und andern Seite hin führen; daher auch der Fahrweg jenen Bogen um den Owtschar macht.

Dies ist die klosterreichste Gegend Serbiens. Um den Owtschar, und besonders um den Kablar, liegen Klöster in großer Anzahl. Die Gegend ist überaus reich an Weinbergen und an Schaafheerden. Daher auch die Namen Kablar, der Küfner, und Owtschar, der Schäfer. Auch darin ist Serbien belebt, daß die Ortsnamen fast immer eine lebendige Bedeutung haben, und daß sich an die Mehrzahl Sagen knüpfen, fabelhaft aber sinnvoll. So sagt man,

daß in alter Zeit hier Milch und Wein, (Serbiens arcadische Flüsse) in so großer Menge gewesen seien, daß der Küfner dem Schäfer eine Rinne vom Kablar nach dem Owtschar, und auf diesem einen Bottich gemacht habe, um so die Milch von den auf dem Kablar weidenden Schaafen, und so auch den Wein, über die Morawa zu bringen.

Der Rücken, auf dessen erster Stufe wir jene Aussicht überblickten, gehört zu dem Gebirge Jeliza, welches hier schmal an die Morawa vortritt, und so seinen Zug von Südosten her endet. Sobald wir den bewaldeten Rücken in westlicher Richtung überschritten hatten, öffnete sich ein neuer, köstlicher Blick auf die Gebirge im Südwesten und Westen. Unzählige Berghäupter ragen hervor, ohne daß man schon hier den Zusammenhang und die Hauptrichtung erkennt. Bei ihrer Steilheit und Zackenform gab der jüngstgefallene Schnee ihnen das prächtige Ansehen der Alpen, doch erreichen sie bei weitem nicht die Höhe der Schneeregion, und

selbst auf der hohen Schlußkette des Balkans soll, so weit westlich, nirgends ewiger Schnee liegen. Doch die bosnische Hauptkette reicht bis in die Schneeregion hinauf, wie man mir gesagt hat.

Wir machten in dem Dorfe Rtari, zwei Stunden von Tschatschak, am Westabhange jenes Rückens, halt, um den Knesen zu erwarten, aber er mußte uns verfehlt haben, so lange blieb er aus. Endlich erhielten wir ein Signal, einen Pistolenschuß drüben im Walde, in großer Entfernung, dem sogleich geantwortet wurde. So durch Signale, von Zeit zu Zeit gegeben, näherte er sich unserm Aufenthalte, bis wir den Rauch seines Pistols am Waldrande aufsteigen sahen. Auf diesen Punkt ritten wir nun zu, und vereinigten uns. Wir trafen ihn am Eingange in das Thal der Tianje, die in westlicher Richtung anderthalb Stunden lang hinfließt. Das Thal dieses Baches ist so wild und eng, wie nur eines der Poretschka-Rijeka, und unbewohnt, mit Ausnahme eines Popen, der hier den Dienst

bei einer kleinen Kapelle versieht. Nach anderthalb Stunden tritt die Tianje ins Freie, wendet sich südlich zum nahen Dorfe Turiza, und nimmt bald darauf ihre vorige Richtung wieder an, in der sie sich nach einer Stunde in die Beliza ergießt. Dieser längere Bach kömmt von Süden, und ergießt sich in die Morawa.

Wir folgten dem Laufe der Tianje, und gingen dann über die Beliza, deren Thal hier von steilen, aber nicht bedeutenden Höhen gebildet wird. Als wir den linken Thalrand der Beliza überschritten hatten, ritten wir auf freien Höhen fort, die uns bald den Anblick der oberen Morawa gewährten. Das Thal der Morawa ist hier nicht geräumig, die Morawa nur ein Bach; die Thalränder sind sanft abfallend, mit jungem Eichwald und langen Weidestrecken bedeckt, und am Fluße ziehen sich Wiesenniederungen hin; die Gegend rings umher ist fruchtbar, und für reichen Anbau von Getreide geschaffen, die Morawa fischreich, doch auf fünf Stunden im Umkreise wächst, der kalten Lage wegen, keine Traube.

Die Gegend ist wenig bevölkert. Rings um den Konak unsers Knesen herrschte die tiefste Stille und Einsamkeit; auf der ganzen Strecke, die wir zurück gelegt, war nicht eine Stelle, die so das Bild einer angenehmen ländlichen Zurückgezogenheit gegeben hätte, als diese.

Der neuerbaute Konak des Knesen liegt am Abhange eines Nebenbaches, ganz isolirt; das Dorf Viro, zu dem er gehört, in der Schlucht weiter aufwärts jenes Baches. Trotz der schneebedeckten Berggipfel konnten wir heute wieder die späten Nachmittagsstunden, im Freien sitzend, zubringen; die warme Sonne gab der Gegend einen Reiz mehr. Der Konak war noch mit Basilikum, dem Lieblingskraut der Serben, behangen; die neuen Gebäude werden auf diese Weise ausgeschmückt.

Man empfindet immer auf's Neue den Wunsch, daß so freundliche Gegenden bald von vielen solchen neuen Ansiedelungen belebt werden möchten.

5. November. Der dichte Nebel hielt

uns lange im Konak fest. Erst gegen Mittag ritten wir durch die Morawa, eine halbe Stunde oberhalb unsers Nachtquartiers, und erstiegen dann den linken Thalrand. Wir zogen in der Richtung auf Uschize fort, und kamen, eine halbe Stunde von der Morawa, zum ehemaligen Kloster Arilj, das in einem Kessel von Waldbergen, isolirt liegt. Die alte Kirche ist noch vorhanden, das Kloster aber jetzt der schöne Konak eines Knesen.

Da der Konak von Viro sehr einsam liegt, so nahmen wir erst hier frische Pferde; hübsche Frauen und Mädchen empfingen uns, führten uns zum ersten Stockwerke hinauf, brachten Kaffee, und waren zu meinem großen Erstaunen ganz unbefangen, gesprächig, natürlich. Mein Anzug, meine Sprache erregten ihre Neugierde, die sie ganz offen äußerten, kurz ich sahe wohl, daß es keine Regel ohne Ausnahme giebt.

Der Bergkessel von Arilj wird von der Rsawa durchflossen, die von Südwesten kommend, nahe unterhalb Arilj in die Morawa fällt. Nach dem

dem wir eine Stunde in den Waldbergen weiter geritten waren, kamen wir an ein freies Thal, zu dem Kloster, Dorf und Bach Godawik, welcher letztere sich in die nahe Djettinje ergießt, an welcher Uschize liegt. Die Gegend von Godawik ist sehr schön. Sobald wir den linken Steilrand des Baches erstiegen, hatten wir eine weite Aussicht auf das nach Osten gerichtete Morawathal, und auf den hoch emporragenden Kablar. Das Wetter war wieder sehr warm geworden, und nur auf den höchsten Gipfeln noch Schnee zu sehen. Nach einer kleinen Stunde kamen wir zur Dettinje.

Das untere Thal dieses Baches ist streckenweise sehr eng, und hohe Felswände stehen zu Tage. Unser Weg führte durch eine solche Felsspalte, und über den Bach, ungefähr drittehalb Stunden unterhalb Uschize. Gleich oberhalb dieser Enge ist das Thal geräumiger, die Berge rings umher sind nicht hoch, aber die Seitenthäler tief eingespült; man sieht hier viel Weidestrecken, wenig Getreide, und gar keinen Weinbau.

Eine halbe Stunde unterhalb Uschitze macht die Djettinje eine wilde Durchspülung. Je näher an Uschize, desto höher steigen die Gebirge auf.

Wir umritten in einem weiten Bogen die steilen Berge, welche den linken Rand der Durchspülung bilden, und erreichten auf der Höhe die große Straße, welche von Kragujewaz über Brusniza und Poschega nach Uschize führt. Der Fürst hat sie neuerdings bauen lassen; sie ist, der Schwierigkeit der Arbeit nach, das bedeutendste und beste was ich an Straßenbau in Serbien gesehen habe, bequem, doch nicht überall breit genug, und zum Theil in die Felsen gearbeitet, die in der Nähe von Uschize häufig zu Tage stehen. —

Die rauhen Bergwälder der Poretschka-Riieka, die Felsklüfte der Durchspülungen des Pek und der Mlawa, das schöne Gebirgsthal der serbischen Morawa, sind für den Fremden anziehend, oft überraschend. Aber man sieht auch anderwärts Gegenden, deren Charakter jenen

serbischen Strecken gleicht. — Der Anblick von Uschize und seinen Umgebungen hingegen ist so völlig fremdartig, der Eindruck so tief und ergreifend, daß er noch nach langer Zeit dem Gedächtniß — ich möchte sagen dem Gemüth — frisch und ungeschwächt bleibt. Es ist fast Allen so gegangen, die Uschize zum erstenmale erblickten; man hatte mich darauf aufmerksam gemacht, die Sache vielleicht übertrieben, — dennoch wurde ich nicht weniger davon ergriffen. — Worin dieser Eindruck liegt, — es wird mir schwerlich gelingen, seine Ursachen zu erklären, und ein genügendes Bild des Ganzen zu liefern.

„Die Lage von Uschize" — sagt Herr Professor Ranke in seiner Schrift, — „vergleichen die Türken mit der von Mekka," — und ich hörte dies im Lande bestätigen. Es mag sein, daß der Charakter der Gegend ein außereuropäischer ist, daß er den seltsamen Formen Arabiens gleicht, und daß hierin das uns Auffallende zu suchen ist. — Uschize liegt in einer colossalen, dunkeln, fast schwarzen Bergwüste. Das Ge-

präge düsterer Wildheit ist diesen Felsmassen aufgedrückt. Sobald man auf der hohen Straße von Poschega her den letzten vorspringenden Punkt erreicht hat, sieht man jene Häupter, und zwischen ihnen eine breite und tiefe Einsenkung wie ein ausgeschnittenes Viereck vor sich, in dem die Festung und die Stadt liegt. Zur linken steigt eine schwärzliche Felswand auf, deren kahler Gipfel die Festungsthürme und die ganze Gegend weit überragt; zur rechten ist der Bergrand weniger steil und hoch, man sieht die öde und wüste Fläche oben fortlaufen. Der Hintergrund ist von dunkeln Massen geschlossen. In der Einsenkung steigt, unter der Felswand zur linken, ein Felskegel auf, welcher ein viereckiges Kastel mit Thürmen trägt. Von ihm geht ein kurzer Felsgrath nach der Felswand zu; in der Mitte und am Ende desselben steht ein hoher runder Thurm; zwei von dem Felsgrath steil abwärts gehende Mauern schließen sich an einen tiefer liegenden Thurm an.

Quer vor der Einsenkung läuft die Djettinje

hin, und unmittelbar darauf macht sie den Durchbruch durch die Felsmassen. Der Raum, den das Kastel und die Thürme übrig lassen, ist mit einigen hundert blendend weißen Häusern ausgefüllt, die ohne Ordnung herumliegen, jedes mit Pallisaden oder niedern Zäunen umgeben, und die sich rechts und im Hintergrund an der Berglehne hinaufziehen. In der Mitte sieht man einen dunkeln Strich, die lange Reihe der Kaufmannsboutiquen. Uschize ist nächst Belgrad die größte und volkreichste Stadt Serbiens.

Der Punkt an der Straße, wo man die Lage von Uschize zuerst ins Auge faßt, trägt dazu bei, den düstern Eindruck zu vermehren. Rechts und links der Landstraße, und weit am Abhange hin, ragen aus dem niedern Gesträuch tausende von kleinen weißen Steinen hervor, die Bezeichnung der Türkengräber; der Hunger hatte die Besatzung fast ganz aufgerieben, ehe die Flammen das Kastel zur Uebergabe zwangen, und nachdem es sich ergeben, starben die Uebriggebliebenen an den Folgen der Entbehrungen. Nach der Feuers-

brunst hat man keine neue, regelmäßige Stadt wieder aufgebaut.

Das Kanzleigebäude war zu unserer Aufnahme bestimmt. Es liegt an dem Steilrand der Djetinje, und nur mit Mühe konnten wir zu Pferde bis hinauf gelangen. Als wir in der Tscherdake Platz genommen hatten, die söllerartig hervorspringt, sahen wir Gegenstände von heiterer Natur. Unser Platz gestattete die Einsicht in die tiefer liegenden Gehöfte, in das Treiben und Walten der kleinen, bunten Wirthschaften. Grade unter uns lag der Bunàr, der für Türken und Serben gemeinschaftliche Quellbrunnen des Stadttheils; hier war ächt orientalisches Leben, plaudernde Gruppen, schöpfende Jungfrauen, Züge von Treibern, die aber nur Saumthiere statt der Kameele tränkten.

6. November. Wir hielten einen Ruhetag in Uschize, und machten am Vormittage dem Seliktar Aga, dem Musselim, der unter jenem höhern Titel in Uschize sitzt, einen Besuch; einige Knesen und ein Dolmetsch begleiteten uns. Der

Musselim wird nur auf drei Monate von dem Pascha eingesetzt, und erhält für diese Zeit sechstausend Piaster (sechshundert Thaler nach unserm Gelde) direkt vom Lande; dann folgt ein anderer. Der Pascha, der diesen Posten ganz nach Willkühr besetzt, giebt ihn seinen Lieblingen, um ihnen eine temporäre Einnahme zu verschaffen. Die Stadt sorgt für die Wohnung. — Wir fanden den Seliktar-Aga in einem geräumigen Hause, in einem kleinen Zimmer des oberen Stockwerks sitzend, wo er auf hohen Polstern den Ehrenplatz in der Ecke eingenommen hatte, ein langer, ernster, hagerer Mann; mehrere Türken saßen rauchend an seiner Seite. Er war eben mit dem Lesen von Briefen beschäftigt, wozu er sich einer Brille bediente, — wir hatten es mit keinem gewöhnlichen Türken zu thun, so wenig glänzend es auch in seinem Gemach aussah. Mit all' der Grandezza, die ihm sein Rang als Stellvertreter des Wesirs, und sein Glaube, Djauren gegenüber, einflößte, empfing er uns. Aufzustehen, als wir eintraten, wäre jener Eigen-

schaften durchaus unwürdig gewesen. Nicht ohne Bangigkeit lagert man sich auf den Polstern eines Türken. Die Milde und Duldsamkeit, die er den Menschen versagt (sobald sie andern Glaubens sind), erzeigt er in reichem Maaße den Thieren. Das Ungeziefer, das auch den vornehmsten Türken quält, wird nicht getödtet; mit weit ausgestrecktem Arme öffnet er langsam die Finger, die den Gefangenen halten, läßt ihn fallen, und übergiebt ihn dem alllenkenden Schicksale.

Neben dem Musselim saß ein junger, abgezehrter Türke, der die Unterhaltung führte; er knüpfte sogleich mit mir und Zwjetko ein sehr lebhaftes Gespräch in serbischer Sprache an, und übersetzte es dem Musselim, während Zwjetko es mir verdeutschte. Er sprach von außertürkischen Gegenständen, von fremden Ländern, Staaten, bedeutenden Männern im Auslande, von Island und Australien, von Don Miguel und Bolivar mit einer Kenntniß der neuesten Ereignisse und Verhältnisse, daß man glauben mußte, der Mann sei Renegat und aus

einem der civilisirtesten Länder. Er war indeß wirklich Türke von Geburt, und hatte sogar diese Gegenden nur wenig verlassen. Sein Vater stand in einem hohen Posten, hatte seinem Sohne eine Erziehung gegeben, und eine bedeutende Bibliothek hinterlassen. Die Studien waren ihm zur Leidenschaft in einem Grade geworden, daß sie seine Gesundheit zerstörten. Als ihm Zwjetko mein Vaterland nannte, sprach er von der brandenburgischen Geschichte, wenn auch nicht mit genauer Kenntniß, doch so, daß er darüber gelesen haben mußte. Ein ungeheures Gedächtniß schien ihn zu unterstützen, und es machte ihm Vergnügen, uns Beweise seiner Gelehrsamkeit abzulegen. Nun fing auch der Seliktar-Aga an, Theil am Gespräch zu nehmen. Wir kamen bald in die Politik, und es war wohl zu bemerken, daß der Mussellim von Uschize einen weit richtigern Blick in die Verhältnisse der Türkei gethan, als der Wesir von Belgrad; er verdankte diese Einsicht wohl zum Theil seinem gelehrten Gesellschafter.

Die Abhandlungen, in welche wir uns vertieft hatten, dehnte unsern Besuch zur ungewöhnlichen Länge aus; zu wiederholten malen war Kaffee und Tschibuk herumgereicht worden. Als wir das Haus des Mussellim verlassen hatten, und auf dem Rückwege begriffen waren, lachten die Knesen, und da ich nach der Ursache fragte, sagten sie mir: ihr Besuch wird dem Seliktar-Aga theuer zu stehen kommen, — an Kaffee nämlich und Tabak von Jenüdjeh; — in mehreren Tagen wird sein Zimmer nicht leer werden von Muselmännern, ein jeder wird wissen wollen, was das für eine Deputation war, und jeder Türke hat das Recht, zu kommen, und so lange da zu sitzen, zu schweigen, und Kaffee und Tschibuk zu trinken, bis man ihm alles erzählt hat, was er zu wissen wünscht. Man thut den Türken völlig Unrecht, wenn man ihnen die Neugierde abspricht, nur äußern sie dieselbe mehr durch Beharrlichkeit, als durch Unruhe.

Ein junger Mann aus dem Banat hatte sich kürzlich in Kragujewaz zur Stelle eines Ele-

mentarlehrers gemeldet, und war als solcher nach Uschize geschickt worden. Seine fränkische Tracht erregte unter den Türken einige Aufregung. Der sanfte und schwächliche junge Mann wurde von ihnen für einen Moskow gehalten, man lief ihm aus dem Wege, und in der Entfernung bildeten sich scheue Gruppen, um ihn zu betrachten, bis man sich an seinen Anblick gewöhnte, und ihn die Schulknaben zur Kirche führen sah.

Ich orientirte mich am Nachmittage ein wenig in der Bibliothek der Kanzlei, und fand zu meinem Vergnügen deutsche Bücher. Auch diese Landsleute erregen im fremden Lande wohlthuende Empfindungen, und was man in der Heimath unbeachtet läßt, wird hier zum Genuß. Ich vertiefte mich in Zimmermanns Einsamkeit, und las noch spät in der Nacht meinen aufmerksamen Zuhörern die Geschichte des heiligen Hieronimus, und die Heldenthat des Stylites vor. Zwjetko machte den Dolmetsch. Es war mir eine große Freude, zu sehen, wie richtig diese

offenen Köpfe jene Schwärmer zu würdigen wußten.

Der Abend war so schön, daß wir bis in die Nacht hinein auf der Terrasse vor dem Hause saßen und plauderten. Einer der Magistratsknesen, ein Landmann, — wie oft erinnert diese Art von Landleuten an die Schweizer im vierzehnten Jahrhundert! — war früher in einem Handelsgeschäft bis nach Italien gekommen, und schilderte uns nun die Welt, in die er aus seinen Bergen versetzt war, die Prachtgebäude, das Innere der Kirchen, vor allem die Menschen von Marmor, mit einer Lebendigkeit und einer Naivetät, die alle seine Zuhörer in Feuer und Spannung erhielt. Ihre Ausrufungen waren von Seufzern begleitet, — nicht, das alles auch zu sehen, sondern: wird auch Serbien einmal so etwas besitzen? — werden wir — wenn auch erst in hundert Jahren — auch so etwas machen können? Um diesen Gedanken, sich in Kunst und Bildung aller Art zu entwickeln, dreht sich bei denen, die schon einen Anfang

in der Bildung machten, jetzt alles; er ist zur Begierde geworden.

Der düstere Eindruck, den das Äußere von Uschize macht, trägt sich nicht auf das Innere über. Die Leute leben gern und froh in Uschize, und wer eine Zeitlang hier wohnte, trennt sich nur ungern von dem lebhaften und geselligen Ort. Das Klima ist rauh, die Traube gedeihet hier nicht, aber die Luft ist stärkend, das Wasser wird als das gesündeste in Serbien gerühmt. Wohlhabende Kaufleute machen die Mehrzahl der Einwohner aus. Es ist ein Hauptverbindungsort des serbischen mit dem bosnischen Handel.

---

11. Reise nach Kragujewaz.

7. November. Die Richtung unserer heutigen Tagereise war anfangs nördlich. Sobald man die Nähe von Uschize verlassen hat, wird die Gegend freundlicher und fruchtbarer, breite Thäler ziehen zur Djettinje hinab. Eine starke Stunde von Uschize giengen wir beim Dorfe Punikowiza über die Luschnitza, die in den Bach Skrabesch, und mit diesem unweit Poschega in die Djettinje fällt. Wir kamen eine halbe Stunde weiter nach dem Dorfe Dobrodol. Von hier an werden die Berge wieder höher, die kleinern Thäler tief eingeschnitten. — Dann durch das Dorf Otan im fruchtbaren Thal des Skrabesch, und von hier, auf steilen Gebirgssteigen, durch dichte Waldung, auf den hohen Rücken, der das Thal der Poschega von dem des Skrabesch trennt. Sobald wir die

Höhe erreicht hatten, sahen wir das schöne weite Thal von Dobrinja vor uns, mit dem Dorfe gleiches Namens, dem Geburtsort des Fürsten, drei Stunden von Uschize.

Man sieht in der Gegend zwischen Uschize und Kragujewaz keine zusammenhängenden Dörfer, die Gehöfte liegen einzeln an den Thalrändern hin. Diese Art des Anbaues, in einer volkreichen, fruchtbaren Gegend für den Ackerbau die ersprießlichste, erschwert in einem schwach bevölkerten, noch uncultivirten Lande die beginnende Bildung. Der Fürst beabsichtigt daher, so bald die Zeit völliger Sicherheit eingetreten ist, und ohnehin die Mehrzahl der Einwohner neue, bessere, Wohnungen bauen wird, die Landleute in zusammenhängenden Dörfern zu vereinen. Der Ackerbau wird dadurch gewinnen, der Schulunterricht allgemeiner, die polizeiliche Ordnung erleichtert werden. Das enge Familienband der einzelnen Höfe wird in das größere der Dorfgemeinden übergehen. In einem neu-einzurichtenden Lande muß vieles gefordert wer-

den, was nur eine Gemeinde leisten kann, und was man dem Einzelnen gar nicht, oder nicht ohne Mühe auferlegen würde. Das Ordnen der Waldungen, der Wege, der Gewässer kann nicht leicht anders und in kürzerer Zeit bewerkstelligt, und das Gethanene erhalten werden, als durch vereint wohnende Gemeinden.

Wir wurden in Dobrinja von einem Verwandten des Fürsten, einem einfachen Landmanne, aufgenommen. Die Bewohnerinnen des nächsten Gehöftes kamen, schön geputzt, um unserer Wirthin hülfreiche Hand zu leisten. Als wir beim Mahle saßen, erschien eine sehr alte, sauber gekleidete Frau, setzte sich zu uns, und knüpfte eine Unterhaltung an. Dieses von der gewöhnlichen Art abweichende Benehmen, eine gewisse Würde und Zuversicht in ihrem Wesen, ließ auf eine besondere Erscheinung schließen. Die Alte hatte gegründete Vorrechte, ein gewisses Selbstbewußtsein hervorblicken zu lassen. Der Fürst hatte, in ihrem Hause dienend, seine Knabenjahre zugebracht, und sie ihn wie eine Mut-

ter

ter gehalten. Sie erzählte mit frohen Augen von jener Zeit, und rühmte ihre Sorgfalt, aber auch die, welche der Fürst jetzt für sie trage, und wie er ihr ein sorgenfreies Alter bereite.

Der Landmann setzte uns beim Abendessen einen besonders guten Wein vor, während in dieser Gegend noch kein Weinbau getrieben wird. Wo habt ihr denn eure Weinberge? fragten wir ihn. In der Gegend von Tschatschak, antwortete er, vier Stunden von hier; dort habe ich Berge, und den Keller voll Wein und Rakija. Und wer bewacht es dort? — Niemand, es ist zugeschlossen. — Und nimmt man euch nie etwas? — So lange der Fürst lebt, sagte er, indem er die Mütze abzog, — ist jeder Tropfen im Lande sicher.

Das Dobrinja-Thal ist sehr geräumig und fruchtbar, aber wenig angebaut, die Hütten liegen in großer Entfernung von einander. Wir kamen, thalaufwärts, zu einer neuen Kirche, die der Fürst seinem Vater, einem Landmann in Dobrinja, zu Ehren bauen, und ihn an derselben

haben, und die neue Ordnung der Dinge eingetreten ist, auch der Schulunterricht wesentlich verbessert werden wird.

In der Nähe des Konaks ist die große geräumige Kirche. Man sieht an derselben einen verdeckten Anbau, welcher bei den Volksversammlungen diejenigen aufnimmt, die nicht in der Kirche Platz haben. Rechnet man die Umgebung des Fürsten, das große Gericht, die Oberknesen und Knesen des Landes zweihundert Köpfe stark, und von jedem der vierzehnhundert Dörfer zwei Kmeten oder Älteste, so giebt dies für die große Versammlung eine Kopfzahl von dreitausend.

Bei dem Anblick jenes Kassengebäudes im großen Konak kommt man leicht zu der Frage nach dem pecuniären Verhältniß der Verwaltung. Der Fürst hat einen Staatsschatz von ungefähr zehn Millionen Piaster, (eine Million Thaler), erspart. — Wie war es einem so unterdrückten Volke aber möglich, aus eigenen Mitteln, ohne irgend eine Geld-Unterstützung von außen her,

die Kriege von 1804 bis 1812 zu führen, und unterdessen zu einer Staatseinrichtung zu gelangen, die bedeutende Geldmittel erforderte? — Wie konnte man dann, nach den aufreibenden Verhältnissen von 1813 und 1814, wo fast alles Eigenthum zu Grunde ging, die Mittel herbeischaffen, den Aufstand zu beginnen, zu vollführen, und nach glücklicher Beendigung desselben sogleich die großen Steuern entrichten, und auf's neue Staatseinrichtungen treffen? Wie konnte man bis jetzt, nachdem die innern und äußern Verhältnisse so große Ausgaben erforderten, noch zu einem, für die Bevölkerung und die Cultur des Landes bedeutenden Staatsschatz gelangen, und dabei doch den Einzelnen so wenig anstrengen, daß vielleicht in keinem Lande, wenigstens in keinem civilisirten, so wenig Abgaben gezahlt werden? — Woher erlangt dieses anscheinend arme Land einen wirklich Erstaunen erregenden Geldbesitz?

Die ganze Lösung dieser Fragen liegt in dem Umstande, daß eine sehr große Ausfuhr und fast

gar keine Einfuhr statt findet, und daß die Ausfuhr in einem Artikel besteht, der sich selbst in den schwierigsten Perioden immer fortproducirt hat. Man führt nämlich jährlich für vielleicht zehn Millionen Piaster Schweine, und in verhältnißmäßiger Menge Rindvieh, Häute, Talg und Honig aus. Diese Ausfuhr war bis zum Anfang der Revolution, 1804, in der langen Zeit, wo die Serben immer gedrückte Rajah waren, mit großem Eifer und Gewinn betrieben, und auch in den Kriegeszeiten nie ganz unterbrochen worden. Rechnet man dagegen, wie gering die Einfuhr ist, — der Hauptartikel besteht in Salz, das man aus der kleinen Walachei, und zum Theil auch aus dem Östreichischen nimmt —, und in einigen Colonialwaaren, Färbestoffen, Glas-, Töpfer- und Eisenwaaren, Waffen und Munition —, so ergiebt sich leicht ein Ueberschuß, der bei dem geringen Handel im Innern, bei den unsichern Verhältnissen, bei den wenigen Bedürfnissen, baar in den Händen

des

des Einzelnen blieb, oft der Erde anvertraut wurde, und sich von Jahr zu Jahr vermehrte.

Durch diesen bedeutenden Ueberschuß ist es möglich gewesen, so gute finanzielle Verhältnisse zu erhalten, und diese haben nicht wenig dazu beigetragen, Serbien eine so günstige Stellung zu verschaffen. Hierzu kommt noch, daß der Fürst ein entschiedenes Talent für das Finanzwesen hat, und die Kunst versteht, Ausgaben zu machen, die für das kleine Land außerordentlich erscheinen, ohne die Kräfte des Staatsschatzes oder der Einwohner scharf anzustrengen. Die Deputation in Constantinopel, die Sendungen, die Bewahrung des guten Verhältnisses mit den benachbarten Paschen u. s. w. kosten außerordentliche Summen, aber es fand bisher nie ein Druck in den Abgaben statt, noch wird die Absendung der Steuern an die Pforte und an den Pascha von Belgrad je um einen Tag verzögert. Der Fürst selbst hatte bisher nur jährlich dreißig tausend Piaster, — drei tausend Thaler — vom Lande genommen. Seine Pri-

vatbesitzungen, sein Geschick und Fleiß für die Landwirthschaft, haben ihn in den Stand gesetzt, seinen zwar einfachen, aber ausgedehnten Hausstand mit Anstand zu führen, und überall mit Würde aufzutreten. — Die Ordnung der Dinge wird allerdings die öffentlichen Ausgaben um ein großes vermehren.

Durch jene Ausfuhr ist jeder Landmann, nächst seinem Ackerbau und seiner Viehzucht, auch Handelsmann in ausgedehnterem Sinne als unsere Landleute. Dies hat viel dazu beigetragen, den aufgeweckten, umsichtigen Geist im Volke zu erhalten. Weniger bedeutend sind bisher die Geschäfte gewesen, welche die Kaufleute in den Städten machen; die Unsicherheit der Verhältnisse hat alle bedeutende Speculationen gelähmt. Doch wird auch dieser Zweig jetzt einen Aufschwung und größere Ausdehnung erhalten. Noch immer ist kein bestimmter Geldwerth im Lande. So gilt in Belgrad der Zwanziger (das Kopfstück) neunzig, in Poscharewaz

und Kragujewaz nur achtzig Para. Die Belgrader Kaufleute, selbst die sichersten Häuser, nehmen noch baares Geld für zehn Prozent Zinsen u. s. w.

Der Fürst wurde am Nachmittage des 12. Novembers von Poscharewaz erwartet. Die Knesen und die angesehensten Einwohner der Stadt ritten ihm entgegen; ich nahm mit Zwjetko Theil an diesem Zuge. — Der Musselim von Kragujewaz, der schönste junge Grusier, den man sich denken kann, mit einem Anstand in jeder Bewegung, der zum malen war, auf einem köstlichen Araber-Hengst, bezeugte ebenfalls dem Fürsten seine Ehrfurcht, indem er Theil an dem Entgegenreiten nahm. Dieser Musselim, der bei aller Gelegenheit Würde, Anstand und Höflichkeit zeigte, und dessen Benehmen vermuthen ließ, er sei in ausgezeichneten Verhältnissen erwachsen und erzogen, war nichts mehr als einer der Tschibukje (Pfeifenträger) des Pascha von Belgrad gewesen, der ihm als Zeichen der Gunst

diesen Posten gegeben hatte. Allerdings sind diese Tschibukje's gewöhnlich durch ihren Einfluß bedeutendere Männer, als ihr Geschäft erwarten läßt.

Auf einer großen Wiese, eine Stunde vor der Stadt, wurde halt gemacht, und die Ankunft des Fürsten erwartet. Schnell breiteten die Diener die Teppiche aus. Ein Theil der Knesen ließ sich nieder, andre standen umher, im Hintergrunde wurden die Pferde auf und nieder geführt. Die stattlichen Gestalten, in reiche Pelze gekleidet, die bunten Diener, die schönen Pferde, die Waldberge rings umher, würden einem Maler reichen Stoff gegeben haben. Uns gegenüber saß der Mussellim auf seinem Teppich, und suchte, mit seiner wenigen Kenntniß des Serbischen, im Gespräch zu bleiben; voll Höflichkeit reichte er bald diesem, bald jenem Nachbar den Tschibuk. Die Knesen in ihrer Fröhlichkeit lachten und plauderten neckend durcheinander, es wurde Wein herumgereicht, und man trank Gesundheiten.

Nun kam der Tartar des Fürsten gejagt, und meldete, daß der Herr in einer halben Stunde eintreffen werde. Dann zogen die Packwagen vorüber. Es war eben die Stunde zwischen Mittag und Sonnenuntergang; der Musselim erhob sich, nahm seinen Teppich, und ging funfzig Schritt von der Gesellschaft nach Osten hin. Hier richtet er sich gegen Mekka, breitet den Teppich in dieser Richtung vor sich hin, und beginnt das Saba-namazy, das für diese Stunde vorgeschriebene Gebet. Er stellt sich auf das Ende des Teppichs, legt die Daumen hinter die Ohren, spreizt die Finger aus, und sagt leise die befohlene Stelle des Korans. Dann senkt er die Hände, und legt sie übereinander; er biegt den Oberleib wagerecht herab, und stützt die Hände auf die Knie; er richtet sich wieder auf, und legt die Hände übereinander; er wirft sich ausgestreckt auf den Teppich hin, so daß die Hände, die Nase, die Lippen, die Knie und die Fußspitzen den Teppich berühren; — er setzt sich mit zurückgeschlagenen Füßen auf

seine Absätze, und betrachtet seine zehn Finger, indem er die zehn Gebote dabei denkt; — er wirft sich wieder auf's Gesicht, steht auf und legt die Hände übereinander.

Bei jeder dieser Stellungen sagt er einen Spruch aus dem Koran; die acht Stellungen machen einen Rikath, und sechs Rikath erfordert das Sabà-namasý. Doch darf er dasselbe in besonderen Fällen abkürzen, und ein solcher war die nahe Ankunft des Fürsten. Er breitet seinen Teppich uns gegenüber wieder aus, und läßt sich nieder. Nicht die geringste Verlegenheit war an ihm sichtbar, vor so vielen Andersglaubenden sein Gebet zu verrichten; alle seine Bewegungen während des Gebets waren ruhig und feierlich.

Kaum hatte er wieder Platz genommen, als oben in den Bergen ein Schuß fiel, und der Reisezug des Fürsten sichtbar wurde. Momken zu zweien ritten vorauf. Dann kamen die Handpferde des Fürsten; dann in einiger Entfernung der Paschtrmaz, Knes Jokßa und Andere zu

Pferde. Etwas später ein leicht verdeckter, vierspänniger Reisewagen, in welchem im Fond der Fürst, und ihm gegenüber der kleine Mijajlo saß. Ihm folgte in einem andern Wagen der Archimandrit Milentin und Gospodar Waso; ein langer Zug von Momken machte den Schluß. Aus dem allen jubelte die überallgegenwärtige Clarinette Mustapha's grüßend hervor.

Als der Zug nahe war, stellten sich die Knesen nach dem Alter in einer Reihe auf, — der Musselim mit seinem Gefolge ihnen gegenüber. Der Fürst ließ in einiger Entfernung halten, und ging den Versammelten entgegen. Alles begrüßte ihn, der Musselim hatte den Vorrang, und kehrte dann sogleich zur Stadt zurück. Ich ging mit Zwjetko, der dem Fürsten unsere Ankunft meldete. Er sprach mit Jedem einige Worte, heiter, scherzend, und sandte dann alles nach der Stadt zurück, weil es zu regnen begann. Er selbst folgte bald darauf.

Am Konak war das Militair aufgestellt, ein Theil der Einwohner und die angesehensten

Frauen waren versammelt, und im Innern des Konaks empfingen den Fürsten die angekommenen Oberknesen und seine Brüder.

Mit der Ankunft des Fürsten begann die außerordentliche Thätigkeit, welche dieser, für Serbiens ganze Existenz so wichtige Augenblick erforderte.

Die Verhältnisse in diesem Augenblick waren so:

Dem Friedensschluß zufolge, sollten die Hauptpunkte des Traktats von Akkermann binnen einem Monat in Erfüllung treten. Es war also der großherrliche Ferman, mit der Bestätigung der serbischen Rechte und Freiheiten mit jedem Tage zu erwarten. Um nicht besorgen zu müssen, daß man der serbischen Deputation in Constantinopel einen, nur in allgemeinen Ausdrücken abgefaßten Ferman aufdringe, und eine spezielle Ausführung desselben nachher Schwierigkeiten mache, hatte der Fürst die Vorsicht gebraucht, die Deputation in der letzten Zeit für

suspendirt zu erklären. Die Richtigkeit dieser Maaßregel zeigte sich bald nach dem Friedensschlusse. Der Reis-Effendi, mit dem die Deputation sonst verhandelt, hatte derselben den Ferman übergeben wollen; sie beruft sich auf ihre Suspension, die der Reis-Effendi anfangs nicht anerkennen will, später aber selbst äußert, man habe recht, der Ferman sei so allgemein gestellt, daß er nicht für vollständig gelten könne.

Hierauf erließ die Pforte die Frage an Serbien: ob man die Ausgleichung der einzelnen Punkte mit der Pforte direct, oder mit dem Wessir von Belgrad verhandeln wolle, der dann dazu autorisirt werden würde.

Diese Frage war eben jetzt angelangt, und ihre Erwägung begann die Reihe von Conferenzen.

Die Brüder des Fürsten, die Oberknesen, die nach und nach angelangt waren, der große Rath und die Sekretaire versammelten sich an jedem Vor- und Nachmittage im großen Saal des Kanzleigebäudes. Dann erschien der Fürst. —

Er war schon vorher mit Dawidowitch die Punkte durchgegangen, welche zur Sprache kommen sollten, und hatte sie aufsetzen lassen. Dawidowitch las zu Anfang der Conferenz das betreffende Memoire vor, dann begannen die mündlichen Verhandlungen. Ein jeder der Anwesenden äußerte seine Meinung, seine Einwürfe, seine Bedenklichkeiten. Ein Punkt nach dem andern wurde auf diese Weise erledigt, und festgestellt.

Die obengenannte Frage, welche die Reihe der Conferenzen eröffnete, erforderte eine sehr reifliche Ueberlegung. Die Anwesenheit des Wessirs im Lande, die dadurch erleichterte und abgekürzte Ausgleichung der verschiedenen Differenzen, seine geneigte Gesinnung, und der Vortheil, mit Einem allein zu verhandeln, ließen im ersten Augenblick diese Seite für die günstigere erkennen. — Bedachte man dagegen, wie locker das Band zwischen der Pforte und ihren Machthabern in den Provinzen ist, wie leicht das, wozu man den Pascha heute autorisirte, mit seiner Ungnade, oder einer veränderten Bestimmung,

wieder desavouirt werden konnte, und wie man, um ganz günstige Resultate zu erlangen, doch einige Hebel in Constantinopel in Bewegung setzen mußte, so hatte man es, schloß man in Belgrad ab, mit Einem mehr zu thun, bei geringerer Sicherheit. Es wurde daher für Constantinopel entschieden.

Hieraus ging die zweite Frage hervor, ob man die Deputation in Constantinopel nun wieder für bevollmächtigt erklären, und mit der, durch die letzten Vorgänge nothwendig gewordenen Special-Instruction versehen, oder einen andern Weg einschlagen sollte. Die Schwierigkeit, diese für die Nation wichtigsten Dinge in solcher Entfernung schriftlich abzumachen, führte zu der Entscheidung, daß aus der Mitte der Versammlung zwei Bevollmächtigte nach Constantinopel gesendet werden sollten. Die Wahl der Versammlung fiel auf Knes Laso, den Aeltesten des großen Gerichts, und Dawidowitch, beide durch ihre Stellung von Allen am genausten unterrichtet.

Somit war die Empfangnahme eines zwiefachen Fermans eingeleitet, die des allgemeinen, den der Reis-Effendi, wie man wußte, direct an den Fürsten senden werde, als vorläufige Erfüllung der betreffenden Punkte im Traktat von Adrianopel, und der des speziellen Fermans. Wie große Schwierigkeiten die Erlangung des letztern noch machen werde, war voraus zu sehen.

Aber schon für den Empfang des ersten Fermans mußte das Volk zusammen berufen, und festgestellt werden, wie die neuen Rechte in Kraft und Anwendung zu bringen sein würden; es mußte schon jetzt das Volk mit dem bekannt gemacht werden, was zunächst an neuen Einrichtungen in der Verwaltung, im ganzen Volksleben nothwendig war, um dem Ziele, der Civilisirung, näher zu treten. Das erste Haupterforderniß, Bewußtsein von oben her, was Noth that, war da.

Die Vorbereitung zu dieser Volksversammlung war der Stoff der nächsten Verhandlungen.

Es galt, dem Volke die einzelnen Punkte vorzulegen, sie möglichst erschöpfend und so klar abzufassen, daß sie dem Einzelnen als nothwendig, heilsam, und wenigstens für die Zukunft ersprießlich erscheinen mußten.

Der erste Punkt war die Gesetzgebung.

Seit längerer Zeit war es die Hauptbeschäftigung des großen Gerichts in Kragujewaz, die Gesetzgebung vorzubereiten. Die Art wie man dabei verfährt, ist folgende: aus den verschiedenen Gesetzbüchern der europäischen Staaten werden die für Serbien geeignetsten Gesetze herausgehoben, und in die Landessprache übersetzt. Man hat gefunden, daß der Code Napoleon am meisten diesem Zweck entspricht. Eine Auswahl sachkundiger Männer, worunter namentlich Wuk Stephanowitch, ist mit der Uebersetzung beauftragt. — Diese Zusammenstellung der Gesetze wird von Seiten des Fürsten und des großen Gerichts einer näheren Prüfung unterworfen, und dann der großen Versammlung der Gesetzentwurf vorgelegt. Die angenommenen Ge-

setze werden hierauf als Grundlage des künftigen Rechtsverfahrens sanctionirt.

Der Gegenstand, welcher zunächst ins Auge gefaßt werden mußte, ist der Grundbesitz. Der gewaltsame Zustand, in welchem sich das Land so lange Zeit befand, macht es nothwendig, hierin völlig neu zu ordnen, wenn man zu festen Formen gelangen will. Man geht von dem Grundsatz aus: „ein jeder im Volke hat zu der Befreiung des Landes kämpfen helfen, ein jeder sei freier Besitzer seines Grundstücks; er fordere mehr, wenn er mehr bebauen kann; er wähle sich ein neues Grundstück, wenn keines Andern Rechte dadurch beeinträchtigt werden. Nur das ist zu berücksichtigen, daß man künftig in geordneten Dörfern zusammen wohne.“ Die geringe Bevölkerung, die weiten, fruchtbaren, noch unangebauten Landstrecken besonders in den Hauptthälern, gestatten eine große Liberalität in der Vertheilung des Grundbesitzes. Man verbindet hiermit die Absicht, neuen christlichen Einwanderern, von welcher Nation sie sein mögen,

den Anbau möglichst zu erleichtern. Sie sollen die Gegend wählen dürfen, man will ihnen dort Grundstücke anweisen, Material zum Anbau geben, und sie für die ersten drei bis fünf Jahre von allen Abgaben frei lassen. Handwerkern aller Art, welche sich für längere oder kürzere Zeit in Serbien niederlassen wollen, soll der größtmögliche Vorschub geleistet werden.

Hiernächst die Feststellung der Steuern. Vielleicht in keinem Lande ist der Landmann so wenigen Abgaben unterworfen, als es der serbische seit 1815 sein konnte. Trotz der verschiedenen Namen, unter denen Steuern gezahlt wurden, war das Quantum, welches jährlich auf jeden Steuerkopf kam, äußerst gering. Die Hauptabgabe war immer der Zehnte an den Spahi. Dies kann allerdings nicht so fortbestehen, und die erste Einrichtung der Civilisation wird größere Anstrengungen erfordern. Die ausgedehntere Verwaltung, die nothwendig größere Zahl der Beamten, die Errichtung der Schulen, der Spitäler, die Einrichtung des Bergbaus, die

Verwandlung des Zehnten in Geldabgaben, machen eine höhere Besteuerung nothwendig. Das Volk ist bereits darauf vorbereitet; man hört öfters von den Landleuten selbst aussprechen, wie sie diese Nothwendigkeit einsehen, und die Art wie sie sich darüber ausdrücken, zeigt, wie alles sich hier auf das Häusliche bezieht. „Wir haben bisher in einer Hütte geschlafen, und wollen nun ein Haus," sagen sie.

Dennoch wird man nicht genöthigt sein, das Volk mit drückenden Abgaben zu belasten. Noch sind die Verhältnisse und die Bedürfnisse einfach, und noch lange wird der Betrag der Ausfuhr bei weitem den der Einfuhr übersteigen. Man hofft sogar, wenn die reichen Bergwerke erst im Gange sind, die Abgaben wieder ungefähr auf den heutigen Punkt reduziren zu können.

Endlich blieb noch der wichtige Gegenstand zur Sprache zu bringen: Die Stellung des Fürsten.

Die große Schwierigkeit dieser Stellung ist keinen Augenblick zu verkennen. Serbien bildet

auf

auf den ersten Anblick einen Staat im Staate. Aber dürfte es wohl den Vorwurf einer Sophisme verdienen, wenn man frägt: ob die europäische Türkei, im europäischen Sinne des Worts, ein Staat genannt werden könne? ob sie einen Verein bilde, dessen Tendenz das Wohl des Ganzen und des Einzelnen ist, — ob man die, über eine Provinz herrschende, türkische Militair-Gewalt, eine Verwaltung nennen könne?

Serbien steht im Zustande der Unterwürfigkeit zur Pforte, aber auch im Vertheidigungsstande gegen ihre Gewaltthätigkeit. Die Haupterfordernisse für die innere Kraft eines solchen Zustandes sind Einigkeit im Volk, und Einheit in der Leitung. Die einige Wahl des Volks hat Milosch Obrenowitsch an die Spitze gestellt. Nächst seinen Verdiensten um die innern Angelegenheiten sind diejenigen wohl anzuerkennen, welche er um die Stellung Serbiens nach Außen hin hat, und zwei derselben verdienen besonders erkannt zu werden, sie haben die Festigkeit der Verhältnisse begründet. Es ist die große

Ordnung und Pünktlichkeit in des Fürsten Finanzverwaltung, und sein Talent, mit Allen, die Einfluß auf Serbiens Stellung äußern könnten, und besonders mit den Nachbarn, in gutem Vernehmen zu stehen.

Die Pünktlichkeit, mit der die Steuern gezahlt wurden, die feste und doch gemäßigte, nichts auf die Spitze stellende Haltung der Deputation in Constantinopel, die gute Art, wie man mit den wichtigsten Personen im Divan, namentlich mit dem Reis-Effendi verkehrte; — das friedliche Verhältniß mit dem Pascha von Belgrad und mit den Türken im Lande, nächst der großen Bestimmtheit, sobald es Rechte des Volks gilt, — das gute Vernehmen mit den Paschen von Nisch (Nissa) und Swornik, — mit dem von Nowipasar, der, wie die Türken selbst sagen, seine Stelle dem Einfluß des Fürsten verdankt, — die ganze sichre Haltung, welche die serbische Verwaltung überall zeigt, ist hauptsächlich das Verdienst des Fürsten. Es liegt in seiner Per-

sönlichkeit, in welcher Kraft und Billigkeit vereint sind.

Wenn auch diese Verdienste von Seiten der Nation anerkannt werden, und der Fürst die Liebe und das Vertrauen des Volks besitzt, so wird es doch für die Festigkeit seiner Stellung, und als Bürgschaft für die dauernde Einigkeit des Volkes, nothwendig, mit dem Eintritt der neuen Ordnung, der Selbstständigkeit Serbiens, das Band zwischen dem Fürsten und dem Volke auf's neue, und enger zu knüpfen. Die Unbestimmtheit der frühern Verhältnisse gab dem gewählten Oberhaupte selbst etwas nicht völlig Feststehendes. Erst jetzt war von Seiten der Pforte die Wahl der Häupter völlig sanctionirt worden. Wenn auch das Volk nicht daran dachte, daß nunmehr eine erneuete Wahl, eine feste, einstimmige Bestätigung der geschehenen nothwendig sei, dem Fürsten selbst konnte es nicht entgehen, daß nur durch die nochmalige, und in diesem Augenblick ausgesprochene Wahl des Volks die Stellung und die Würde des

Regenten völlig gesichert, die Erblichkeit in der Familie festgestellt, und alles darauf Bezug habende klar und unabänderlich begründet werden konnte. Geschah dies nicht, versäumte man es in diesem Augenblick die Sache offen zur Sprache zu bringen, so war keine völlig feste Garantie für die Zukunft da, und dem Schlimmsten, was einen Staat in Serbiens Verhältnisse bedrohen kann, innerer Spaltung, war nicht vorgebeugt.

Es ist bei einiger Kenntniß von dem Charakter des Fürsten nicht zu bezweifeln, daß es ihm völliger Ernst war, nur dann seine Stellung beizubehalten, wenn sie fester und sicherer begründet wurde; sie aber eher ganz aufzugeben, als daß sie schwankend blieb. Wenn also der Fürst (am 7. Februar 1830) dem Volke seine Abdankung vorlegte, so war das nicht ein scheinbares Entsagen, wofür man es auswärts wohl gehalten hat, sondern ein energischer Schritt für den Fall, wenn nicht von Seiten des Volks der kräftigste Ausspruch erfolgte. Die Geschichte ist nicht arm an ähnlichen Beispielen. Das Benehmen des Fürsten

ging rein aus seiner Persönlichkeit, aus seinem Charakter hervor. — Dies war der letzte Hauptpunkt der vorbereitenden Berathungen. Wenn auch der Fürst sich nicht vorher über seinen Entschluß aussprach, so kam doch die Nothwendigkeit der Sicherstellung seines Verhältnisses zur Sprache.

Die neuen Grenzen Serbiens nach Einverleibung der sechs Distrikte.

Als Grundlage der neuen Grenzbestimmungen hat man die Ausdehnung Serbiens genommen, wie sie 1810 unter Kara Georg bestand. Die äußersten Schanzen Kara Georgs sollen zum Theil als die Richtung der neuen Grenze betrachtet werden.

Der Fürst gestattete mir, eine Abschrift von der, diese Grenzen enthaltenden Originalacte des Archivs von Kragujewaz zu nehmen. Ich führe

hier zuerst die Grenzen so an, wie man sie auf der Karte verfolgen kann, und werde dann die Details nennen, die bei den noch sehr mangelhaften Karten, besonders der südlichen Gegenden, nur hie und da für uns deutlich sind.

Nordgrenze. Die Sawe, vom Einfluß der Drina bis Belgrad. — Die Donau von Belgrad bis Orschowa.

Ostgrenze. Die Donau von Orschowa bis zum Einfluß des Timok. — Der Timok aufwärts bis Gurgussewaz. — Dann anderthalb geographische Meilen westnordwestlich von Nisch, beim Dorfe Draschewaz.

Südgrenze. Gebirge Jastrebaz und Kopaonik. — Gebirge Belo-Brdo. (ein Dorf Belo-Brdo findet man auf den Karten, vier eine halbe geographische Meile östlich von Nowipasar). Dörfer: Rudniza (nicht Budniza), Kasnowidj (nicht Kasnevlitsch), dann über den Fluß Ibar; — über den Fluß Raschka, der östlich von Nowipasar in den Ibar geht. — Gebirge Golja

(nordwestlich von Nowipasar). — Gebirge Jawor (westlich von Nowipasar).

Westgrenze. Gebirge Slatibor (zwischen Uschize und Wischegrad). — Gebirge Jwiza, bis zur Drina, und diesen Fluß hinab bis zu seinem Ausfluß.

Details.

Grenzen auf der Seite von Nisch und Toponiza: Jankowa-Klissura, über Jastrebaz auf Dobra-Woda (Bach und Dorf). — Dorf Grabowaz. — Gebirge Mali-Jastrebaz. — Dorf Stupowaz. — Fluß Toponiza. — Dörfer Krawlje, — Kopaj-Koscharu, — Krbawdsche, — Prekonogu, — Gulichan, — Perisch, — Laowo. — Gebirge Dreno-Wrt. — Dörfer Papratna, — Nepuschniza. — Die Gebirge Swetinicola, — Klissura, — Kitku, — Babi-Nos, — Zrno-Glaw; — über das Thal Ostritschewo zum Gebirge Satwarina-Planina; — Woischkatschuka-Gebirge; — Dorf Weliki-Jswor bis Timok.

Schanzen auf der Seite von Nisch

und Timok: Deligrad. — Topoljak. — Schanzen bei den Dörfern Draschewaz, — Banja, — Gurgussowaz. — Berg Sajedschar. — Dörfer Werschogernzje, — Negotin, — Radojewzje, — Ostrowo, — Brsa-Palanka, — Fethislam (oder Kladowo), — Tekje, — Flecken Poretsch.

Grenzen auf der Seite von Nowipasar: Gebirge Paressia. — Dorf Golize. — Fluß Raschka. — Dorf Wlassewo. — Fluß Ibar. — Dörfer Kasnowidj, — Rudniza, — Muri, — Jarinje, — Lieszi. — Fluß Bistriza. — Dorf Blaschewo. — Gebirge Kopaonik. — Gebirge Kut. — Dorf Pleschin. — Gebirge Golja. — Felsen des Jankow. — Gebirge Kloppot.

Schanzen auf der Seite von Nowipasar: Auf dem Paredin, (Anführer Pliaka). — Auf dem Kopaonik, (Anführer Demeter Kujundschi). — Auf dem Golja, (Anführer Hadji-Prodan von Kobil). — Gebirge Paressia, — zum Fluß Raschka, — zum Ibar, — zu den Gebirgen Kopaonik, — Belo-Brdo, — Jan-

kowa-Klissura, — Jastrebaz, — zur Morawa beim Dorfe Supowaz.

Grenzen von Staro-Wlaschka: (Gegend südlich der serbischen Morawa.) Gebirge Golja, — Jawor, — Murteniza, — Slatibor, — Schargan, — Jwiza, — Berg Bessarowina, — zum Fluß Drina.

Grenzen von der bosnischen Seite: Drina.

Die sechs mit Serbien einzuverleibenden Distrikte sind:

1. Kraina, an der Ostseite.
2. Timok, längs dieses Flusses.
3. Parakin, von Parakin-Palanka bis Nisch.
4. Kruschewaz, südöstlich dieser Stadt.
5. Starowlaschka, südlich der serbischen Morawa.
6. Drina, längs dieses Flusses.

Bei der mangelhaften Kenntniß der südlichen Gegenden dieser neuen Begrenzung läßt sich nicht wohl angeben, um wie viel sich Serbien vergrö-

ßern wird. Man rechnet, daß die Einwohnerzahl sich durch die sechs neuen Distrikte um ein Drittheil vermehrt.

Die Serben verkennen die Schwierigkeiten nicht, welche die Besitznahme der neuen Distrikte haben wird. Wenn auch die Pforte den Paschen von Nisch, Nowipasar und Swornik Befehle in dieser Hinsicht sendet, so ist es doch noch eine große Frage, ob die Paschen die Ländereien räumen, und dann wieder, ob die Spahis ihren Besitz gutwillig aufgeben werden. Wenn dieses nicht geschieht, wird Gewalt eintreten? Es läßt sich nicht absehen, wie dieser Gegenstand ins Reine kommen wird, und nur das ist voraus zu sehen, daß von Seiten des Fürsten die größte Mäßigung beobachtet werden wird.

Ich verweilte zwölf Tage in Kragujewaz. Mein Reiseplan war, von Serbien aus durch Bosnien nach Ragusa zu gehen, und schon in Poscharewaz war hierüber gesprochen worden. Der Fürst hatte mir folgende Anordnungen dafür

vorschlagen lassen. Zwjetko Rajewitch sollte mich durch den westlichen Theil von Serbien, den schönsten und mildesten des Landes, namentlich durch die Nahija von Waljewo, nach Schabaz zum Gospodar Jewrem begleiten. Nachdem ich einige Zeit dort verweilt, werde mir Gospodar Jewrem eine Begleitung geben, um über Swornik nach Seraljo (Bosna-Seraj) zu gelangen. Bei dem Senat dieser kleinen Handelsrepublik werde ich Empfehlungsschreiben vom Fürsten vorfinden, wodurch mir bewaffnete Begleitung und alle Erleichterungen, welche die Verhältnisse gestatten, zur weiteren Reise bis Ragusas Grenzen gewährt werden würden. Die Handelsstraße führt von Seraljo über Mostar und Stolaz nach Ragusa, und man rechnet fünfundvierzig bis funfzig Stunden Entfernung.

Seit dem 12. November aber war das Land mit Schnee bedeckt, und eine Kälte eingetreten, deren sich, so früh im Jahre, die ältesten Leute in Serbien nicht zu erinnern wußten. Wenn schon im Sommer die Reise durch Bosnien vie-

len Beschwerden unterworfen ist, so machte die jetzt eingetretene Witterung sie, wenn auch nicht unmöglich, doch ohne Nutzen; ich würde von dem Lande und seinen Bewohnern keinen deutlichen Begriff erlangt haben. Es kam mir daher nun darauf an, so schnell als möglich Italien zu erreichen, und dies konnte nur durch die südlichen österreichischen Provinzen geschehen, wo das ebnere Land und die Mittel ein schnelleres Fortkommen gestatten.

Da der Fürst wußte, daß ich ohne Aufenthalt nach Belgrad zu gehen wünschte, trug er Sorge, daß mich ein, des Deutschen völlig kundiger Mann dahin begleitete. Am 22. November beurlaubte ich mich beim Fürsten, und sprach ihm meinen Dank für die Beweise von Gastfreundlichkeit und Sorgfalt, die er mir gegeben, und meine Wünsche für das Wohl Serbiens aus. Er entließ mich mit Aeußerungen des Wohlwollens, und fügte hinzu, er wünsche, daß das Schicksal mich wieder nach Serbien führe, um das Land auch im Fortschreiten begriffen zu sehen.

Als ich gieng, rief er Dawidowitch zurück, der auch bei diesem Abschied den Dolmetsch gemacht hatte. Nach einer Weile folgte mir Dawidowitch. Der Fürst hatte ihm aufgetragen, mich zu sondiren, ob man mir, da ich noch weitere Reisen beabsichtige, ehe ich in mein Vaterland zurück kehre, in irgend einer Art nützlich sein könne. Dawidowitch hatte sich zu meiner Freude sogleich dahin geäußert, daß er mich richtig zu beurtheilen glaube, wenn ich weiter keinen Wunsch hege, als dem Andenken des Fürsten und derer, die ich in Serbien kennen gelernt, empfohlen zu sein.

Der Abschied von diesen Männern, die unter schwierigen, und in vieler Hinsicht noch beschränkten Verhältnissen, nur für das Vorschreiten des Landes und des Volkes leben, wurde mir in diesem Augenblick, wo das neue Leben beginnen sollte, schwer. Ich hatte mit Allen in einem sehr freundlichen und herzlichen Verhältniß gestanden. Im Augenblick der Trennung brachten sie mir kleine Geschenke zum Andenken, ein

so verschieden von den andern Distrikten ist, deutlich hervor. — Während die wilde Poretschka-Rijeka fast nur von wallachischen Hirten bewohnt ist, und in den großen östlichen und südlichen Thälern Serbiens immer mehr der Ackerbau hervortritt, findet man in der Schumadia den Serben noch am meisten in seinem alten Hirtenleben. Die Eichen-Wälder, welche diesen Landstrich bedecken, ernähren reichlich die großen Heerden von Schweinen. Der größte Theil der Männer und Knaben der Schumadia lebt das ganze Jahr hindurch in diesen Wäldern, und kehrt nur auf kurze Zeit in die nahen Wohnungen ein. Ihr ganzes Leben ist dem Hirtenstande geweiht, daher man auch hier den eigentlichen alten Nationalcharakter, den ganzen Habitus des Volks noch in seiner größten Festigkeit findet, mit allen seinen Tugenden, mit aller seiner Beschränktheit. Indem sich hier die Ideen fast sämmtlich auf das Gedeihen der Heerden beziehen, ist der gewöhnliche Gruß, wenn man den Schumadier im Walde trifft: giebt es Eicheln? d. h. geht es gut?

Von allen Frauen Serbiens sind die der Schumadia als die kunstfertigsten bekannt. Die schönen Strümpfe von bunter Wolle, die Handschuhe mit Glasperlen besetzt, aus der Schumadia, sind weit umher bekannt.

Wir ritten drei Tage lang durch die Eichenwälder und den Schnee hin, immer mehr abwärts zur Donau. Überall in den Wäldern trafen wir Männer und Knaben bei den Heerden, singend und fröhlich. Jemehr wir uns der Donau näherten, desto mehr Schlitten trafen wir an. Der Weg von Kragujewaz nach Belgrad ist von den gemachten Straßen in Serbien eine der besten, sechszehn Klafter breit, die Wälder weit hinein gelichtet, elegante Brücken, nur hin und wieder zu steile Abhänge, was leicht hätte vermieden werden können. Der Weg ist zweiundzwanzig serbische Stunden lang. In hohen Wellenformen senken sich die Bergzüge auf dieser Strecke zur Morawa und Donau hin. Auf der eilften und zwölften Stunde bleibt der iso-

lirt emporragende Kosmaï links; der Weg führt an seinem Fuße hin.

Am Morgen des dritten Tages kamen wir zur Awala, deren Schloßruine eine halbe Stunde rechts vom Wege, auf dem Gipfel der Höhe liegt. Da, wo die Straße den höchsten Punkt des Abfalls erreicht, hat man eine weite Aussicht auf das ganze südliche Land; die Rudnicker Gebirge ragen über den Kosmaï hervor, und im Südosten sieht man die hohen Gebirge von Kruschewaz.

Der, eine Stunde weiter nordwestlich liegende Wratschar-Berg ist in dieser Jahreszeit, der Stürme wegen, schwierig zu passiren. Der Fürst hatte dem alten Jowan aufgetragen, mich bei ungünstiger Witterung nach dem nahen Kloster Rakowiza zu führen, um dort zu übernachten, und so den Wratschar zu umgehen. Es war indessen der schönste Wintertag, und um die Mittagsstunde, als wir die Höhe des Wratschar erreichten. Hier sieht man weit ausgebreitet das österreichische Gebiet bis zur Fruska-Gora hin,

die Donauniederungen, und die Städte Belgrad und Semlin vor sich. Der Anblick eines cultivirten Landes, der Gedanke, daß dort unsere Sitten und Gewohnheiten herrschen, hat wohl etwas erfreuliches, und muß einem Europäer, der ermüdet von Entbehrungen so vieler Art, auf dem Courierritt von Constantinopel diese Höhe erreicht, ein entzückender sein. Mir war es indessen so wohl in Serbien gegangen, daß ich in dem Augenblick, wo ich mich von dem Lande trennen sollte, mehr mit der Erinnerung beschäftigt war, als mit den Gedanken an die Bequemlichkeiten der Contumaz von Semlin.

24. November. Am Nachmittage kamen wir in Belgrad an. Die Hausbeamten im Konak des Fürsten, für welche Meister Jowan eine Ordre hatte, bereiteten mir ein Zimmer, dessen Wärme und Bequemlichkeit mich bald die Beschwerden des dreitägigen Rittes in strenger Kälte vergessen ließen. Ein deutscher Tisch und Stuhl zwischen den türkischen Polstern vollendeten das Angenehme des Aufenthalts. Da man nur an

gewissen Tagen in die Quarantäne von Semlin eintreten kann, wenn jeder Tag gerechnet werden soll, so verweilte ich fast eine Woche in Belgrad. Die Unterhaltungen mit Knes Pero, dem ersten serbischen Beamten in dieser Stadt, mit dem Polizei-Offizier und einigen andern Ab- und Zugehenden, einige Besuche in der Stadt, und Gabriels kleine Bibliothek ließen mir die Zeit schnell vorübergehen. Ein junger Aufseher im Konak, der zu meiner Bedienung bestimmt war, und, sobald ich mich in meinem Zimmer befand, den Platz an der Thür einnahm, um zu erwarten, ob ich etwas bedürfe, gehörte zu den Erscheinungen, die einen Beweis liefern, wie hie und da im Volk die Bildung beginnt. Er fragte, als ich mit ihm plauderte, ob ich da ein deutsches Buch lese. Ich sagte ihm, es sei ein französisches. „Wir haben serbische Bücher, aus dem französischen übersetzt," sagte er, „auch Telemach, Sohn des Ulysses." — Hast du ihn gelesen? fragte ich ihn. „Ich besitze ihn selbst, antwortete er, und eine Geschichte Napoleons ist auch

daran gebunden." Er lief fort, sein Buch zu holen. Der junge Mensch ist der Sohn eines Landmanns aus der Umgegend von Belgrad. Vor einigen Jahren kam er als Diener in den Konak, und hatte sich von freien Stücken so eifrig um das Erlernen des Lesens, Schreibens und Rechnens bemüht, daß man ihm jetzt schon das Führen einiger Rechnungen, und die Aufsicht über einen Theil des Hauswesens anvertraut hatte. Sein anständiges und bescheidenes Wesen, und sein Eifer sich zu bilden, werden ihn vielleicht weiter führen.

Nach dem Abendessen versammelten wir uns in einem kleinen Zimmer, wo Kaffee und Tschibuk gereicht wurde. — Ich war im Begriff, Serbien zu verlassen, und hatte noch kein Volkslied und keine Gusle gehört! Immer hoffte ich, der Zufall werde es so fügen, ohne daß ich es grade veranlaßte; indessen, wohl aus einer gewissen Scheu vor einem Fremden, hatte man nie von selbst angefangen. An einem der Abende bat ich Knes Pero, mir jenes Vergnügen zu verschaffen. Er ließ sogleich

einen Momken holen, dem man Talent für die Sache zutraute, und derselbe erschien mit seiner Gusle.

Die Gusle hat einen hölzernen Leib, ähnlich dem einer halben Birne, wie eine Zitter. Der lange schlanke Hals endet in einem vorgebogenen Thierkopf; die Höhlung ist mit einem fein gegerbten Lammfell bespannt. Am untern Ende steht auf dem Fell ein hoher Steg, und am obern Ende des Halses springt ein Wirbel hervor. Eine Saite, aus sechs bis acht Pferdehaaren gedreht, geht über den Steg bis zum Wirbel. Die Gusle wird auf's Knie gesetzt, und mit einem halbkreisförmigen Bogen, der eine Sehne von Pferdshaaren hat, gestrichen. Die Finger der linken Hand spielen mit leiser Berührung auf der ganz freiliegenden Saite. So wird eine einförmige, sanfte Modulation hervorgebracht, die sich immer in wenigen Molltönen, und häufig in Trillern fortbewegt. — Noten sind den Serben so unbekannt wie den Türken, die Melodieen selbst erfundene oder gehörte.

Der Momke machte seine Sache nicht gut; Knes Pero nahm das Instrument, und bewies sich als Meister. Er brachte so viel Zartheit und Geschmack in das Spiel, als das einfache Instrument gestattet. Dann sang er.

Erst wird ein Vorspiel gemacht, das die Weise und den Takt angiebt, und dem Sänger Zeit gewährt, den Gesang in Gedanken zu ordnen. Dann folgen zwei Strophen Gesang, in gleichem Sylbenmaaß, ohne Reim, die vorletzte Sylbe etwas lang gezogen, die letzte kurz abgebrochen, halb verschluckt. Der Gesang wird von der Gusle begleitet. Zwischen je zwei Strophen findet eine Wiederholung der Melodie statt, während welcher der Sänger wieder Zeit gewinnt, die zwei nächsten Strophen anzuordnen; denn nicht leicht weiß er ein ganzes Lied Wort für Wort auswendig, etwas Improvisiren ist immer dabei.

Knes Pero sang eins, vielleicht der ältesten und einfachsten Volkslieder, das in wenigen Zügen das Verhältniß der Christen und Türken, und das noch eine Zeitlang unter türkischer Herr-

schaft fortdauernde altserbische, Heldenthum ausspricht. — Marko Kraljewitch (d. h. Marko, der Königssohn) ist der Repräsentant dieser Heldenzeit, nicht ein Herakles, der nur für eigenen Ruhm streitet, sondern der Kampf dieser Periode ist schon so mit der Religion verwebt, daß Marko in den meisten Zügen auch als Christen-Streiter erscheint, wenn auch das wunderschöne Lied von seinem Ende ganz einen heidnischen, nur mit den Naturkräften verbundenen Charakter trägt.

Der Inhalt des Liedes war:

Marko Kraljewitch reitet übers Feld, und begegnet dreißig Türken, die dreißig Serben gebunden führen. Er bittet zuerst, die Türken möchten die Serben freilassen; dann bietet er ihnen dreißigtausend Piaster, und als auch dies nichts hilft, haut er den Türken die Köpfe ab. In der Nähe ist eine Kirche, aber Marko wagt, blutbefleckt, den Eintritt und das Gebet nicht. Der Priester öffnet ihm die Pforten, weil er Christen von der Schmach erlöste, und

wenn er das vergossene Menschenblut bereuen will.

In diesem Liede, in Markos Besorgniß, in des Priesters Bedingung, spricht sich auf eine einfache und schöne Weise aus, wie der Kampf nicht der des Fanatismus, sondern der der Selbstvertheidigung war.

---

14. Litteratur.

Wuk Stephanowitch war in der Zeit, als ich mit Zwjetko im östlichen und südlichen Theil des Landes reiste, von Kragujewaz nach Semlin zu seiner Familie gegangen, so daß ich ihn abermals verfehlt hatte. Als ich in der Contumaz von Semlin anlangte, kam er ins Parlatorium, mich zu besuchen.

Wuk ist an der Grenze Bosniens und Serbiens geboren, kam früh nach dem österreichischen Serbien, wo er seine Schulstudien machte, hielt sich unter Kara Georg längere Zeit in Serbien auf, und lebte dann in Wien. Er ist kränklich, und seit früher Kindheit gelähmt, aber sein unglücklicher Körper hat die Entwickelung seines Geistes nicht gehindert. So viel man mir auch von der Lebhaftigkeit desselben erzählt hatte, sie übertraf noch diese Schilderung.

1814 in Wien erschien Wuks serbische Grammatik. — Einige Worte über die serbische Sprache finden erst hier ihren Platz, ihr gegenwärtiges Verhältniß ist mit Wuk Stephanowitch verknüpft. Es wird zum Verstehen des Folgenden nöthig sein, einen Blick auf die gesammte Slavenwelt Europas zu werfen. Bringt man sich die Sache zur Anschauung, illuminirt man die Karte von Europa nach den drei Hauptsprachen, im Westen die Romanen, in der Mitte die Germanen, im Osten die Slaven, so sieht man, wie von der bayrischen Grenze bis zum Kaukasus, und von Skutari bis zur europäisch-asiatischen Grenze am Eismeer, fast ununterbrochen Slaven wohnen. Fast ganz Nordasien, Rußland, Polen und Gallizien, ein Theil von Böhmen, von Mähren, von Ungarn, von Steyermark, von Kärnthen und Krain; ferner ganz Slavonien, Croatien, Bulgarien, Serbien, Bosnien, ein Theil von Albanien und Macedonien sind von Slaven bewohnt, die durch Sprache, Charakter und Sitten mit einander verwandt sind, über

fünfundfunfzig Millionen Menschen, der zweiundzwanzigste Theil der Erdbewohner. Nächst dem aber, daß die so verschiedenen climatischen und politischen Verhältnisse, unter denen die Slaven leben, bedeutende Unterschiede unter ihnen statt finden lassen, hat auf ihre geistige Entwickelung *ein* Umstand so bedeutenden Einfluß, daß er die gesammte Nation in zwei Theile theilen läßt, — die Religion nämlich. Der eine, größere Theil ist der griechischen Kirche zugethan; die russischen, bulgarischen und serbischen Slaven ganz, die ungrischen, slavonischen, kroatischen, bosnischen, albanischen und macedonischen Slaven großen Theils. Die übrigen dieser letztgenannten, und die Polen, Böhmen, Mähren, die steyermärkischen, kärnthenischen und krainischen Slaven sind katholischen Glaubens, theils griechisch-katholisch, theils römisch-katholisch.

Die dem griechischen Glauben zugethanenen Völker haben die *altslavische Kirchenschrift*, und dieselbe ist auch für die weltliche Schrift angewendet worden, indem diese erst später Be-

dürfniß wurde. Die katholischen Slaven hingegen haben römische Kirchen- und weltliche Schrift.

Das Leben in seinem Fortschreiten bildet die Sprachen weiter aus. Wenn auch der Moment, wo die Evangelien in eine Landessprache übersetzt werden, überall einen Hauptabschnitt in der Sprach- und Litteraturgeschichte eines Volks macht, so kann dieser Standpunkt kein bleibender sein, er wird von der fortschreitenden Bildung bald zurückgelassen werden.

Bei den Slaven steht es scharf und bestimmt da; der Zeitpunkt, wo die heiligen Schriften in die slavische Sprache übertragen wurden, ist der Anfang der slavischen Kulturgeschichte; sie erhielten erst in diesem Augenblick die Buchstaben. — Zwei Mönche aus Thessalonich, Kyrill und Method, lehrten ums Jahr 868 die Slaven das Christenthum kennen, lasen die Messe in der Sprache des Volks, und übersetzten die heiligen Bücher aus dem Griechischen ins Slavische. Sie bedienten sich als Schriftzeichen

griechischer, und wo diese nicht ausreichten, arabischer und Runen-Lettern, und fügten die Wörter, welche der Volkssprache bei dem damaligen Standpunkt fehlten, meistentheils aus dem Griechischen hinzu. — So entstanden die slavischen Kirchenbücher und die slavische Kirchensprache und Schrift, wie sie noch bis heute in der griechischen Kirche besteht; man nennt sie die altslavische, auch die Kyrillische.

Neben ihr bildeten sich im Laufe der Jahrhunderte bis zu unserer Zeit die Volkssprachen immer lebendiger und reicher aus, wie das Leben der Völker selbst. So die russische, so auch die serbische. Die serbischen Schriftsteller bildeten nun aus der feststehenden altslavischen Sprache, und der immer fortschreitenden lebendigen Volksmundart, die slavoserbische Schriftsprache, in der bis zu den letzten Jahrzehnten die weltlichen serbischen Schriften verfaßt sind. Es leitete sie dabei die Grundidee: Das Erhabene, Edlere müsse aus der Kirchensprache entnommen werden,

und nur für das Gewöhnliche sei die Volkssprache anwendbar.

Als eine dritte Stufe fortschreitender Ausbildung erscheint Wuks bereits ins Leben getretene Ansicht: die serbische Volkssprache sei zu einem Grade der Ausbildung gediehen, die sie würdig mache, sie in ihrer ganzen Reinheit als selbstständige Schriftsprache anzunehmen; man bedürfe, um das Edelste und Beste auszudrücken, nicht mehr der altslavischen Kirchensprache, und es sei kein Mittel so sicher, ein Volk zur wissenschaftlichen Ausbildung zu erheben, als in der Sprache zu **schreiben**, die ein Jeder spricht und versteht.

Ein Beispiel von beiden Sprachen, von der Altslavischen oder Kirchensprache, und von der serbischen, wie sie heute vom Volk geredet wird, folgt hier; für diejenigen Leser, welche des Polnischen mächtig sind, ist dasselbe mit lateinischen Lettern beigefügt, so weit es das ärmere lateinische Alphabet gestattet.

Evangelium St. Lucä Cap. 15. V. 11.:

1. Altslawisch.

11. Человѣкъ нѣкій имѣ два сына:

12. И рече юнѣйшій єю отцꙋ: ѻ́тче, даждь ми достойнꙋю часть имѣнія. И раздѣли имъ имѣніе.

13. И не по мнозѣхъ днехъ собравъ все мнїй сынъ, ѡтиде на странꙋ далече, и тꙋ расточи имѣніе свое, живый блꙋднѡ.

14. Изжившꙋ же емꙋ все, бысть гладъ крѣпокъ на странѣ той, и той начать лишатися.

15. И шедъ прилѣпися единомꙋ ѡт житель тоя страны: и посла его на села своя пасти свиніи.

Ein

Ein Mensch hatte zween Söhne u. s. f.

2. Altslawisch mit lateinischen Lettern.

11. Tschelowjek njekji imje dwa süna:

12. I retsche junjeischji jeju otzu: ottsche, daschd mi dostoinuju tschast imjenija. i rasdjeli im imjenje.

13. I ne po mnosjech dnech sobraw wse mnji sün, otide na stranu daletsche i tu rastotschi imjenje swoe schiwüi bludno.

14. Isschiwschu sche jemu wse, büst glad krjepok na stranje toi, i toi natschat lischatisa.

15. I sched priljepicja jedinomu ot schitjel toja stranü: i posla jego na sela swoja pasti swinija.

Evangelium St. Lucä Cap. 15. V. 11.:

3. Serbisch nach Wuk Stephanowitsch.

11. Іедан човек имаше два сина:

12. И рече млаҕи од њи оцу: Оче! Даи ми дијо, што припада мени. И отац им подјели имање.

13. И по том до неколико дана покупи млаҕи син све своје, и отиде у далњу землу, и тамо просу имање своје, живеҕи беспутно.

14. А кад потроши све, постаде велика глад у оноі земли, и он се наҕе у неволи.

15. И отишавши, приби се код іедног човека у оноі земли: и он га посла у поле своіе, да чува звиње.

Ein Mensch hatte zween Söhne u. s. f.

4. Wuk mit lateinischen Lettern.

11. Jedan tschiowek imasche dwa sina.

12. I retsche mladji od nji ozu: Otsche! Dai mi dijo, schto pripada meni. I otaz im podjeli imanje.

13. I po tom do nekoliko dana pokupi mladji sin swe swoje, i otide u daljnu semlju, i tamo prosu imanje swoje, schiwetji besputno.

14. A kad potroschi swe, postade welika glad u onoi semlji, i on se nadje u nebolji.

15. I otischawschi, pribi se kod jednog tschoweka u onoi semlji: i on ga posla u polje swoje, da tschuwa swinje.

Wuks Ansicht aber, die Kirchensprache als entbehrlich für Leben und Wissenschaft zu erklären, erleidet unter den Serben selbst manche Anfechtung. Die Geistlichkeit ist entschieden dagegen; sie erscheint ihr als eine Beeinträchtigung, als ein Eingriff in die heiligen Rechte derselben. Ein Theil der Layen hat sich für diese Ansicht erklärt, und man hört oft den Ausspruch: die allgemeine Sprache sei eine gemeine, unedle, unfähig, allein für sich als Träger der Wissenschaft dazustehen. Ein anderer Theil ist für Wuks helles Vorwärtsschreiten. Es haben mehrere Schriftsteller bereits nach dieser Ansicht geschrieben, und namentlich ist Dawidowitch mit Feuer und Kenntniß für dieselbe aufgetreten.

So sehen wir schon beim Anbeginn des neuen wissenschaftlichen Lebens in Serbien den Kampf. Ob derselbe heilbringend, fördernd, oder hemmend einwirken werde, — man darf wohl das erstere hoffen, und ein Beispiel liegt den Serben nahe. In der russischen Culturgeschichte findet sich ganz

derselbe Fall, ein Jahrhundert früher, unter der Kaiserin Elisabeth. „Lomonosow wagte es, zwischen dem Altslavischen und Russischen eine genaue Grenze zu ziehen, und letzteres auf feste Grundsätze zurückzuführen. — Er schrieb, der erste, eine reine, ächte russische Prosa, und entwarf die Regeln der russischen Grammatik.“ (S. Schaffarik). — Aber er bezeichnet auch den Hauptabschnitt in der Litteraturgeschichte seines Volks; durch ihn zuerst von den alten Fesseln frei geworden, bildete sich die russische Litteratur schnell vorschreitend aus. Mit ihm, „mit Elisabeth, fängt die russische Literatur an, sich zu einem selbstständigen Ganzen zu erheben, bis dahin sah man nur Bruchstücke.“

Lomonosow erndtete von den Zeitgenossen keinen Dank, erst die Nachwelt hat sein Verdienst erkannt. Wuks reges Streben findet Anerkennung, wenn auch noch nicht unter seinen eigenen Landsleuten. Noch sind die Serben wenig über den Standpunkt eines kriegerischen

Hirtenvolks vorgeschritten; Wuks Körperschwäche ist ein Vorwurf in ihren Augen. Sie fühlen wohl schon das Bedürfniß, unterrichtete Männer in ihrer Mitte zu besitzen, aber nur erst bei der Verwaltung, oder unmittelbar als Lehrer. Wuks gelehrte Arbeiten erscheinen ihnen noch als unnütz, sein Sammeln der Volkslieder als ein müßiges Spiel, und sie wissen nicht, wie durch das Bekanntwerden dieser Lieder erst Europas Theilnahme für Serbien recht erwachte, wie durch die Kenntniß derselben der Wunsch lebendig geworden ist, ein Volk frei und gebildet zu sehen, das so herrliche Elemente in sich trägt.

Wuk hat seine Ansicht über den Werth der heutigen serbischen Volkssprache zuerst in seiner Grammatik festgestellt, in der er dieselbe auf reine, einfache Elemente zurückführt. Er zeigt, daß statt des altslavischen Alphabets von fünfundvierzig Buchstaben nur achtundzwanzig nothwendig sind, um jeden Sprachlaut deutlich auszudrücken.

Die zweite Arbeit Wuks in Bezug auf die Sprache, ist sein serbisch-deutsch-lateinisches Wör-

terbuch. Betrachtet man dasselbe als einen der ersten Versuche, die in dieser Art für die Sprache geschahen (es giebt noch ein serbisch-deutsches Wörterbuch Wien, 1790, und ein kleineres, Ofen 1814), so dürfte ihm überall ein günstiges Urtheil zu Theil werden. So wie es jetzt da steht, muß man es indessen mehr wie eine Sammlung serbischer Wörter, mit hinzugefügter Erklärung in serbischer Sprache, betrachten, als daß es als ein genügendes Verbindungsmittel mit den beiden andern Sprachen gelten könnte. Zudem ist es sehr unvollständig für die serbische Sprache selbst. — Da nun ein gründliches, vollständiges, sowohl serbisch-deutsches als deutsch-serbisches Wörterbuch wohl bald ein bestimmtes Bedürfniß sein dürfte, so wäre zu wünschen, daß Wuk sich mit Hülfe eines Deutschen an die gewiß belohnende Arbeit einer neuen Auflage machte. Das Wörterbuch hat übrigens das Verdienst, durch die, den Namen beigefügten Erklärungen, zugleich ein historisch-geographisches Hülfsmittel über Serbien zu sein.

Das dritte Verdienst Wuks ist jene Sammlung und Herausgabe der serbisch-bosnischen Volkslieder. Es ist nicht zu bezweifeln, daß, je mehr das Volk zur Cultur übergeht, mit so manchem Schönen des Naturzustandes auch die Gabe der Lieder verschwinden wird. Schon der Ackerbauer wird sie nicht mehr so häufig singen; nur das Hirtenleben in der Freiheit der Wälder erzeugt diese geistige Kraft, dieses Recitiren und Erfinden; und wird auch am Heerde, im Familienkreise, noch lange die Gusle und das Lied ertönen, mit der vorschreitenden Bildung treten andre Ideen, andre Sorgen, andre Freuden ein. Man kann sich der Frage nicht erwehren, ob diese Freuden hinreichende Entschädigung für jene Verluste gewähren, aber man darf getrost mit ja darauf antworten, sobald man die Nachtseite der Uncultur ins Auge faßt.

Es erscheint daher als ein nicht genug zu erkennendes Verdienst, daß die Nationalpoesie vor ihrem vorauszusehenden, nahen Verschwinden schriftlich aufgefaßt, und für späte Zeiten be-

wahrt wurde. Es ist aber auch begreiflich, wie grade diejenigen am wenigsten Werth auf dies Auffassen legen, denen die Sache selbst am innigsten angehört. Die Lieder sind so leicht und unbewußt entstanden, man liebt sie, aber man legt so wenig Werth darauf, die neuere Zeit hat so sehr ihren eigenen Heldenkreis, dem fast jeder im Volke mit angehört, und ihre eigene Tendenz, — daß der Serbe kaum begreift, wie das Alte, Halbverklungene sich in einem Buche ausnehmen könne. Man ahnet nicht, daß das, was den Landmann bei seinen Festen, in seiner Hütte erfreut, ein charaktervolles Gemeingut der Nation sei, und nur an mündliche Mittheilungen und Ueberlieferungen gewöhnt, betrachtet man es als unnütz, das aufzuschreiben, was so Viele auswendig wissen.

Es ist nicht zu leugnen, daß grade in dieser Unbefangenheit und Unbewußtheit für uns ein Reiz liegt, der uns dieselbe, wenn auch nur im ersten Augenblick, als beneidenswerth erscheinen läßt. — Es wäre zu viel verlangt, daß diese Lie-

der durchaus und allgemein ein anderes Volk ansprechen sollten. Der größte Theil ihres Inhalts ist uns so neu, so fremd, — neben dem Anziehenden liegt zuweilen selbst das Abstoßende —, daß wir sie durchaus nicht den Anforderungen eines reinästhetischen Genusses unterwerfen dürfen, ohne ihnen Unrecht zu thun. Halten wir aber den Gesichtspunkt fest, was für eine geistige Kraft und Lebendigkeit in einem Volke herrschen müsse, um in vierhundertjähriger Sclaverei diese Lieder zu erzeugen, fortzubilden und zu erhalten; — daß sie aus den Niedrigsten eines, aller Wissenschaft entfremdeten Volkes hervorgegangen, ein reines Naturprodukt sind, und, wenn wir egoistisch sein wollen, betrachten wir sie als das beste Mittel, ein so anziehendes Volk tief kennen zu lernen, so flößen sie doch wohl ein Interesse ein, das wir ihrem fremden, schmucklosen Äußeren im ersten Augenblick versagten.

Wir haben die griechischen Volkslieder früher erhalten, als die serbischen. Die Kraft, die

sie erzeugte, ist dieselbe, aber ihr Charakter ein ganz anderer. Die griechischen Volkslieder entstanden in der Zeit des neuen Kampfes mit den Türken, die meisten in der ersten, unglücklichsten Periode desselben. Der schwarze Faden der Trauer und des Schmerzes zieht sich hindurch, neben dem blutigen Roth der Rache; nur wenig sichtbar ist die Farbe der Hoffnung. Sie sind erhaben, edel, ergreifend, oft erschütternd. — Dagegen sind die serbischen Volkslieder meist Bilder einer schönen Vergangenheit. Ritterliche Tapferkeit, kühnes und listiges Erringen, bald zarte Liebe, bald Genuß und Reichthum machen die bedeutendsten Elemente dieser Gesänge aus, an denen sich das Volk erfreute und aufrichtete in seiner Noth. Der Grundton ist fast durchaus heiter; sie sind hervorgegangen aus der unerschöpflichen Heiterkeit des Volkes selbst, die eine seiner charakteristischen Eigenschaften ausmacht. Arbeit und Ruhe, das ganze Leben ist ihm nichts ohne Gesang. In dem Grün der Wälder, wie im tiefen Schnee aus der dichten

Hülle hervor, singt der Hirtenknabe vor sich hin; er singt sich, den Thieren, den Bäumen vor, was ihm in den Sinn kommt, was eben seine Gedanken beschäftigt. Das Kind am Wege singt so; — Reisende ziehen die Straße, ihm fällt es ein, woher, wohin sie ziehen, und es ruft singend vor sich hin: „Beograd, wo ist dein stolzer Name? Kragujewaz ist dein Haupt geworden!“ — Strophen, die es einmal gehört hat.

Die erste Kenntniß des serbisch-bosnischen Volksliedes verdanken die Deutschen Göthe, durch die Mittheilung des Klageliedes von den edeln Frauen des Asan-Aga. Wir finden bei der Ueberschrift dieses Liedes den Zusatz: Aus dem Morlakischen. In Dalmatien nennt der, dem katholischen Glauben, und der, dem Islam zugethane Serbe den griechisch-glaubenden Serben Wla, d. h. Walach; und Morowlachi nennt er diejenigen dieser Serben, welche am Meere (more) wohnen. Göthe übertrug dies Lied aus französischer Prosa; auf welche Weise er zu der Form gekommen ist, die genau mit der serbischen Lie-

derform übereinstimmt, — es wäre wünschenswerth, darüber etwas zu erfahren.

Viel später erschien Wuks Sammlung, und deren erste Verdeutschung durch Talvj (Therese Jacobi), die, der ähnlichen russischen Sprache mächtig, den größern Theil der Wukschen Sammlung übertrug. Eine zweite Verdeutschung entstand auf folgende Weise. Im Jahre 1825 oder 1826 kam ein junger Serbe, Simeon Milutinowitch, nach Leipzig, um dort zu studieren, und wurde dem Legationsrath Wilhelm Gerhard bekaunt. Beide vereint begannen das Werk der Uebersetzung. Milutinowitch war wohl der deutschen, aber Gerhard nicht der serbischen Sprache mächtig. Einsicht, Ausdauer, und der poetische Takt, den Gerhard in seinen eigenen Dichtungen bereits bewies, ließen das Ziel erreichen. Im Laufe eines Winters war das Meiste gethan, und in welchem Grade es gelungen sei, davon giebt ein Aufsatz in den Wiener Litteratur-Blättern die beste Apologie; derselbe greift mit großer Schärfe diese Arbeit an, und deckt sorgsam

auf, was an Mängeln zu finden war. Dennoch ergeben sich in Summa nur einige grammatikalische Fehler, und einige, doch wenige, willkührliche Zusätze.

Der Titel von Talvj's Übersetzung ist:

Volkslieder der Serben. Metrisch übersetzt und historisch eingeleitet von Talvj. Erste und zweite Lieferung. Halle 1825 und 1826.

Der von Gerhards Übersetzung:

Gedichte von Wilhelm Gerhard. 3ter und 4ter Band: Wila, serbische Volkslieder und Heldenmährchen. Zwei Abtheilungen. Leipzig 1828.

Vergleicht man beide Übersetzungen, so findet man in Talvj das Streben, dem serbischen Volksliede einen erhabenen tragischen Schwung zu geben, der durchaus nicht der Grundton dieser heitern Erzeugnisse ist; wir finden ferner die Weiblichkeit der Übersetzerin bemühet, da, wo das Lied keck und nackt die menschliche Natur zeichnet, und an die Lust der Sinne streift, zu mildern, zu verschleiern, zu verbergen. Beides vereint giebt die-

ser Üebersetzung etwas beinahe Steifes, Trockenes, und der Leser gelangt nicht zu der vollen Empfindung der Schönheit des Originals. — Gerhards Übersetzung ist demselben treuer geblieben; er hat selbst da verschmäht zu modeln, wo der deutsche Leser durch die derbe Natürlichkeit verletzt wird. Nur auf diese Weise gelangen wir aber zur vollen Anschauung, zum Verstehen des Volkscharakters, der diese Lieder erzeugte.

Gerhard hat seinem Werk ein Glossarium beigefügt, das Aufschluß über Gegenden, Sitten, Gebräuche, Namen und Personen giebt, und uns zum vollständigen Verstehen der Lieder gelangen läßt. Dieser Anhang ist um so verdienstlicher, als, wie Gerhard selbst gesteht, ihm die Zusammenstellung desselben mehr Mühe gemacht hat, als die sich sogleich selbst belohnende Arbeit der Uebersetzung.

Wenden wir uns nun zu der eigentlichen serbischen Litteratur. Um ein Volk kennen zu lernen, ist ja eins der ersten Mittel, uns mit

seinen litterarischen Erzeugnissen, wenigstens dem Namen nach bekannt zu machen. Man muß hier einen Umstand wohl ins Auge fassen. Bei weitem der größte Theil der serbischen Schriften sind von österreichischen Serben verfaßt, beinahe alle im Oesterreichischen geschrieben und herausgegeben. Wien und Ofen sind die Hauptpunkte ihres Erscheinens.

Eine vollständige Uebersicht, ein Katalog der serbischen Schriften ist bis jetzt selbst in der Landessprache noch nicht erschienen. Es existirt, so viel ich weiß, nur Ein solcher, (im Manuscript), eine Zusammenstellung, welche der serbische Bischof in Karlstadt (Kroatien), Lukian Muschizki angelegt hat und fortführt. Ich bat ihn, als ich ihn besuchte, dieselben dem Publikum mitzutheilen, er entgegnete mir: „sollen wir unsere Armuth aufdecken? Wir stehen noch so weit zurück." Ich glaube indessen, daß er dennoch bald seine Sammlung ans Licht treten lassen wird.

Die nachstehende Uebersicht der serbischen

Litteratur soll nur andeuten, wie bereits in den verschiedenen Fächern etwas geschehen ist. Ich bin meistentheils der Srbska Ljetopis des Magaraschewitch, mit Hinzuziehung einzelner Angaben Schaffariks gefolgt.

1. Poetische Werke.

a. Eigene.

Lyrische und epische.

(Wuk Stephanowitch Karadschitch: Kleine Sammlung serbischer Volkslieder. 1814. — Sammlung serbischer Volkslieder. 1816. — Vermehrte Ausgabe, Leipzig 1822—24.)

Milowan Widakowitch, Professor, schrieb: Duftende Lilien der keuschen Liebe. Ofen 1812. — Ljubomir im Elisium. Ofen 1814 bis 1823. 3 Bände.

Jowan Doschenowitch: Lyrische Gesänge.

Lukian Muschizki, serbischer Bischof von Karlstadt, ein geschätzter serbischer Dichter: Oden.

Jowan Patschitch, Hauptmann: Lyrische Lieder.

Wikentje Rakitch: Leben des serbischen Königs Nemanitch des Ersten. Epos. — Das Opfer Abrahams.

Gawril Kowazewitch: Gedicht auf den Knesen Lasar. — Judith.

Michaijile Witkowitch, Advokat: Erinnerungen an Miliza, Gemahlin des Knesen Lasar.

Milowan Widakowitch: Tobija.

Simeon Milutinowitch: Serbianka, ein Heldengedicht. — Soriza (Diminutiv von Sora, die Morgenröthe).

Awram Brankowitch: Die Schlacht bei Navarin.

Satyrische.

Messarowitch: Sorgenbrecher (poetische Satyre).

Sawa Merkail: Asbukoprotris (Erschütterung des Alphabets), oder die Quintessenz des

Debelo-Jer. (Das Debelo-Jer, ъ, ist ein, von Wuk in den meisten Fällen für überflüssig gehaltenes Schriftzeichen, und macht einen Hauptpunkt in dem Streit beider Partheien aus.)

Jowan Raitch, in Carlowitz geboren 1726, gestorben 1801, Archimandrit: Kampf des Drachen mit den Adlern. Wien 1789.

Dramatische.

Jowan Raitch: Der Tod des Zaren Urosch des Fünften, Trauerspiel. Ofen 1798.

Jowan Popowitch: Swetislaw und Milewa, Trauerspiel. — Milosch Obilitch, Trauerspiel. — Die Schlacht auf dem Amselfelde, oder Milan Topliza und Zoraide, Trauerspiel.

Simeon Milutinowitch: Dika Zrnogorska (die Zierde von Montenegro), Trauerspiel.

Athanasie Stoikowitch: Aristides und Natalia, Schauspiel. Ofen 1801.

Antonje Josiphowitch: Die tapfern Schützen, Schauspiel.

Joakim Wuitch: Fernando und Jarika, Komödie. — Der Specht, Komödie.

Milowan Widakowitch: Die Zarin Kassia, oder der travestirte Octavian. — Der einsame Jüngling, Komödie.

Fabeln, Erzählungen, Romane, und vermischten Inhalts.

Jowan Raitch: Moralische Erzählungen.

Milowan Widakowitch: Die Liebe zur jungen serbischen Muse (in Briefen.)

Jowan Schiwkowitch: Die tugendhafte Muse.

Lukian Muschizki: Die Stimme des Vaterlandsfreundes.

Joakim Wuitch: Unterhaltende Fabeln. — Bertold. — Bertoldine.

Samuel Ilitch: Erbia, ein Roman.

Wuk Stephanowitch Karadschitch:

Serbische Anekdoten. — Daniza, ein Unterhaltungsblatt. 1826—29.

Dimitrije Dawidowitch: Unterhaltungsblatt. Wien 1815—21.

Jowan Muschkatirowitch, Senator: Serbische Sprüchwörter.

Lasar Boitch: Erinnerungen an die berühmtesten Männer der slawo-serbischen Litteratur.

Pawel Solaritch: Verzeichniß slawisch-serbischer Schriftsteller. Venedig 1810.

b. Uebersetzungen.

Dosithej Obradowitch, geboren 1739, gestorben 1811 in Belgrad. Er war zuletzt serbischer Senator, Oberschulaufseher und Erzieher der Kinder Kara Georgs. Er schrieb: Fabeln des Aesopund verschiedener anderer Fabeldichter. Leipzig 1788.

Awram Mrasowitch, Schuldirektor: Liber tristium und epistolae ex Ponto des Ovid.

Milosch Swetitch, (pseudonym; der Verfasser ist Awram Gasparewitch, Lehrer der Kinder des Fürsten Milosch): Ars poëtica des Horaz, einmal in die serbische Liederform, dann in serbische Hexameter übertragen.

Gawril Kowazewitch: die Alpenhirtin Adelaide.

Petar Matitch, Syndikus, Doctor der Rechte und der Philosophie: Idyllen, und Daphnis, von Geßner.

Milosch Lasarewitch: Der Tod Abels, von Geßner.

Ewstachie Arsitch: Die Jahreszeiten, von Thomson.

Constantin Marinkowitch: Die Thränen der Rahel.

Jowan Schiwkowitch: Palmblätter.

Jowan Patschitsch: Die Phaonias der Sapho (aus dem Italienischen übersetzt.)

Jephta Popowitch, Lehrer an der serbischen Schule in Triest: Die Thränen des Rad-

mil, Idylle aus dem Dalmatischen des Mintschetitch von Ragusa. — Die Osmanide, Epopoe aus dem Dalmatischen des Gnedatitch.

Jowan Popowitch, Senator: Der junge Robinson.

Joakim Wuitch: Der junge Robinson.

Nicola Lasarewitch: Robinson Krusoe. — Die Abderiten, von Wieland.

Ewstachie Arsitch: Zadig, von Voltaire. — Agathon, von Wieland.

Stewan Schiwkowitch: Telemach, von Florian.

A. Josiphowitch: Die Strelitzen, von Babo. Ofen 1804.

Moisse Ignatowitch: Maria Menzikoff, Trauerspiel. — Artello, der Hoffnar.

E. Jankowitch, Doctor der Medizin: Mehrere Lustspiele von Goldoni.

Awram Mrasowitch: Schäferspiele, aus dem Deutschen. Ofen 1803. — Menschenhaß und Reue. Ofen 1808.

Joakim Wuitch: Belohnung und Strafe, ländliches Lustspiel. — Blindekuh, Lustspiel. (?)

2. Mythologie.

Wasilije Damjanowitch: Mythologie.
Jewrem Lasarewitch: desgl.

3. Philosophie, Moral, Logik, Rhetorik, und pädagogische Schriften.

Eigene und übersetzte.

Awram Mrasowitch: Anleitung zur slawischen Rhetorik. Ofen 1821. — Magazin für die Jugend. Wien 1793.

Nikola Schimitch: Logik.

Jowan Raitch: Ein Wort vom sündigen Menschen. Venedig 1764. — Blumenlese, moralischen Inhalts. Ofen 1802. — Kant, vom Tode.

Gerasim Betschkereki, Mönch: Die Wissenschaft der Philosophie.

Jewrem Lasarewitch: Moral-Philosophie. — Moral-Gesetze.

Dosithej Obradowitch: Ethik. Venedig 1803. — Rath des gesunden Menschenverstandes. Ofen 1806. — Sammlung von Sittenlehren. Wien 1793. — Nachlaß, moralischen Inhalts.

Dimitrije Dawidowitch: Unterricht in der Moral.

Moisse Ignatowitch: Erster Unterricht in der Sittenlehre.

Ewstachie Arsitch: Mütterlicher Rath.

Georg Sachariewitch: Von dem Anstand der Jugend, aus dem Griechischen des Isokrates.

Jowan Rukoslaw: Plutarchs Erziehungslehre.

Awram Mrasowitch: Moralisches Magazin, aus dem Französischen.

Jowan Steitch: Sabawe, Unterhaltungen für Geist und Herz.

Peter Stoikowitch: Cicero von den Pflichten. — Helikon, Mittel zur Bildung des

Geistes. — Die Pflichten des Menschen, aus dem Italienischen des Soave.

Gregor Terlaitch (1766—1811) Professor: Idea, oder männliche und weibliche Tugend. Aus dem Deutschen. Wien 1793.

Stephan Raitsch, Pfarrer zu Esseg: Beurtheilung der Mängel in der Erziehung.

Jowan Muschkatirowitch: Kurze Betrachtung über die Mittel, den Aberglauben auszurotten. — Urtheil über die Fasten.

Joakim Wuitch: Tugendschule.

Alexie Weselitch: Kurze Beschreibung des irdischen Lebens.

Mijajl Bojadschi: Gründlicher Unterricht in der Sittenlehre.

Jowan Beritch, Aktuar bei der serbischen Oberschuldirektion in Ungarn: Pädagogik und Methodik.

Pawel Solaritch: Ueber die Erziehung zur Menschenliebe. Venedig 1809. — Zimmermanns Einsamkeit. Venedig 1809.

4. Historischen, geographischen, statistischen, ethnographischen und biographischen Inhalts.

Eigene und übersetzte.

Pawel Kengelaz, Archimandrit: Allgemeine Weltgeschichte.

Jowan Raitch: Kurze Geschichte von Serbien und Bosnien. Wien 1793. — Geschichte verschiedener slavischer Völker, insbesondere der Chorwaten, Bulgaren und Serben. 4 Bände. Wien 1792—1795.

Pawel Julinaz, Offizier: Einleitung zur Geschichte des slavo-serbischen Volks. Venedig 1765.

Athan. Neschkowitch: Geschichte des slavisch-bulgarischen Volks. Ofen 1801.

George Magaraschewitch: Wichtigste Ereignisse in Europa, von 1809—1821. — Ljetopis, (serbische Zeitschrift) von 1825 an, jährlich vier Hefte. (Wird fortgesetzt. Vermischten Inhalts, enthält vieles über die Slaven.)

Sawa, Graf Tukelja: Die Römer in Spanien.

Gregorie Terlaitch: Numa, oder das Aufblühen Roms. Ofen 1801.

Pawel Solaritch: Die Römer, hergeleitet von den Slaven. Ofen 1818. — Geographie. Venedig 1804. — Schlüssel zu meiner Geographie. Venedig 1804.

Wasilije Bulitch, Professor: Allgemeine Erdbeschreibung. Erster, mathematischer Theil.

Joakim Wuitch: Neuste Erdbeschreibung. — Reise in Serbien.

Jowan Popowitch Mostarski: Geographisch-statistischer Ueberblick aller europäischer Staaten.

Awram Brankowitch: Charakteristik der Völker.

Jephtimje Iwanowitch, Erzpriester in Semlin: Lebensbeschreibung großer Männer.

Jowan Popowitch: Leben des Georg Castriota (Skanderbeg).

Wuk Stephanowitch Karadschitch:

Lebensgeschichte des Fürsten Milosch Obrenowitch. — Lebensgeschichte des russischen Generals Emanuel, eines Serben.

Dosithej Obradowitch: Leben und Ereignisse. (Selbstbiographie).

5. Politik.

Dimitrije Dawidowitch und Dr. Fruschitch: Serbische Zeitung von 1813—1821.

Stephan Nowakowitch: Serbische Zeitung, 17 Jahrgänge.

6. Mathematische Wissenschaften, Physik, Naturgeschichte.

Zacharia Orphelin: Immerwährender Kalender. Wien 1783 und 1817.

Awram Mrasowitch: Arithmetik.

Athanasije Stoikowitch: Physik, 3 Bände. Ofen 1801—1803.

Gregor Lasitch: Kurzer Unterricht in der Physik.

Joakim Wuitch: Raff's Naturgeschichte.

Pawel Kengelaz, Archimandrit: Naturgeschichte. Ofen 1811.

7. Medizin.

Pawel Beritch, Advokat: Kurzer Unterricht über die Schutzblattern, Uebersetzung der Schrift des Dr. Bene.

Jowan Steitch: Hufelands Makrobiotik.

Gerasim Betschkereki: Hufelands Makrobiotik.

Pawel Hadschitch: Lehrbuch der Gesundheit.

8. Jurisprudenz.

Ewgerie Gjurgorewitch: Erbschaftsrecht.

9. Grammatik.

Wuk Stephanowitch Karadschitch: Pismenika, Grammatik der serbischen Sprache. Wien 1814. (Wir besitzen diese Schrift deutsch unter dem Titel: Wuk St. K. kleine serbische Grammatik, verdeutscht und mit einer Vorrede

von Jacob Grimm. Nebst Bemerkungen über die neueste Auffassung langer Heldenlieder aus dem Munde des serbischen Volks, und der Übersicht des merkwürdigsten jener Lieder, von J. S. Vater. Leipzig und Berlin bei Reimer 1824.)

Serbisch-deutsch-lateinisches Wörterbuch. Wien 1818.

Von (so viel ich weiß) ungenannten Verfassern: Großes serbisch-deutsches Wörterbuch. Wien 1790. — Kleines serbisch-deutsches Wörterbuch. Ofen 1814.

Stephan Wujanowski, Director der serbischen Nationalschulen in Ungarn: Deutsche Grammatik, zum Unterricht der Serben. Wien 1773. — Unterricht im Richtigsprechen und Richtigschreiben.

Marko Stojadinowitch: Serbisch-deutsche Gespräche. Wien 1793. — Serbischer Briefsteller. Ofen 1802.

Awram Mrasowitch: Das Richtigschreiben und Richtiglesen. — Slavische Grammatik.

Georg Sachariewitch: Griechische Grammatik.

Georg Petrowitch: Ungarische Grammatik. Wien 1795.

Wikentie Lustina: Italienische Grammatik.

Joakim Wuitch: Französische Grammatik.

Athanasie Stoikowitch: Serbischer Briefsteller.

10. Oekonomie.

Awram Mrasowitch: Unterricht im Feldbau und Haushalt.

Awram Maximowitch, Pfarrer: Die Bienenzucht.

Orphelin: Der geschickte Kellner. Ofen 1808.

Prokopie Bolitch, Archimandrit: Der Arbeiter im Weinberge. Ofen 1816.

Pawel Athanaskowitch: Unterricht im Seidenbau. —

Bereitung des Zuckers aus den Stängeln des türkischen Waitzens.

Bereitung des Zuckers aus dem Ahorn. Beide von ungenannten Verfassern.

So ist also in den meisten Fächern der Litteratur bereits der Anfang gemacht; doch es fehlt noch der eigentliche Zusammenhang. Es läßt sich wohl erwarten, daß das Fortschreiten von Jahr zu Jahr sichtbarer werde. Wenn Dawidowitch seinen Lieblingswunsch, die Errichtung der Typograhieen und die Herausgabe einer, Politik, Handel und Wissenschaften umfassenden Zeitung in Serbien, in Ausführung bringt, so werden wir in derselben hoffentlich die neuerscheinenden serbischen Schriften verzeichnet finden, und auch in dieser Hinsicht in steter Kenntniß von dem Fortschreiten des Landes bleiben.

Ehe ich diesen Abschnitt schließe, glaube ich noch eines Werks erwähnen zu müssen, das ungeachtet seiner großen Verdienste um die Litteratur, bei uns noch wenig gekannt ist, nämlich:

Geschichte der slavischen Sprache und Litteratur nach allen Mundarten, von P. J. Schaffarik, Doktor der Philosophie, Professor am Gymnasium der griechischen nicht unirten Gemeinde in Neusatz. — Ofen 1826. (In deutscher Sprache geschrieben.)

Wenn dieses vortreffliche Werk für die Slaven unschätzbar ist, so hat es für uns Norddeutsche deswegen ein besonderes Interesse, weil wir durch dasselbe auf die einfachste und gründlichste Weise zu der Kenntniß eines Zweiges der Litteratur gelangen, der uns auf eine fast auffallende Weise fremd ist, so örtlich nahe uns auch der Gegenstand selbst liegt.

Es ist vielfach erkannt, öfters ausgesprochen, wenig beherzigt worden, und drängt sich uns doch jährlich lebhafter auf, wie sehr fremd uns die slavischen Sprachen und die slavische Litteratur sind. Der Norddeutsche steht auf einer Stufe der Bildung, die fast jede Probe aushält; es giebt nichts Bedeutendes in der Litteratur des westlichen Europas, mit dem wir nicht bekannt,

vertraut wären, und die drei Hauptsprachen desselben sind so Vielen geläufig. Warum sind so Wenige unter uns irgend einer slavischen Sprache mächtig? Ist die Litteratur der Slaven wirklich so arm, oder so reizlos, als man es gewöhnlich zum Grunde der Entschuldigung angiebt? — Ist der Osten Europas so unwichtig, daß wir seiner Sprachen nicht bedürfen, daß unsere nächste Generation ihrer nicht bedürfen wird? sind die russischen Schriftsteller seit Elisabeths Zeit nicht würdig, gekannt zu sein? — hatte Polen nicht schon vor zweihundert Jahren eine Litteratur, deren Muster die großen Alten waren, und eine so vorgeschrittene Sprache, daß sie die eines feingebildeten Hofes war? — verdient die Bildungsstufe der Nationen, die den dritten Theil von Europas Bevölkerung ausmachen, nicht unsere große Aufmerksamkeit? — Schon reichen sich die verschiedenen Zweige der Slaven die Hand, die Idee eines allgemeinen Bandes, der Wunsch eines gemeinsamen geistigen Fortschreitens ist schon lebendig geworden,

und selbst der Anfang schon ins Leben getreten. Dobrowski, Kopitar und Schaffarik für die allgegemeine slavische Litteratur, Lomonosow, Karamsin, u. a. für die russische, Konarski, Fürst Czartoryski, Graf Potocki, Erzbischof Krasinski u. a. für die polnische, Dobrowski für die böhmische und mährische, Wuk Stephanowitch und D. Dawidowitch für die serbische, Bernolak für die slovakische Litteratur bilden eine Kette, deren Zusammenhang immer deutlicher hervortritt. — Und sollten wir unsere Blicke nicht auf dieselbe richten? sollte, nicht blos ein Einzelner, sondern nach und nach jeder Gebildete Interesse für diesen Theil menschlicher Ausbildung fassen?

Die Ursache, warum uns die slavische Litteratur so fremd ist, und ihre Kenntniß so wenig belohnend erscheint, ist nicht schwer zu finden. Sie liegt in dem Mangel an Kenntniß einer der slavischen Sprachen selbst, und diese Sprachen bleiben uns so fernstehend, weil sie von unserm Schulunterricht völlig ausgeschlossen sind. Ein polnisches Wort klingt uns barbarisch, unaus-

sprechbar, und doch sind die Polen unsere nächsten Nachbarn, und doch ist ihre Sprache, sobald man sie nur einigermaßen versteht, so wohlklingend für Rede und Gesang, daß man oft davon überrascht wird. Sollte man nicht darauf bedacht sein, diesem Mangel unserer Schulbildung abzuhelfen? Jeder weiß, wie schwer es ist, sich in reiferen Jahren durch häuslichen Fleiß eine Sprache anzueignen. Jeder, der es versucht hat, sich auf diese Weise mit dem Polnischen oder Russischen vertraut zu machen, wird gestehen, daß es eine Ausdauer erfordert, die wenigstens nicht allgemein zu erwarten ist. Nur durch den Schulunterricht ist es möglich, allgemeine Kenntniß einer slavischen Sprache unter uns zu verbreiten.

Soll aber der norddeutschen Schulbildung dieser Zweig hinzugefügt werden, so liegt die Frage zunächst, welcher slavischen Sprache der Vorzug zu geben sei, ob der polnischen oder der russischen.

Die polnische Sprache hat das für sich, daß

sie früher zur wissenschaftlichen ausgebildet war, daß sie reicher an poetischen Erzeugnissen ist als die russische, und daß uns Polen näher liegt als Rußland.

Dagegen sind bedeutende Gründe für die russische Sprache vorhanden.

1. Das Erlernen einer Sprache ist zum Theil etwas materielles. Wir Alle kennen die polnischen Schriftzüge, es sind die lateinischen; die russischen hingegen sind der Mehrzahl unter uns fremd, sie sind, wie die serbischen, ein Gemisch von altslavischer, griechischer, Runen-Schrift u. s. w. Wer das Polnische erlernt hat, wird immer erst, um des Russischen mächtig zu werden, das Hinderniß überwinden müssen, welches ihm die Schriftzüge entgegen stellen. Dieser anscheinend geringfügige Umstand ist doch einer von denen, die im Leben durch Mangel an Zeit, Bequemlichkeit, und eine Menge von Abhaltungen zum wahren Hinderniß werden, welches aber gleich beim ersten Unterricht leicht überwunden werden kann. Ferner ist die russische Sprache noch mit

vielen tartarischen Worten vermischt, die polnische hingegen nur mit lateinischen, daher man wohl sagen kann, daß es demjenigen unter uns, der des Russischen mächtig ist, leichter sein wird, das Polnische zu erlernen, als umgekehrt.

2. Der russische Staat und das russische Volk sind im lebendigen Vorschreiten begriffen. Neue Institutionen, neue Bildungsanstalten zeigen sich überall; daher wird auch seine Sprache, seine Litteratur mit jedem Jahre reichhaltiger, gebildeter, umfassender, und mit jedem Jahre wächst für die civilisirten Nachbarstaaten das Bedürfniß, sich mit Rußlands Innerem und mit seiner Litteratur vertraut zu machen.

Es werden Viele diese Ansicht für das Russische nicht theilen. Möchte die Sache recht lebendig zur Sprache kommen, und dadurch ins Leben selbst dringen. Für welche Ansicht sich dann auch die Wirklichkeit entscheidet, der Hauptschritt ist gethan, wenn das Erlernen einer slavischen Sprache in den Bereich unsers Unterrichts tritt.

Ich komme noch einmal auf Schaffarick's Werk zurück. Wer mit einigem Geiste eine slawische Sprache erlernen, wer sich die erlernte im höhern Sinne klar machen will, wird dies Werk von dem höchsten Interesse finden, und auch alle diejenigen, für welche die Volkskunde einigen Reiz hat, werden hier Nachrichten und Aufschlüsse finden, die mit sehr vielem Geiste zusammengestellt, ein in sich vereintes, zusammenhängendes Ganze ausmachen, ein lebendiges Bild der gesammten Slavenwelt Europas. Herder war unter den Deutschen zuerst gerecht gegen die Slaven; seine prophetischen Worte fangen an in Erfüllung zu gehen, und Schaffarick hat ein Bedeutendes dazu geleistet.

Um eine allgemeine Ansicht von dem zu geben, was Schaffaricks Werk enthält, nenne ich hier den Hauptinhalt der Abschnitte:

Einleitung. Abstammung, Wohnsitze und Thaten. — Religion, Sitten, Cultur und Sprache der alten Slawen. — Charakter und Cultur

der Slawen im Allgemeinen. — Schicksale und Zustand der slawischen Litteratur im Allgemeinen.

Erster Theil.

Südöstliche Slawen.

Geschichte der altslawischen Kirchensprache und Litteratur.

Geschichte der russischen Sprache und Litteratur.

Geschichte der serbischen Sprache und Litteratur.

Geschichte der Sprache und Litteratur der katholischen Slawo-serben, (Dalmatier, Bosnier, Slawonier) und der Kroaten.

Geschichte der wendischen Sprache und Litteratur.

Zweiter Theil.

Nordwestliche Slawen.

Geschichte der böhmischen Sprache und Litteratur.

Geschichte der Sprache und Litteratur der Slowaken.

Geschichte der polnischen Sprache und Litteratur.

Geschichte der Sprache und Litteratur der Sorben oder Wenden in den Lausitzen.

Wenn etwas in Schaffariks Werk zu wünschen übrig bleibt, um es recht allgemein brauchbar und verständlich für Europa zu machen, so wäre es das, daß der Verfasser in einer neüen Auflage die Titel der einzelnen Werke, nächst dem er sie slavisch anführt, auch deutsch gebe. Dies ist für den allgemeinen Gebrauch nothwendig, und wird Irrungen vermeiden, die jetzt daraus entstehen, daß die Titel der russischen und serbischen Bücher zwar in der betreffenden Sprache selbst, aber mit lateinischen Lettern und im böhmischen Schreibsystem gegeben sind. Die ihn

hierbei leitenden Gründe führt Schaffarik in der Vorrede an; das Hinzufügen der Titel in deutscher Sprache würde dem Hauptmangel abhelfen.

---

15. Karten von Serbien. — Ortschaftsverzeichniß. — Geographische und topographische Notizen.

Zur Uebersicht ist die, in der österreichischen militairischen Zeitschrift, Jahrgang 1820, erster Band, zweites Heft, dem Artikel: „Ueber Serbien“ beigegebene Karte sehr brauchbar. Nach ihr ist auch die, der Rankeschen Schrift hinzugefügte Karte entworfen, welche weniger Detail, aber die Namen der einzelnen Landesstrecken enthält.

Specialkarten. 1. Karte von Servien (muß heißen Serbien, von Cpб, der Serbe), Bosnien und dem größten Theil von Illyrien. Nach bisher noch unbenutzten Aufnahmen bearbeitet, und als Fortsetzung der Karte des Herrn Obersten Lipski von Szedliani in 4 Sectionen gezeichnet von Riedl. Wien 1810.

2. Carte generale de la Turquie d'Europe en 16 feuilles. Par le chevalier Lapie. Paris 1822—25.

3. Karte der europäischen Türkei, nebst einem Theile von Klein-Asien, in 21 Blättern, nach den besten Hülfsquellen entworfen, und gezeichnet durch den k. k. Obristlieutenant Franz von Weiß. Herausgegeben von dem k. k. österreichischen Generalquartiermeisterstabe, 1829.

4. Das osmannische Reich in Europa, mit einem Theil desselben in Asien, nebst den angrenzenden österreichischen und russischen Gebieten in dem Stande vom Jahre 1828. Bearbeitet in 6 Blättern, nach den besten Quellen, in der Cotta'schen geographischen Anstalt in München. — (Steindruck.)

Alle diese Karten enthalten in Betreff Serbiens eine große Menge Detail, welches man dem Fleiß verdankt, den Östreich, vor einem Jahrhundert auf kurze Zeit im Besitz des Landes, auch auf diesen Theil der Administration gewen-

det hat. — Die Karte Nr. 3. schließt sich, in Hinsicht der Schönheit, den übrigen in dem letzten Jahrzehend von dem k. k. Generalquartiermeisterstabe herausgegebenen Karten würdig an.

Die Karte Nr. 4. hält zwar nicht ganz, was sie verspricht, indem der westliche Theil von Bosnien fehlt; — durch ihr gefälliges Äußere und ihre große Wohlfeilheit verdient sie jedoch empfohlen zu werden. Sie hält sich meist an Lapie.

Alle hier genannten Karten aber haben einen Mangel, der den Gebrauch sehr erschwert. Fast sämmtliche Ortsnamen sind unrichtig geschrieben. Ich halte es daher für nicht überflüssig, hier ein Verzeichniß der serbischen Dörfer zu geben, wie dasselbe 1822 in der Kanzlei von Kragujewaz niedergelegt worden ist. Indem ich bei der Übertragung dem serbischen Alphabet so treu als möglich geblieben bin, habe ich nur an die Stelle des c (des scharfen ſ) da, wo es sich thun ließ, ein ſſ gesetzt, welches dem c am meisten entspricht; und an die Stelle des ћ am Ende der Namen ein tch, der Aussprache am nächstkom-

menden. — Das ћ auch am Ende der Worte, wie in der Mitte, tj zu übersetzen, würde leicht falsches Betonen (des j wie i) veranlassen.

Die Namen der Städte und Flecken sind in den frühern Abschnitten dieser Mittheilungen bereits vorgekommen, oder werden noch in den später folgenden topographischen Notizen genannt werden.

Der Accent liegt bei allen diesen Ortsnamen auf der ersten Sylbe; so sagt man: Kràgujewaz, Pòscharewaz, Wàljewo, und es finden nur wenig Ausnahmen von dieser Regel statt, wie z. B. Golùbaz.

Die Worte **gornje** und **donje** bedeuten Ober- und Unter-; **weliki** und **mali** Groß- und Klein-.

1. Distrikt (Nahija) von Schabaz.

Kneschina Tamnawa.

Swileuwa.
Kozeljewa.
Bresniza.
Subotiza.
Ljutize.
Kameniza, (d. h. Steinchen.)
Zrniljewo.

Galowitch.
Golotschelo.
Tjukowine.
Kaona.
Muratowaz.
Peinowitch.
Belotitch.
Mroska.
Kosariza.
Boschnjak.
Brdariza.
Boschnjak mali.
Gradojewitch.

(Kneschina Possawina.)

Odschina selo.
Wranjska.
Jelentscha.
Mischar.
Draschaz.
Mrdjenowaz.
Miokus.
Trbuschaz.
Predworiza.
Schabar.
Korman.
Zerowaz.
Wukuschitch.
Lojanize.
Ridjake.
Kujawiza.
Meowine.
Wutschewiza.
Skupljen.
Wladimirzi.
Krnule.
Bobowik.
Jalowik.
Dragojewaz.
Pr-owo.
Debrz.
Wlasaniza.
Krnjitch.
Jasawnik.
Messarzi.

Bel-

Beljin.
Suwo selo.
Swesd.

(Kneschina Pozerina.)

Bukor.
Kriwaja.
Rumska.
Belobaba.
Dworischte.
Gruschitch.
Dessitch.
Radowaschniza.
Wolujaz.
Koprtschani.
Dobritch.
Bogossawaz.
Musselini.
Wranjska.
Warna.
Sabladje.
Slatina.
Rakutschani.

Sinoschewitch.
Boitch.
Maowi.
Zuljkowitch.

(Kneschina Matschwa.)

Bela reka.
Lipolist.
Ribari.
Petlowadscha.
Skratjani.
Smijnjak.
Prnjawor.
Petkowiza.
Tschokeschina.
Nowo selo.
Badowinzi.
Zrna bara.
Klenje.
Gluschzi.
Metkowitch.
Sassawiza.
Notjaj.

Ali-agin Salasch.
Uswetje.
Draschaz.
Drenowaz.
Tabanowitch.
Belotitch.
Schtitar.
Sleptschewitch.
Sowljak.
Banowo polje.
Bogatitch.
Dublje.
Radinkowitch.

---

2. Distrikt von Belgrad.
(Bijograd.)

Scheleśnik.
Scharkowo.
Kamen.
Kneschewaz.
Ostruschniza.
Petjani.
Umka.
Moschtaniza.
Sremtschiza.
Wranitji.
Moschkaniza.
Baritch.
Jassenak.
Konatiza.
Baljewaz.
Wrbowna.
Misslodjin.
Tschastrna.
Draschewaz.
Stepojewaz.
Leskowaz.
Borek.

Schiljakowaz.
Batjewez.
Gunzate.
Baschdarewaz.
Barajewo.
Arnijewo.
Goschanzi.
Sokolowa.
Zrljeni.
Wreljazi.
Medoschewaz.
Schopitji.
Burowo.
Lukawiza.
Petka.
Kuke.
Dschibutkowiza.
Schupanaz.
Tjelije.
Barsilowiza.
Stubiza.
Schuschnjar.

Gukosche.
Brandschitji.
Ditji.
Dudowiza.
Bistriza.
Seoke.
Zrljenzi.
Baroschewaz.
Trbuschniza.
Sakulje.
Junkowaz.
Kruschewiza.
Progoreozi.
Darossawa.
Rudowaz.
Wentschani.
Prkossawa.
Strmowa.
Tulesch.
Malinowitji.
Arapowzi.
Mirossawzi.

N 2

Sibniza.
Manitch.
Lisowitj.
Belinje.
Stajnik.
Guberewzi.
Drlupa.
Dutschani.
Rogatscha.

---

3. Distrikt von Grozka.

Koratjiza.
Pruschatowaz.
Medjuluschje.
Ameritch.
Nemenikutje.
Jwantscha welika.
Schepschin.
Mladenowaz.
Rajkowaz.
Tjurinzi.
Wlaschka.
Babe.
Ropotschewo.
Popowitch.
Parzani.
Poscharewaz.
Senowa.
Draschanj.
Pudarzi.
Kamendol.
Lipe.
Umtschari.
Begaljiize.
Saklopatscha.
Ritopek.
Boletsch.
Wintscha.
Mirijewo.
Wischnjiza.
Weliko selo.

Slanzi.
Mokri lug.
Kumodrasch.
Baschtsche.
Klimenta.
Nowo selo.
Leschtani.
Megare.
Toptschider.
Kaludjeriza.
Ressnik.

Jainzi.
Banje.
Prnjawor.
Ruschanj.
Pinossawa.
Beli potok.
Rakowiza
Suze.
Ripanj.
Jwantscha mala.
Wrtschin.

---

4. Distrikt von Smederewo.

Udowize.
Petrijewo.
Seona.
Landol.
Kolari.
Drugowaz.
Bitinaz.
Draschje.
Binowaz.

Selewaz.
Krsna welika.
Dubona.
Kowatschewaz.
Kussadak.
Asanja.
Glibowaz.
Zerowaz.
Schatronja.

Wodize.
Mramoraz.
Baschin.
Koscharnja.
Rakinaz.
Slataritch.
Lapowa.
Markowaz.
Abschibegowaz.
Plana welika.
Draschje.
Kruschewa.
Plana mala.
Krnjewo.
Bare.
Miloschewzi.
Trnowtscha.
Losowik.
Saraorzi.
Golobok.
Lugawtschina.
Ossipaoniza.
Skobalj.
Konjska.
Krsna mala.
Zerje.
Wranowi.
Wrbowaz.
Wutschak.
Radinzi.
Lipe.
Kulitsch.
Schalinzi.

---

5. Distrikt von Poscharewaz.

Bress.
Petka.
Klenownik.
Breschani.
Thirikowaz.
Letnikowaz.
Dubrawiza.
Dragowaz.

Batowaz.
Schiwiza.
Burjan.
Lutschize.
Popowaz.
Prugowo.
Krawlji do.
Poljana.
Pr-owo.
Polatna.
Wlaschki do.
Titjewaz.
Tjurtschijewo.
Mirijewo.
Rakinaz.
Liwadiza.
Dreowiza.
Glogowaz.
Schabari.
Porodin.
Tschetersche.
Brsowode.

Sibniza.
Boschnjak.
Lopuschnik.
Dobrnja.
Arnautpotok.
Kotschetin.
Orljewo.
Sabrdje.
Pankowo.
Swinjarewo.
Weliko selo.
Toponize.
Wrbniza.
Schljiwowaz.
Salakowaz.
Zrnitji weliki.
Trnjane.
Bratinzi.
Nabrdje.
Boschewaz.
Zrnitji mali.
Batuscha.

Kaljiſchte.
Schapine.
Sabrega.
Kula.
Kobilje.
Staritſchina.
Aljidowo.
Ramaſtiriza.
Zrljenzi.
Dubotſchka.
Pribitch.
Trnowtſche.
Startſchewo.
Raſchanzi.
Ranowaz.
Pretrſche.
Slana.
Kladurowo.
Melniza.
Witowniza.
Biſtriza.
Stamniza.
Radulowaz.
Laole male.
Schdrelo.
Leſſkowaz.
Kamenowo.
Swinje.
Kneſchiza.
Schetonja.
Krwije.
Laole welike.
Burowaz.
Dreſchkowiza.
Tabanowaz.
Woſchanowaz.
Slatowo.
Weſitſchewo.
Boſſur.
Tjowdin.

(Kneſchina Omolje.)

Krepolin.
Bresniza.
Siga.

Krupaja.
Blisnak.
Magudiza.
Medwedje.
Joschaniza.
Ribari.
Isworiza.
Wukowaz.
Ossaoniza.
Lasniza.
Jassikowa.
Milatowaz.
Suodol oder Suchodol.
Schagubiza.

(Kneschina Swischd.)

Neressniza.
Duboka.
Woluja.
Bukowska.
Kruschewiza.
Kutschaina.
Zerowiza.
Kaona.
Zeremoschna.
Rakowa bara.
Turija.
Dobra.
Brnjiza.

(Kneschina Retschka.)

Woilowo.
Maleschewo.
Ussje.
Kudresch.
Schitkowiza.
Golubaz.
Kriwatscha.
Snegotin.
Dworischte.
Sladinzi.
Radaschewaz.
Poschescheна.
Winzi.
Bikotinzi.
Kruschewiza.

Ponikwa.
Baritsch.
Bikinje.
Miljewitch.
Mrtschkowaz.
Duschmanitch.
Srpzi.
Wukowitji.
Leschniza.
Selenik.

(Kneschina Pek.)

Mustatitch.
Mischljanowaz.
Sena.
Bressniza mala.
Makzi.
Doljaschniza.
Bressniza welika.
Rabrowo.
Klenje.
Tscheschljewa bara.
Garewo.

Srednjewo.
Ljubinje.
Petschaniza.
Gradischte.
Kamijewo.
Schuwaitji.
Wlaschki do.
Kussitch.
Tribrode.
Gradischte welike.

(Kneschina Stig.)

Topolownik.
Kumani.
Tjurakowo.
Dessina.
Kissiljewo.
Bisskuplje.
Popowaz.
Ostrowo.
Satonje.
Klitschewaz.
Retschiza.

Mailowaz.
Kurjatsche.
Marijanje.
Rinnik.
Raoniza.
Sirakowo.
Bare.
Baranje.
Kassidol.
Smoljinaz.
Bradariza.
Majurewzi.
Bubuschinzi.
Kosspolaz.
Drmna.

---

6. Distrikt von Tjuprija.

Jowaz.
Ramnowo.
Sinji wir.
Wrptschani.
Schirowinza.
Batinaz.
Stubiza.
Senje.
Iwankowaz.
Bigreniza.
Paljani.
Kowaniza.
Ressawiza gornja.
Jesero.
Ressawiza donja.
Schidilje.
Stenjewaz.
Dworischte.
Jelowaz.
Strmostenj.
Panjewaz.
Lipowiza.
Sladaja.
Miliwa.

Lomniza.
Bukowaz.
Grabowiza.
Plaschane.
Subotiza.
Roanda.
Kupinowaz.
Sedlare.
Proschinaz.
Bobowa.
Witeschewo.
Dubniza.
Swilaenaz.
Bussari.
Lukowiza.
Zrkwenaz.
Dublje.
Gloschani.
Slatenaz.
Brestje.
Woiska.
Radaschin.
Duboka.
Rajkinaz.
Gladna.
Glogowaz.
Popowitji mali.
Draschmirowaz.
Wlaschka.
Supska.
Kruschar.
Issakowa.
Mutjawa.
Wirine.
Belajke.
Wojnik.
Balaenaz.
Trutjewaz.
Witanzi.
Bogawa.
Medwedja.
Popowitji weliki.
Bresstowo.
Troponje.

Jassenowo.
Grabowaz.
Tjirikowaz.
Wrlan.

---

7. Distrikt von Jagodin.

(Kneschina Temnitch.)
Bukowtscha.
Ribnik.
Lanischte.
Kopriwniza.
Ribari.
Panjewaz.
Pratjina.
Rakitowa.
Mijatowaz.
Joowaz gornje.
Majur.
Ostrikowaz.
Raschewiza.
Zreschnjewiza.
Dworiza.
Pototschaz.
Swojnowo.
Prnjawor.
Obresch.
Katun.
Warwarin.
Masskare.
Boschnjani.
Batschina.
Draschje.
Isbeniza.
Zerniza.
Salagajewaz.
Parzani.
Wratari.
Krewawize.
Schaschilowaz.
Padesch.
Globare.
Jassika.

Kowanluk.
Sonje.
Schanaz.
Kruschewiza.
Kukljin.
Bela woda.
Konjussi.
Komarani.
Lasarowaz.
Brajkowaz.
Kamenari.
Karanowaz.
Kruschewiza.
Krtschin donji.
Krtschin gornji.
Toljewaz.
Pajkowaz.
Sekuritsch.
Dragoschewaz.
Beotschitji.
Prnjawor.
Glawinzi.

Kolari.
Bressje.
(Kneschina Lewatsch.)
Winoratscha.
Woljawtscha.
Trnawa.
Schtiplje donje.
Schtiplje gornje.
Wranjewaz.
Ratschnik gornje.
Ratschnik donje.
Deonize.
Swiokowaz.
Kalenowaz.
Zrntscha.
Medjuretsch.
Losowik.
Dragozwet.
Schantarowaz.
Schuljkowaz.
Kowatschewaz.
Bunari.

Beliza.
Wrba.
Mischewitch.
Zikote.
Urssuli.
Lukari.
Lomniza.
Slatina.
Lotjike.
Medojewaz.
Topola.
Rabenowaz.
Wukmanowaz.
Tetschitji.
Kawadar.
Beluschitji.
Brajinowaz.
Wolujak.
Puljzi.
Lepojewitji.
Kaludra.
Oparatje.
Polnja.
Drenowa mala.
Sugubina.
Milutowaz.
Stragare.
Drenowa welika.
Ponjak.
Medwedja.
Mijailowaz.
Grabowaz.
Bogdanje.
Planiniza.
Prnjawor ljub.
Loboder.
Dubatsch donji.
Maleschewo.
Riljaz.
Boschurowaz.
Rajinaz.
Schupanjewaz.
Nadrle.
Sibniza.

Bogaljinzi.
Siljewiza.
Prewesch.
Dubatsch gornji.
Bare.
Rekowaz.
Motritji.
Komarani.
Kruschewiza.
Radkowitch.
Ptschelize.
Dulene.
Dobrosseliza.
Sabanta gornja.
Bajtschetina.
Sabanta donja.
Sugubina.
Prnjawor Kal.

---

8. Distrikt von Kragujewaz.

(Kneschina Lepeniza:)
Suschiza.
Blagaja.
Tepheritsch.
Ilijne wode.
Trmbassi.
Metschkowaz.
Martschitch.
Jowanowaz.
Bukorowaz.
Korman.
Botunje.
Komarize donje.
Komarize gornje.
Lowzi.
Brsan.
Kijewo.
Domus-potok.
Turtschin.
Dobrowodiza.
Gradaz.
Badnjewaz.

Prnja-

Prnjawor Grntschi.
Schirowniza.
Ressnik.
Nikschitch.
Zwetojewaz.
Petrowaz.
Krtschmari gornji.
Krtschmari donji.
Sapitje.
Ratscha donja.
Ratscha gornja.
Wischewaz.
Boschniazi.
Lukanja.
Saronowa.
Jaruschize donje.
Guberewaz.
Sepzi.
Tschumitch.
Luschnize.
Trnaba.
Swetlitch.
Pawlowaz.
Junkowaz.
Schabar.
Gorowitsch.
Schume.
Ratari.
Buikowaz.
Jagnjilo.
Raikowaz.
Rabrowaz.
Sagoriza.
Jaruschize gornje.
(Kneschina Jasseniza.
Belossawzi.
Stojnik.
Draschaz.
Kopljare.
Bukowik.
Wrbiza.
Jelowik.
Garaschi.
Wukossawzi.

Treschnjewiza gornja.
Treschnjewiza donja.
Woikowzi.
Schatornja donja.
Schatornja gornja.
Bresowaz.
Banja.
Litowaz.
Wintscha.
Plasskowaz.
Masslaschewo.
Boschurnja.
Topola.
Owsischte.
Wloktscha.
Kotraschi.
Schen weliki.
Wrbiza.

(Kneschina Gruscha.)

Grbize donje.
Mainitch.
Posskurize.
Zerowaz.
Schljiwowaz.
Dessimirowaz.
Diwosstin.
Prnjawor Dratsch.
Drenowaz.
Dratscha.
Ptschelize.
Sabojniza.
Wutschkowiza.
Kikojewaz.
Kutlowo.
Rogojewaz.
Ljuljazi.
Dobratscha.
Pojasitowo.
Ugljarewaz.
Ramatja.
Paschtrma.
Belo polje.
Prnjawor Wratj.
Wrbawa donja.

Konjuscha.
Wrbawa gornja.
Bresstowaz.
Litowaz.
Oplanitji.
Toponiza.
Griwaz.
Boratsch.
Jeschewaz.
Batschewiza.
Schunje.
Pretoke.
Radmilowitch.
Gunzati.
Raschkowitch.
Knitch.
Draguschiza.
Brnjiza.
Grabowaz.
Lesskowaz.
Passjewitch.
Guberewaz.

Witkowaz.
Petschenog.
Milakowaz.
Milawtschitch.
Tschukojewaz.
Witanowaz.
Leschewo.
Losna.
Stubalj.
Ugljarewo.
Godatschiza.
Rawaniza.
Gleditch.
Sakuta.
Petropolje.
Sibniza.
Wrbeta.
Drlupe.
Lipniza.
Tschestin.
Belossawe.
Ljubitch.

O 2

Dragobratja.
Tjurisselo.
Winjiischte.
Golotschelo.
Koritjani.
Erdetsch.
Groschniza.
Beloschewaz.
Baljkowaz.

---

9. Distrikt von Rudnik.

Popowitch.
Oplanitch.
Sirtscha.
Mirotschae.
Obrwa.
Zwetke.
Tamnik.
Katrtscha.
Ladjewzi.
Zrna-bara.
Wujetinzi.
Bressniza.
Betschanj.
Gorewniza.
Mrtschajewaz.
Ostra.
Treptscha Donja.
Mojssinje.
Treptscha gornja.
Prijeljina.
Balutscha.
Prissloniza.
Konjewitch.
Stantschitji.
Brdjani.
Sokolitji.
Militjewzi.
Rakowa.
Trbuschani.
Ljubitch.

Suwi brijeg.
Wranitji.
Prijewor.
Miokowzi.
Gorewniza.
Roschzi.
Jantschitji.
Papratischte.
Tabanowitch.
Gutschalj.
Jelenor.
Wrntschani.
Pranjani.
Gresojewzi.
Lejaschitji.
Drenowa.
Bertschitji.
Lotschewzi.
Koschtunitji.
Baa.
Teotschin.
Bresna.
Braitji.
Losanj.
Osrem.
Polom.
Lewar.
Branetitji.
Banjani.
Wertschani.
Snioschewitji.
Rujtschitji.
Kalimanitji.
Nakutschani.
Schilopoe.
Dawidowaz.
Reljinzi.
Sagradje.
Mutanj.
Kriwa Reka
Zerowa.
Bolkowzi.
Lalinzi.
Papratnja.

Schtawiza.
Ugrinowzi.
Jwanowzi.
Trudelj
Poljanize.
Koselj.
Dragelj.
Liplje.
Berissawa.
Schuzi.
Smrdlji kowaz.
Morawzi.
Kalanewzi.
Bossuta.
Schiwkowzi.
Gurischewzi.
Jarmenowzi.
Blasnawa.
Strgari.

Buschinzi.
Majdan.
Welerijetsch.
Swrtschkowzi.
Zrnutja donja.
Zrnutja gornja.
Ljutowniza.
Kameniza.
Kneschewaz.
Grabowiza.
Lunjewiza.
Newade.
Jablaniza.
Klatitschewo.
Takowo.
Semedrasch.
Scharani.
Brussniza.

10. Distrikt von Poschega.

Wirowo.
Krawariza gornja.
Krawariza dolnja.
Trbuowaz.
Lopasch.
Mirossaljzi.
Zerowa.
Kapize.
Pilatowitji.
Tutschkowo.
Oljin.
Lutschani.
Negrischori.
Taissatji.
Rtari.
Dutschelowitji.
Lissize.
Tijanje.
Wlassteljiize.
Kaonina.
Bresowize.
Milatowitji.
Schiwiza.
Witscha.
Guberewzi.
Dubaz.
Rogatscha.
Goratschitji.
Grab.
Seoke.
Gutscha.
Turiza.
Rti.
Kotrascha.
Lissa.
Luke.
Widowo.
Pakowratje.
Parmenaz.
Pridworiza.
Jesdina.
Losniza.

Ateniza.
Kulinowzi.
Drwari.
Trnawa.
Banjiza.
Wiluscha.
Wata.
Sawlatje.
Baluga.
Kukitji.
Litiniza.
Rajaz.
Jeschewiza.
Mrschinzi.
Slatina.
Goritschani.
Petniza.
Premetja.
Schaotschani.
Katschuljize.
Ossaoniza.
Rudjinzi.

Zrnischawa.
Potschekowine.
Odschazi.
Lopasch.
Trstenik.
Lasaz.
Samaili.
Mrsatch.
Adrani.
Markowa rijeka.
Grdiza.
Tschibukowaz.
Konarewo.
Rotjewitji.
Wrdila.
Lopatinza.
Maglitsch.
Pogoreliza.
Bapsko polje.
Bukowiza.
Samtschanje.
Mataruge.

Gotowaz.
Besboge.
Kowatschi.
Ribniza.
Bresna.
Meljaniza.
Kameniza.
Dragossinzi.
Metikasche.
Ratina.
Wrba.
Saklopatscha.
Podunawzi.
Wraneschi.
Wukuschiza.
Otroke.
Lipowa.
Rsawaz.

---

11. Distrikt von Uschize.

(Kneschina Ruino.)

Tatinaz.
Duboko.
Krtschakowo.
Potpetje.
Pototschanje.
Krwawzi.
Slakussa.
Rupeljewo.
Roge.
Gorobilje.
Grdowitji.
Militjewo.
Godowik.
Rjetschize.
Wrane.
Swratschkowo.
Radobutja.
Sjewerowo.
Griweka.
Kruschtschiza.
Stuptschewitji.
Latwiza.

Bogojewitji.
Treschnjewiza.
Dobratsche.
Brekowo.
Bjeleuscha.
Tschitschkowo.
Wissoka.
Ljubisch.
Trnawa.
Gostilje.
Rakowiza.
Drenowa.
Scheljine.
Sirogoino.
Roschanstwo.
Alin potok.
Nikojewitji.
Rawin.
Skrschuti.
Kolischewiza.
Zwoischtiza.
Dreschnik.
Kriwa rijeka.
Ljubanje.
Matschkat.
Tschajetina.
Prijani.
Katscher.
Drijetan.
Schigale.
Tripkowa.
Bjelisch.
Dugi do.
Kremna.
Strmaz.
Schljwowiza.
Wruzi.
Bijosska.
Solotuscha.
Stapari.

(Kneschina Zrna gora.)

Gubin do.
Ribaschewina.
Trnawa.

Gostiniza.
Stojitji.
Kossjeritj.
Zikote.
Sijetscha rijeka.
Pololoschtiza.
Godljewo.
Taor.
Radanowzi.
Makowischta.
Godetschewo.
Paramun.
Dubniza.
Drenowzi.
Mrtschitji.
Rossitji.
Galowitji.
Mijoniza.
Brajkowitje.
Skakawzi.
Subjel.
Schewrljuge.

Tubitji.
Bjeloperiza.
Tometino polje.
Muschitji.
Ljutize.
Maowi.
Duschkowzi.
Bogdaniza.
Mrscheli.
Druschetitji.
Gojna gora.
Dobrinja sred.
Matjer.
Dobrinja donja.
Jeschewiza.
Dobrinja gornja.
Tschestobrodiza.
Sasselje.
Kalenitji.
Draschinowitji.
Kameniza.
Bjelotitji.

Dobrodol.
Karan.
Lelitji.
Otan.
Ponikowiza.
Sdrawtschitji.
Twrditji.
Sewoino.
Glumatsch.
Gorjani.
Usitji.
Radowowzi.
Wissibaba.
Rassna.

12. Distrikt von Waljewo.

Gradaz.
Belo polje.
Radjewo selo.
Drotschina.
Klitschewaz.
Ljubosstinja.
Bukowiza gornja.
Bukowiza donja.
Radjewo selo.
Stapar.
Beomuschewitch.
Slataritch.
Kameniza.
Rabass.
Ogladjenowaz.
Militschiniza.
Osstaditch.
Zrniljewo.
Tudjin.
Lopatanj.
Ostruschanj.
Dragijewiza.
Balenowitch.
Bobowa.
Romne.
Wragotschaniza.

Stanina rijeka.
Suwodanch.
Sobatsch.
Kuniza.
Rebelj.
Mainowitch.
Pritschewitch.
Bresowiza.
Tupanzi.
Tubrawitch.
Sleschnik.
Sitarize.
Sandalj.
Strmna gora.
Sedlar.
Lelitch.
Stubao.
Paklje.
Suschize.
Bogatitch.
Ljesskowize.
Mratischitch.

Rawnje.
Prijesditch.
Branegowitch.
Bukowaz.
Batschewzi.
Dratschitch.
Kowatschize.
Bjelitch.
Deguritch.
Schabari.
Sarube.
Golubaz.
Ossjetscheniza.
Bresje.
Lajkowzi.
Krtschmar.
Struganik.
Planiza.
Berkowzi.
Gunjize.
Popadnitch.
Rakari.

Jaitschitch.
Latkowitch.
Todorin do.
Boschnjanowitch.
Zwjetanowzi.
Wlajkowzi.
Wratschewitch.
Babaitch.
Welischewzi.
Kadijna luka.
Paleschniza.
Slawkowiza.
Markowa zrkwa, (d. h. Marko's Kirche.
Stoischitch.
Muschitch donje.
Ranomir.
Wirowzi.
Predworiza.
Muschitch gornje.
Strmowo.
Ratkowzi.
Pepeljewaz.
Prnjawor.
Rschanize.
Maljewitch.
Tabanowitch.
Brtiglawe.
Paschtritch.
Komanize.
Kljutsch.
Mioniza.
Sankowitch.
Dutschitch.
Tolitch.
Radobitch.
Beloschewaz.
Petjniza.
Raikowitch.
Schuscheoke.
Mrtschitch.
Paune.
Robae.
Bujatschitch.

Klinzi.
Djurdjewaz.
Lukawaz.
Losniza.
Poputschke.
Klaniza.
Dupljaj.
Diwzi.
Bli onje.
Joschewa.
Babina luka.
Jasseniza.
Sabrdiza.
Brankowina.
Koslitschitch.
Grabowiza.
Kutischiza.
Raduscha.
Gola glawa.
Dokmir.
Tschutschuge.
Druschetitch.
Paun=bukowiza.
Krschna glawa.
Slatina.
Nepritschawa.
Murgaschi.
Baewaz.
Wrjowine.
Twrdojewaz.
Ruklade.
Gwosdenowitch.
Swisdar.
Rubribresa.
Lajkowaz.
Skobalj.
Borak.
Radljewo.
Scharbani.
Paljussi.
Kalenitch.
Jabutschje.
Brgule.
Lisso polje.

Wrelo.
Nowazi.
Sukwe.
Sowljak.
Banjani.
Wukona.
Tulari.
Bresowiza.
Trlitch.
Batalage.
Koschuar.
Kalinowaz.
Zrwena jabuka (d. h. rother Apfelbaum.
Stubline.
Trsteniza.
Piroman.
Pluschaz.
Bratatschitch.
Braowitch.
Takowo.
Joschewa.
Lontschanik.
Ljubinitch.
Wukitjewiza
Uschtje.
Sabreschje.
Swetschka.
Belo polje.
Krtinska.
Ubowzi.
Skela.
Draschaz.
Dren.
Ratari.
Grabowaz.
Ossjetschna

13. Distrikt von Soko (oder Sokol, der Falke; Soko ist eine hohe Bergfeste zwischen Swornik und Waljewo).

Selanaz.
Postanje.
Usawniza.
Rujewaz.
Wolowzi.
Zrntscha.
Tschunazi.
Zarina.
Dragodol.
Ljubowidja.
Brdjani.
Drobitch.
Oraowiza.
Bukowiza.
Tornik.
Leowitch.
Koschlje.
Gritschitch.
Orlatsche.
Okletaz.
Strmowo.
Gwosdaz.
Owtschina.
Saroschje.
Swojdrug.
Ljeschtansko.
Siratsch.
Dobrotin.
Zrwiza.
Wischessawa.
Predole.
Obajgore.
Rastischta.
Bessarowina.
Ratscha.
Piliza.

Pepelj.	Zerje.
Slodo.	Kostojewitch.
Dub.	Jelowik.
Saklawak.	Jakalj.

Topographische u. a. Notizen.

(Die Stunde = ¾ geogr. Meilen.)

a) Weg von Belgrad nach Poscharewaz.

Ritopek bleibt links an der Donau. — Schöne Weinberge.

Die Palanka Grozka hat 200 Feuerstellen und ungefähr 1500 Einwohner. Der Grozka-Bach geht durch den Ort. Hölzerne Brücke. — Der linke Thalrand des Grozka-Bachs ist flach. Auf der rechten Seite ist das Thal eine halbe Stunde breit, dann dichtbewaldete, 150 Fuß hohe Berge, die steil gegen Grozka und die Donau abfallen. Diese Höhen bilden mit der Donau den Paß von Grozka, der ¾ Stunden Länge hat; dann erweitert sich der Raum. Mehr noch die dichte Bewaldung, als die Steilheit

macht diese Höhen ungangbar. Nirgends stehen Felsen zu Tage, die Höhen sind mit Lehmschichten bedeckt.

Am Ausgang des Passes geht die große Straße nach Constantinopel rechts hinüber nach Kolar; ein Fahrweg, dessen Brauchbarkeit von der Jahreszeit abhängt, führt nach Smederewo.

Die Jessawa, der westliche Arm der untern Morawa, verläßt den Hauptfluß 5 Stunden oberhalb der Mündung, und geht bei Smederewo in die Donau. Er ist nicht weniger bedeutend als der Hauptarm rechts. Bei Smederewo lange hölzerne Brücke über die Jessawa. Auf Lapie's und Cotta's Karte kommt die Jessawa aus dem Rudnicker Gebirge; dies ist eine Verwechselung mit der Jasseniza, die östlich von Hassan-Pascha-Palanka in die Morawa geht.

Die Morawa auf der untersten Strecke läuft in vielen Krümmungen, im breiten Sand- und Kiesbette hin, in welchem sie ihren Lauf jährlich verändert. Die häufigen Fuhrten wech-

seln daher in jedem Jahr. — Sie ist nicht schiffbar.

Poscharewaz. (Poschar heißt der Waldbrand.) Der Fürst hat, wie man sagt, die Absicht, beim neuen Aufbau der Städte die Stadt Poscharewaz nördlich an die Donau zu verlegen, um ihren Handel noch mehr zu befördern, der bereits jetzt ziemlich lebhaft ist.

b) Von Poscharewaz über Kruschewiza nach Golubaz. — Gegend bis Poretsch.

Grade östlich von Poscharewaz hölzerne Brücke über die Mlawa. Die Thalebene hat hier eine Breite von einer halben Stunde; der linke Thalrand fällt steiler ab, als der rechte.

Von der Brücke an geht der Weg südöstlich, und trifft, 2½ Stunde von Poscharewaz, den Ort Sawlinaz, Han und einige Hütten. Das Dorf Ljubinje liegt eine halbe Stunde nördlich, Schapine eben so weit südlich von Sawlinaz.

Sobald der Weg, in südöstlicher Richtung fortgehend, die Höhe des Rückens überschritten hat, welcher die Mlawa von dem Pek trennt,

geht er zwischen den Dörfern Mischljanowaz, welches eine Viertelstunde rechts, und Rabrowo, welches eben so weit links bleibt, hindurch, und trifft auf das Dorf Sena, welches auf dem linken Thalrande des Pek, nahe am Fluß liegt.

Rakowabara. Die Berge im Hauptrücken Wis heißen: der Prisoj, nordöstlich von Rakowabara; südöstlich neben dem Prisoj der Sumor, und der Strenik. Östlich vom Strenik zieht die hohe Wasserscheide unter dem Namen Lulesch weiter. Der Rücken, welcher vom Strenik aus zum Pek tritt, und dort den rechten Rand der Durchspülung macht, heißt Tsula.

Golubaz. Die Landleute erzählen von einer großen Stadt, welche einst in der Nähe des Ortes gestanden habe, wo sich heute die Golubazer Thürme befinden.

Auf einigen Karten findet man das Gebirge zwischen Golubaz und Poretsch mit dem Namen Pochitz bezeichnet. Dieser Name existirt nicht.

Um zu Lande von Golubaz nach Poretsch zu kommen, muß man sehr beschwerliche Gebirgs-

steige passiren. Ein Weg am rechten Donau-Ufer hin, wie er auf einigen Karten verzeichnet ist, existirt nicht; von der Römerstraße, welche hier geführt war, sind nur noch Spuren vorhanden.

c) Zwischen Poretsch und der Mlawa-Quelle.

Der Fahrweg von Maidanpek bis zum Pek ist sehr schlecht, und, seitdem die Bergwerke darniederliegen, wenig gebraucht worden. Im Pek-Thal bis Kruschewiza soll er besser sein, in der Durchspülung ist er äußerst beschwerlich, bis Sena, dann gut bis Poscharewaz.

Der Rücken Bresa zieht sich von der Omolje, in der Nähe der Tschokafontana, nördlich bis zur Todorowa-rijeka. Östlich fällt er zur Tschrna-rijeka ab, welche in die Todorowa geht.

d) Von der Mlawa-Quelle bis Jagodina.

Auf dem rechten Ufer des Valle-more, eine halbe Stunde von der Mlawa, liegt das Dorf Milatowaz.

Laniza von Schagubiza ¾ Stunden.
Terg „ „ ¾ „
Ribari „ „ 2½ „
Lasniza von Terg 1 „

Vom Kloster Gorniak bis Schetonje 1½ Stunde.

An der linken Seite der Bossura, nahe ihrer Mündung in die Mlawa, liegt das Dorf Bossur, welches sonst Tschektorodiza hieß.

Fahrweg von Schetonje nach Tjuprija.

Von Schetonje südlich. Nach dreiviertel Stunden bleibt links an der Höhenreihe das Landhaus der Mönche, und einer Viertelstunde weiter die Iswor-Mühle. — Eine halbe Stunde weiter trifft der Weg auf das Thal der Trmscha-Rijeka, welche von hier aus nordwestlich in die Bossura geht, nachdem sie den Bach von der Iswor-Mühle aufgenommen hat. — Der Weg geht südlich weiter im Thal der Trmscha-Rijeka

aufwärts, eine halbe Stunde lang, wo er das Dorf Wesitschewo trifft.

Von hier wendet er sich westlich mit geringer Abweichung nach Süden. Eine Stunde von Wesitchewo schneidet er das Thal der Kaoniza, welche nordwestlich zur Bossura geht. Wieder nach einer halben Stunde, nahe der Bossura-Quelle, wendet er sich südlich, übersteigt in einer Stunde den Höhenzug Glawtschina, und trifft das Dorf Slatowo. Hier entspringt die Kutinowa, die nach 1 ¼ stündigem, südwestlichen Lauf, beim Dorf Sedlare in die Ressawa fällt, nachdem sie wenig weiter oberhalb das Dorf Grabowaz durchflossen hat.

Der Weg läßt die Kutinowa eine Viertelstunde rechts, erreicht das Dorf Plaschane am Bach Wrelo, der aus dem Bergwald zur Linken kommt, und wendet sich dann südlich zur Ressawa, die er nach einer halben Stunde erreicht.

Er geht am rechten Ufer südöstlich aufwärts, und trifft nach einer halben Stunde das Dorf

Miliwa, wo der Bach gleiches Namens in die Ressawa geht. Hier führt der Weg mittelst einer hölzernen Brücke über die Ressawa, die nur ein starker Bach ist, geht dann östlich weiter immer am linken Ufer hin, wo er, eine Stunde von Miliwa, den Han des Stephan-Despot erreicht. Hier tritt ein Seitenarm des Weges in die Felsenenge, und geht eine Stunde östlich zum Kloster Manassia.

Der Hauptweg wendet sich beim Han südlich. Nach einer halben Stunde bleibt links das Dorf Woinik, dessen Kirche Bijela Zrkwa, die weiße Kirche heißt. Woinik liegt am Bache gleiches Namens, am Berge Wrbowaz.

Von hier wendet sich der Weg mehr südwestlich, und trifft nach einer Stunde das Dorf Belaike am Bach Dubniza, welcher nördlich fließt, und nachdem er den Bach von Woinik aufgenommen hat, beim Han in die Ressawa fällt.

Eine halbe Stunde weiter südlich geht der Weg rechts am Dorfe Jesero und an der seear-

tigen Quelle der Dubniza vorbei, und überschreitet nun den Rücken Straschewiza, die Scheide zwischen der Ressawa und der Rawaniza. Eine Stunde südwestlich von Jesero trifft er auf das Dorf und den Bach Kowaniza, welcher westlich in die nahe Tjuprija läuft. Eine Stunde weiter südwestlich wendet sich der Weg nach Süden, überschreitet gleich darauf die Mirossawa, und trifft nach drei Viertelstunden die Rawaniza (anderthalb Stunden östlich der Stadt Tjuprija.) — Von hier führt ein fahrbarer Seitenweg östlich zum Kloster Rawaniza (drei Viertelstunden), der Hauptweg geht westlich, nahe rechts der Rawaniza hin, und überschreitet eine Stunde von der Stadt nochmals die Mirossawa, die dann in die Rawaniza fällt.

Die Rawaniza geht dicht oberhalb, die Tjuprija dicht unterhalb der Stadt in die Morawa.

Der Raum zwischen der Morawa, und der Ressawa unterhalb Sedlare ist sehr augebaut. Auf den sanften Hügeln, welche, von dem Rücken

Straschewiza abfallend, jenen Raum ausfüllen, liegen die Dörfer Medwedia, Jassenowo, Troponje, Wrlan, Grabowaz, Dublje, und Zrkwenaz, das letztere zwei Stunden vom Ausfluß der Ressawa.

Nahe unterhalb Sedlare, am rechten Ressawa-Ufer, liegt das Dorf Subotiza.

e) Von Tjuprija nach Tschatschak.

Drei Viertelstunden nordwestlich der Brücke von Tjuprija, am hohen Thalrande der Morawa, theilen sich die Wege. Die Hauptstraße geht nördlich nach Jagodina, ein Reitweg über das Gebirge Juwor nach Kragujewaz, und ein guter Fahrweg südlich nach Kruschewaz. Dieser letztere führt am Fuß des Juwor-Gebirges hin, dessen Abfall mit Weinbergen bedeckt ist.

Eine Viertelstunde vom Theilungspunkt trifft dieser Weg das Dorf Majur, dann das mit Majur zusammenhängende Dorf Ostrikowaz; eine halbe Stunde weiter Mali-Joowaz, dann Weliki-Joowaz, beide getrennt durch den Bach Wranjewaz, an welchem weiter westlich ein Dorf

gleiches Namens liegt, und welcher in die Morawa fällt.

Eine halbe Stunde von Weliki-Joowaz trifft der Weg das Dorf Dworiza, eine halbe Stunde weiter das Dorf Raschewiza, und eine Viertelstunde von diesem das Dorf Potoschaz; alle drei liegen am Fuße des Berges Weterina. Bei Raschewiza tritt der Weg hart an die Morawa, die von hier nordöstlich nach der Brücke von Tjuprija fließt.

Eine Viertelstunde von Potoschaz kommt der Weg zum Dorfe Swoinowo, welches ½ Stunde von der Morawa entfernt liegt; der Weg geht hoch am Steilrande hin, der hier zu ihrem Wiesenthal abfällt.

Drei Viertelstunden südöstlich von Swoinowo liegt das Dorf Obresch, eine halbe Stunde von der Morawa; eine halbe Stunde südsüdöstlich von Obresch das Dorf Katun an der Morawa, eine halbe Stunde südsüdöstlich von Katun das Dorf Warwarin, ebenfalls am Flusse. — Der Weg geht eine halbe Stunde westlich an Obresch

vorüber, dann in grader Richtung über die Ebene nach Warwarin.

Warwarin ist von Jagodina ungefähr 5 Stunden, von der Fähre bei Jassika $3\frac{1}{2}$ Stunde, und diese von Kruschewaz eine halbe Stunde entfernt. Der Weg von Warwarin nach Jassika geht auf dem linken Morawaufer nahe am Flusse hin. Eine halbe Stunde südlich von Warwarin trifft er das Dorf Masskare, dann nach anderthalb Stunden das Dorf Boschnjani am Bach gleiches Namens, hieraus nach einer Stunde das Dorf Schanaz; von da nach Jassika eine halbe Stunde.

f) Von Warwarin über Stalaz nach Alexineze.

Bei Warwarin ist eine Ueberfuhr über die Morawa. Ein Fahrweg führt von da aus, am rechten Morawa-Ufer, durch das Dorf Ludschina, in $\frac{5}{4}$ Stunden nach dem Dorf Stalaz, welches eine Stunde oberhalb der Zusammenflüsse beider Morawen, am rechten Ufer der bulgarischen Morawa liegt. Hier passirt man mittelst einer

Fähre und einer Fuhrt den Fluß; der Weg geht südlich weiter, läßt nach einer halben Stunde das Dorf Makresch nahe links, und fällt in den Fahrweg, der von Kruschewaz nach Nisch führt.

Vier Stunden östlich von Stalaz liegt das Dorf Bulowan, höchstens 50 Häuser, am rechten Ufer. Auf dieser Strecke hat die bulgarische Morawa viele Durchfuhrten, welche mit Ausnahme der kurzen Ueberschwemmungszeit, das ganze Jahr hindurch zu passiren sind. — Von Bulowan nach Alexineze rechnet man zwei Stunden. — In der Mitte zwischen Raschnia und Alexineze, an der großen Straße nach Constantinopel, lag die Schanze Deligrad. Man sieht von den Verschanzungen nichts mehr, an der Stelle haben die Türken eine Pyramide von den Schädeln der gefallenen Serben errichtet. Ein Han liegt in der Nähe derselben, und südwestlich von diesem, eine Viertelstunde von der Morawa, das Dorf Tatarin, am sanften Abhang.

Ein Fahrweg geht von jenem Han über

Tatarin und durch die Morawa nach dem Kloster St. Roman, welches zwei Stunden östlich von Stalaz, am linken Ufer liegt. Hier tritt der Fahrweg von Kruschewaz an die Morawa, und bleibt in der Nähe derselben bis Alexineze. Eine Stunde von St. Roman trifft er das Dorf Witkowaz, eine halbe Stunde weiter das Dorf Ljubiz, eine halbe Stunde weiter das Dorf Korman, eine halbe Stunde weiter das Dorf Ternjane, von wo noch anderthalb Stunden nach Alexineze. Eine halbe Stunde von Ternjane, nach Alexineze zu, bleibt das Dorf Adrowaz rechts der Straße.

g) Große Straße von Alexineze über Nisch und Ak-Palanka nach Scharkiö. — Umgegend von Nisch.

(Nach glaubwürdigen Quellen.)

(1 Stunde = $\frac{3}{4}$ geograph. Meilen.)

Zwei Stunden ostsüdöstlich von Alexineze trifft die große Straße die Dragischewza-Karaùl. — Die Karaùlen sind türkische Wachthäuser an den großen Straßen; in jeder ein

Subaschi (Unteroffizier) mit etwa zehn Mann, zur Sicherung der Straße.

Die Straße geht ostsüdöstlich weiter. Eine Viertelstunde jenseits der Karaùl führt sie mittelst einer hölzernen Brücke über den Bach von Dragischewza. Das Dorf gleiches Namens liegt eine halbe Stunde südlich der Brücke, der Bach fällt eine halbe Stunde südlich des Dorfs in die Morawa.

Eine Stunde weiter geht die Straße durch den Bach von Trnowa, der in den Bach von Dragischewza, unterhalb dieses Dorfes, fällt.

Eine Stunde weiter geht die Straße mittelst einer hölzernen Brücke über den Topolinza-Bach. Jenseit der Brücke links der Topolniza-Han. Eine Stunde südsüdwestlich der Brücke das Dorf Topolniza, zwischen beiden eine Mühle. Drei Viertelstunden vom Dorfe fällt der Bach in die Morawa.

Am Topolniza-Han wendet sich die Straße südöstlich, und, zwei Stunden weiter, östlich. Eine Viertelstunde östlich dieser letzten Biegung liegt

liegt rechts an der Straße das Dorf Trupala; nahe südlich desselben fließt die Nissawa, welche $\frac{3}{4}$ Stunden westlich von hier in die Morawa mündet.

Die Straße geht anderthalb Stunden östlich von Trupala mittelst einer hölzernen Brücke über den Bach von Medischewza. Nahe südlich der Brücke das Dorf Medischewza am Ausfluß des Bachs in die Nissawa.

Gleich jenseits der Brücke liegt links an der Straße ein Han. Eine halbe Stunde südöstlich desselben erreicht die Straße die hölzerne Nissawa-Brücke, nördlich welcher das Fort, und südlich derselben die Stadt Nisch liegt.

Von Nisch geht die große Straße $3\frac{3}{4}$ Stunden lang, mit geringer südöstlicher Abweichung, östlich. Nach der ersten Stunde bleibt das Dorf Prsebrad eine Viertelstunde links, und nahe nördlich desselben fließt die Nissawa. Zwei Stunden von Nisch geht die Straße mittelst einer steinernen Brücke über die Kutina-Dere (Dere, der Bach), welche $\frac{3}{4}$ Stunden nördlich von hier in die Nis-

sawa fällt. Eine Viertelstunde jenseits der Brücke trifft die Straße das Dorf Banja; hier ist ein Mineralbad und eine Moschee. Eine Stunde von Banja geht die Straße dreimal durch den Bach von Jeleschniza, welcher in die Kutina-Dere, nahe bei deren Ausfluß, mündet. Er treibt, hart rechts der Straße 5 Mühlen; jenseit der östlichsten liegt, anderthalb Stunden von Banja, das Dorf Jeleschniza, rechts der Straße. Eine halbe Stunde grade östlich von diesem Dorf eine Karaùl, eine Viertelstunde weiter östlich die Plotscha-Karaùl.

Hier wendet sich die Straße südöstlich; nach einer Viertelstunde die dritte Karaùl. Eine Stunde weiter geht die Straße durch einen Bach, der nordöstlich zur Nissawa geht, welche von hier an bis zum Einfluß der Kutina-Dere immer eine Stunde von der großen Straße entfernt bleibt. Gleich jenseits jenes Bachs steht links an der Straße der Fesula-Han. $\frac{5}{4}$ Stunden weiter liegt Ak-Palanka (oder Mustapha-Pascha-Palanka, doch ist dieser Name wenig ge-

bräuchlich. Ak heißt weiß). Gleich jenseits dieses Fleckens eine steinerne Brücke über einen starken Bach, der eine halbe Stunde weiter nordöstlich in die Nissawa fällt. Dann führt die Straße ostsüdöstlich weiter, und erreicht nach 5½ Stunde den verschanzten Flecken Scharkiö.

Gegend links der großen Straße.

Der Bach von Dragischewza kommt von Norden herab. Drei Stunden nördlich der genannten Brücke geht er östlich am Dorfe Gornje-Krupza, dreiviertel Stunden weiter abwärts geht er östlich am Dorfe Donje-Krupza vorüber, dreiviertel Stunden weiter hinab durchschneidet er das Dorf Belibreg, und treibt eine halbe Stunde weiter abwärts eine Mühle. — Bei Belibreg nimmt er einen Bach auf, an welchem 1¾ Stunden nordöstlich von Belibreg, 1¼ Stunde von Gornje Krupza, das Dorf Wrella liegt. Eine Stunde nordwestlich von Wrella, und eben so weit nordöstlich von Gornje Krupza, das Dorf Paligrad.

Eine Stunde östlich von Belibreg das Dorf Weliapole, am Ursprung des Baches von Trnowa, welcher $\frac{5}{4}$ Stunden lang in der Richtung auf den Topolniza-Han zuläuft. Eine Stunde unterhalb seines Ursprungs läßt er das Dorf Gornja-Trnowa eine Viertelstunde links, trifft eine Viertelstunde weiter das Dorf Donja-Trnowa, wo er einen, von Nordosten kommenden Bach aufnimmt, und wendet sich dann südwestlich.

In der Mitte zwischen dem Dorfe Donja-Trnowa und dem Topolniza-Han liegt das Dorf Bertschinza, und eine halbe Stunde weiter nordöstlich das Dorf Milkowza.

Anderthalb Stunden nordöstlich vom Topolniza-Han das Dorf Leskowik am Topolniza-Bach.

Dreiviertel Stunden nördlich der Medischewza-Brücke liegt das Dorf Hum, und dreiviertel Stunden nordwestlich von Hum das Dorf Ruinik, beide an der Medischewza, deren Quelle kurz oberhalb Ruinik liegt. Zwischen Hum und

dem Fort von Nisch die Dörfer Gornje- und Donje-Kumren, zwischen beiden eine Moschee.

Eine Stunde nördlich des Forts von Nisch das Dorf Kameniza, eine halbe Stunde weiter nördlich das Dorf Bresniza. Dreiviertel Stunden nordöstlich von Kameniza das Dorf Gornja-Matewza; eine halbe Stunde in derselben Richtung weiter das Dorf Welika-Matewza, eine halbe Stunde in derselben Richtung weiter das Dorf Knesel.

Von der Brücke von Nisch geht ein großer Fahrweg ostnordöstlich. Nach drei Viertelstunden passirt er beim Dorfe Mala-Wreschina mittelst einer hölzernen Brücke den Bach, der von Bresniza und Kameniza herabkömmt und nahe südlich der Brücke in die Nissawa fällt. Dieser Bach nimmt unterhalb Kameniza den Bach auf, welcher von den beiden Matewza herabkömmt.

Eine halbe Stunde jenseits der Brücke von Mala-Wreschina läßt der Fahrweg das Dorf Welika-Wreschina eine Viertelstunde links, und passirt nach abermals eine Stunde das Dorf

Maltsche. Hier wendet er sich nordöstlich und läßt, eine Stunde von Maltsche, das Dorf Passietscha, eine Viertelstunde weiter das Dorf Orewza, eine Viertelstunde weiter den Felsen Gramada-Tasch (große Stein) rechts, alle eine Viertelstunde von der Straße.

Der Fahrweg führt dann weiter, nach Widdin.

Drei Viertelstunden nördlich von Jeleschniza liegt das Dorf Prossek, und nördlich desselben, am rechten Ufer der Nissawa, das Dorf Sikief.

Gegend rechts der großen Straße.

Eine Viertelstunde unterhalb der Nissawa-Ausflusses, am rechten Ufer der Morawa, liegt das Dorf Mesgraja; eine halbe Stunde oberhalb jenes Ausflusses, am rechten Nissawa-Ufer, das Dorf Wurtischte; eine halbe Stuude unterhalb der Mündung des Medischewza-Baches, am rechten Nissawa-Ufer, das Dorf Popowza; eine Viertelstunde weiter abwärts, am linken Nissawa Ufer, das Dorf Nowosel; eine halbe Stunde südlich des Nissawa-Ausflusses, eine

Viertelstunde vom rechten Morawa-Ufer, das Dorf Lalinza.

Drei Stunden südwestlich von der Stadt Nisch liegt der Han Kurwingrad, eine Viertelstunde weiter südlich das Dorf Klissura, beide am rechten Ufer der Morawa. Eine halbe Stunde südlich von Klissura eine Fähre über die Morawa; ein Fahrweg von Nisch über Kurwingrad und Klissura, mittelst der Fähre über die Morawa; noch eine Stunde weiter südöstlich eine Karaùl, wo sich die Wege nach Orkup und nach der Palanke Leskowza theilen, welche letztere 8 Stunden von Nisch (ungefähr in südlicher Richtung von der Karaùl) gerechnet wird.

In der Mitte zwischen dem Han Kurwingrad und dem Dorf Lalinza liegt das Dorf Donja-Medgürowa am rechten Morawa-Ufer; und zwischen dem Han Kurwingrad und Donja-Medgürowa die Dörfer Tschaponiza, Belotinze und Gornja-Medgürowa, alle drei am rechten Ufer der Morawa. Eine halbe Stunde nördlich vom Dorfe Donja-Medgürowa das Dorf Tschokkot.

Zwei Stunden südlich der Fähre von Klis-

sura das große Dorf Topolniza am rechten Ufer der Morawa, mit einer Überfuhr.

Eine Stunde südlich von Nisch das Dorf Possa-Polcna; in der Mitte zwischen diesem und Klissura das Dorf Maloschischte.

Eine halbe Stunde südöstlich von Klissura das Dorf Tschetschina; eine Stunde südöstlich von diesem, das Dorf Russna; eine halbe Stunde weiter südöstlich das Dorf Dukat. — Eine Stunde östlich von Dukat das Dorf Filandriza; eine halbe Stunde südlich von Filandriza das Dorf Gornje-Barbesch. — Eine Stunde östlich von Topolniza das Dorf Donje-Barbesch; 2¾ östlich von Donje-Barbesch das Dorf Krastawtscha.

Der Barbesch-Bach, von Süden kommend, fließt über Krastawtscha und Donje-Barbesch bei Topolniza in die Morawa. Er nimmt den Bach auf, der von Filandriza über Gornje-Barbesch grade südlich läuft.

Anderthalb Stunden südöstlich von Donje-Barbesch das Dorf Welika-Lassa, dessen Bach

nordwestlich in den Barbeschbach fließt. Eine halbe Stunde ostsüdöstlich von Topolniza das Dorf Nowoselo-Topolniza.

5½ Stunde südlich des, an der großen Straße liegenden Dorfes Banja, und 5 Stunden östlich von Topolniza das Dorf Donje-Duschnik am linken Ufer der Kutina-Dere. — ¾ Stunden weiter in der Richtung auf Banja das Dorf Schagorowza, 5/4 Stunden weiter in derselben Richtung das Dorf Prekopowa-Kutina, beide am linken Ufer der Kutina-Dere. Eine Viertelstunde nordöstlich von Prekopowa-Kutina das Dorf Draschkowa-Kutina; 5/4 Stunden von diesem, in der Richtung auf Banja, das Dorf Eminowa-Kutina, beide am rechten Ufer der Kutina-Dere; zwischen Eminowa-Kutina, und der Brücke von Banja, am linken Ufer, das Dorf Hukman.

5/4 Stunden nordöstlich von Donje-Duschnik, und eben so weit südöstlich von Schagorowza das Dorf Sopotniza, dessen Bach bei Donje-Duschnik in die Kutina-Dere. — Eine halbe

Stunde südwestlich von Sopotniza das Dorf Gornje Duschnik.

¾ Stunden ostnordöstlich von Schagorowza das Dorf Kelija, und eben so weit westsüdwestlich von Schagorowza das Dorf Dlagapolana. Eine halbe Stunde nördlich von Kelija das Dorf Jaglitsch, dessen Bach bei Draschkowa-Kutina mündet; eine halbe Stunde nördlich von Jaglitsch das Dorf Kopriwniza.

Anderthalb Stunden westlich von Draschkowa-Kutina das Dorf Tirkina, dessen Bach dreiviertel Stunden südöstlich von Tirkina das Dorf Marina-Kutina durchfließt, und dann bei Draschkowa-Kutina mündet, nachdem er, eine Viertelstunde westlich von Prekopowa-Kutina, eine Mühle trieb. — Dreiviertel Stunden nordwestlich von Tirkina das Dorf Lassa, dessen Bach zwischen Eminowa-Kutina und Hukman mündet. — In der Mitte zwischen Eminowa-Kutina und Jeleschniza das Dorf Rahutowa; zwischen diesem und Jeleschniza das Dorf Kuritnjak.

Fünfviertel Stunden östlich von Kopriwniza

das Dorf Kosmowza an der Quelle des Jeleschniza-Baches. Dieser Bach fließt anderthalb Stunden lang in der Richtung auf Jeleschniza, dann wendet er sich gegen die Plotscha-Karaùl, biegt aber dreiviertel Stunden von dieser wieder gegen Jeleschniza ein. An seinem rechten Ufer liegen, dreiviertel Stunden von Kosmowza, das Dorf Gornje-Studenna, eine Viertelstunde weiter Donje-Studenna, eine Viertelstunde weiter Tschuklenik.

Dreiviertel Stunden südlich der Plotscha-Karaùl liegt das Dorf Banzerewa, und eine Viertelstunde weiter südlich das Dorf Knejewiza; zwischen beiden ein Bach, der nordwestlich in die Jeleschniza geht.

5 Stunden östlich von Donje-Duschnik liegt das Dorf Gornje-Pressian, an der Quelle der Kutina-Dere. Sie treibt eine halbe Stunde weiter westlich eine Mühle, geht eine halbe Stunde weiter westlich durch das Dorf Raona-Dobrawa; zwei Stunden weiter westlich läßt sie das Dorf Gornje-Dragola eine Viertelstunde

links; dreiviertel Stunden weiter westlich läßt sie das Dorf Donje-Dragola eine halbe Stunde links. Dreiviertel Stunden östlich von Donje-Duschnik ist eine, und eine Viertelstunde östlich von Donje-Duschnik eine zweite Brücke über die Kutina-Dere. Sie treibt zwischen beiden Brükken drei Mühlen, welche ein wenig nördlich der beiden Brücken liegen.

Eine Viertelstunde oberhalb der ersten Brücke nimmt die Kutina-Dere rechts den Owseniza-Bach auf, welcher zweidreiviertel Stunden nordöstlich von Donje-Duschnik beim Dorfe Kalatinza entspringt. An seinem linken Ufer, eine halbe Stunde abwärts von Kalatinza, liegt das Dorf Schebbet, uud eine halbe Stunde weiter abwärts, das Dorf Owseniza an beiden Ufern. Kurz unterhalb Owseniza nimmt er einen Nebenbach auf, der anderthalb Stunden nördlich von Raona-Dobrawa entspringt, und, eine Stunde weiter abwärts, am Dorfe Donje-Wurtop links vorbeifließt. Zwischen diesem Dorf und Kalatinza liegt Gornje-Wurtop; eine halbe Stunde nörd-

lich von Gornje=Wurtop liegt Semtscha, und eine halbe Stunde nordöstlich von Semtscha das Dorf Gornje=Krtschmir. Zwischen diesem, und der Quelle des Baches von Donje=Wurtop liegt das Dorf Donje=Krtschmir. Eine halbe Stunde südlich von Donje=Wurtop das Dorf Lidscha.

Drei Viertelstunden südwestlich von Gornje=Pressian das Dorf Donje=Pressian; drei Viertelstunden südlich von Gornje=Pressian das Dorf Weliki=Boiniza. 2 Stunden südöstlich von Gornje=Pressian das Dorf Stattowiza, und in der Mitte zwischen beiden das Dorf Sawidinza.

Fünf Viertelstunden östlich von Stattowiza das Dorf Linowa; eine halbe Stunde weiter südöstlich das Dorf Dol.

Das Terrain zu beiden Seiten der großen Straße.

Eine hohe Gebirgskette zieht nördlich von Paligrad, Leskowik, Knesel und Gramada=Tasch hin, und fällt in bedeutenden Bergen zur Morawa und Nissawa ab. Die Thäler sind, besonders auf den obern Strecken, tief eingespült.

Ein starker Abfall zwischen Krupza und Wrella, bis Belibreg; — ein anderer zwischen Belibreg und Wellapole. Dieser erreicht jedoch die große Straße nicht; zwischen den Bächen Dragischewza und Trnowa ist nördlich an der großen Straße eine Wiese von der Breite einer halben Stunde.

Milkowza und Bertschinza liegen auf einem rückenförmigen Abfall, der bis zur Morawa geht. Von Leskowik bis zum Topolniza-Han steile Schlucht. Zwischen dem Topolniza-Han und Ruinik ein breiter, steiler Abfall der gegen die Straße hin sanfter wird. Jenseits der Straße Wiese; die Nissawa von Nisch bis zum Ausfluß in schmalen, nassen Wiesenrändern.

Zwischen Hum und Kameniza sanft abfallende Weinberge bis Nisch. Steiler Abfall zwischen Breniza und Maltsche, bis gegen Wreschina. Die Straße nach Widdin geht beim Gramada-Tasch im engen Felsenthal aufwärts.

Zwischen Nowoselo-Topolniza, Weliki-Lassa und Krastawtscha fallen steile Waldberge zum

Barbesch=Bach ab. — Ein hoher, bewaldeter Rücken geht schmal zwischen dem Barbesch=Bach bei Krastawtsche und der Kutina=Dere bei Donje=Duschnik hindurch und wird dann gegen Nisch hin breiter. Es hat mehrere Einsattlungen. — Die Höhe, auf welcher Dlagapolana liegt, fällt gegen Marina=Kutina und Filandriza ab. Eine Stunde nördlich von Filandriza eine sehr bedeutende Höhe, die gegen Maloschischte und Lassa sanft, zur Kutinowa=Dere und zur Morawa steil, gegen Russna und Filandriza sanfter abfällt. — Dukat liegt am Westabhang einer Höhe, die sanft gegen Russna und Filandriza, steiler zur Morawa und den Barbesch=Bach abfällt. — Possa=Polana auf einer Höhe, die gegen Hukmann, Lassa, Malotintsche, die Straße nach Kurwingrad, und Nisch meist sanft abfällt. Alle diese Höhen sind bewaldet.

Das Dreieck zwischen Nisch, Kurwingrad und Lalinza ist eben.

Rechts der Kutina=Dere bis zur Nissawa sind zwei hohe Rücken; eine Schlucht trennt sie,

welche von Linowa nordwestlich zieht, zwischen Krtschmir und der großen Straße durchgeht, und in welcher der Bach von Ak-Palanka hinabläuft. Der Rücken zwischen diesem Bach und der Kutina-Dere zieht nördlich, und fällt steil zur Nissawa bei Prossek ab; er heißt zwischen der Kutina-Dere-Quelle und Studenna das Kurjeila-Gebirge. Seine bedeutendste Erhebung liegt zwischen Krtschmir und Kosmowza. Sie fällt sanft gegen den Jesula-Han, Kunjewiza, Tschuklenik und Draschkowa-Kutina ab. — Aber Kopriniza, Jaglitsch, Kelija, Sapotniza, Schebbet und die beiden Wurtop liegen am Fuß schroffer Felswände, welche an der Kutina-Dere in sanfte Formen übergehen. — Rahutowa liegt auf einer Höhe, die sanft gegen Tschuklenik und und Draschkowa-Kutina, steiler zur großen Straße abfällt. Nördlich von Banja, zwischen der Straße und den beiden Bächen ist Wiese. — Die Plotscha-Karaul liegt auf einer Höhe, die gegen Banzerewa sanft, gegen die Nissawa steil abfällt. — Prossek liegt auf einer hohen Felswand.

Von Sawidmiza und Raona-Dobrawa bis Krtschmir ist das Gebirge bewaldet; eben so zwischen Kosmowza und der Kutina-Dere bei den Dörfern Kutina, und von Kosmowza bis nördlich zur Nissewa.

Der zweite Rücken, zwischen dem Bach von Ak-Palanka und der Nissawa hat in der Richtung von Linowa nach Scharkiö eine starke Einsattelung.

Die ganze Gegend von Topolniza an der Morawa bis Linowa wird Saplana genannt.

Wege.

Die hier folgenden Wege sind meistentheils für kleine Wagen, mit Ochsen bespannt, fahrbar.

Von Paligrad über die beiden Krupza nach Belibreg; dann links des Bachs hinab, mittelst einer Brücke, die dicht unterhalb der Mühle liegt, aufs rechte Ufer, an diesem fort in die große Straße.

Von Paligrad nach Wrella, über den Bach, und an dessen linken Ufer hin nach Belibreg.

Von Belibreg über Wellapole und die beiden Trnowa in die große Straße.

Von Topolniza am Topolniza-Bach über Mesgraja und Wurtischte in die große Straße.

Von Leskowik über Ruinik, Hum und Gornje-Kumren nach Nisch. — Von Gornje-Kumren über Kameniza nach Breniza, und über Kameniza und die beiden Matewza nach Knesel.

Von der Widdiner Straße über Orewza nach Sikief, mittelst einer Überfuhr über die Morawa, Prossek etwas rechts lassend, nach Jeleschniza.

Von Nisch über Possa-Polana und Maloschischte nach Klissura. — Von der Fähre bei Klissura nach Topolniza an der Morawa. — Von Klissura über Tschetschina, Russna, Dukat nach Gornje-Barbesch. — Von Dukat nach Donje-Barbesch. Von Possa-Polana über Lassa, Tirkina, Filandriza nach Gornje-Barbesch. Von Tirkina über Marina-Kutina nach Prekopowa-Kutina.

Von Topolniza an der Morawa auf dem linken Ufer des Barbesch-Baches nach Donje-

Barbesch, dann auf dem rechten nach Krastowtscha.

Von Banja eine größere Straße in die Saplana, über Eminowa- und Draschkowa-Kutina, Schagorowza, zwischen Krastowtscha und Gornje-Duschnik über die Kutina-Dere, über die beiden Brücken, dann durch die Kutina-Dere, zwischen diesem Bach und Gornje-Dragola hin, Raona-Dobrawa links lassend, über Sawidinza, Stattowiza nach Linowa.

Von Linowa ein beschwerlicher Weg über die Einsattelung nach Scharkiö. Von Linowa eine größere Straße über Dol, dann südlich weiter. Sie erreicht in 10 Stunden (von Linowa) das große Dorf Zrwena-Jabuk, und 4 Stunden weiter den Flecken Tirn oder Taran-Palanka, welcher auf den Karten angegeben ist. Die Gegend von Jabuk und Tirn heißt Bukowik und begreift 24 Dörfer in sich.

Die hier beschriebenen Gegenden sind von Slawen bewohnt, nämlich von Serben und Bul-

garen. Zwischen Nisch und Ak=Palanka scheidet sich die serbische von der bulgarischen Sprache. Die Plotscha=Karaùl wird von den Landleuten als der Grenzpunkt zwischen beiden Völkerschaften angenommen.

Ich bin in Betreff dieses Theils der großen Straße so ausführlich gewesen, weil Nisch einer der wichtigsten Punkte ist, wenn es in diesen Gegenden wieder zu ernsthaften Auftritten kommen sollte. Wenn ein Corps von Sophia vorrückt, so wird man ihm bei Nisch entgegen treten müssen. Gelingt es serbischer seits, sich schnell in den Besitz dieser Stadt zu setzen, und dringt dann ein Hauptcorps auf der großen Straße von Nisch gegen Ak=Palanka, ein Seitencorps aber durch die Saplana vor, so wird Ak=Palanka umgangen und ein gemeinschaftlicher Angriff auf Scharkiö möglich sein. Es hat sich aufs neue im letzten russischen Feldzuge gezeigt, wie schnell entscheidend eine solche Umgehung wirkt.

h) Von Jassika nach Tschatschak.

Von Jassika nach Trstenik sechs Stunden. Guter Fahrweg. Eine Stunde westlich von Jassika das, eine halbe Stunde lange Dorf Kukljin am Fuß des Berges Bassar, am Bach Bassar. Dann folgt das Dorf Belawoda, dann Konjussi, letzteres etwas rechts des Fahrweges.

Drei Stunden von Jassika das Dorf Drenowa, nahe dem linken Ufer der serbischen Morawa, am Fuß des Toponiza-Berges. Die Höhen auf dieser Strecke des linken Ufers sind nicht bedeutend hoch, fallen aber steil zum Flusse ab. Viele Weinberge.

Eine halbe Stunde westlich von Drenowa das Dorf Zrnischawa. Nahe westlich desselben geht der Fahrweg durch den Fluß auf das rechte Ufer über, passirt das Dorf Potschekowine und führt dann am rechten Ufer aufwärts. Eine halbe Stunde weiter bleibt das Dorf Trstenik links. Eine Stunde weiter geht der Weg durch Ribnik. Eine Viertelstunde westlich von Ribnik fließt der Bach Popowiza in die Morawa, nach

einem anderthalb Stunden langen, nördlichen Lauf im engen Felsenthal. Er treibt eine Reihe von Mühlen.

Drei Stunden nördlich von Trstenik das schöne alte Kloster Kalenitch.

Von Trstenik bis Karanowaz sechs Stunden: Der Fahrweg geht immer am rechten Ufer hin, ohne ein Dorf zu berühren. Die ehemalige Ibar-Brücke bei Karanowaz ist zerstört. Hier und bei Maglitch sind nur Fährten. Man rechnet von Karanowaz

nach Kragujewaz	7½	Stunden.
= Sieniza	14	=
= Nowipasar nur	18	=

Von Karanowaz bis Tschatschak ist Ebene. Guter Fahrweg, im hohen Eichenwalde hin, welcher fünf Viertelstunden vor Tschatschak endet, dann hohes Gestrüpp. Der Weg beträgt sechs Stunden, und passirt die Dörfer Makowa-rijeka, Samaili, Mrschinzi, dann den Han von Slatina, drei Stunden von Karanowaz; (das

Dorf Slatina eine halbe Stunde links). — Ferner Jeschewiza, Wiluscha und Drwari. — Zwischen Markowa-rijeka und Samaili bleibt nahe rechts der Straße das Dorf Adrani. Wiluscha gegenüber, am linken Ufer, das Dorf Konjewitch.

Eine Stunde vor Tschatschak führt ein Reitweg links ins Gebirge hinauf, der nach einer Stunde das Dorf Trnowa, am Bach gleiches Namens, erreicht. Der hohe Gebirgsrücken, welcher hier, zwei Stunden von der Morawa, in der Richtung auf Karanowaz hinzieht, heißt Jeliza.

Man rechnet von Tschatschak

nach	Maidan	6	Stunden.
=	Kragujewaz	11	=
=	Uschize	9	=
=	Poschega	6	=
=	Sieniza	18	=

Der Weg nach Sieniza geht über Jwaniza, (9 Stunden) von da nach Kauna in 6 Stunden.

Gute Fahrwege von Tschatschak nach Kragujewaz, nördlich nach Ub, und nach Uschize.

i) Von Tschatschak nach Uschize.

(S. 2ten Theil, Seite 42 ff)

Von den Klöstern am Owschar ist das bedeutendste: Trojiza (Dreieinigkeit); von denen am Kablar: Wawedine.

Ehe die Tianje Turiza erreicht, nimmt sie rechts die Potoka auf.

Eine halbe Stunde nordöstlich von Turiza liegt das Dorf Nigrischori.

Dorf Viro muß heißen Wirowo. Es liegt 5 Stunden von Tschatschak, 6 Stunden von Uschize, an einem Nebenbach des rechten Morawa-Ufers.

Godawik muß heißen Godowik.

Man rechnet von Uschize:

nach Kragujewaz 19 Stunden.
" Belgrad 30 "
" Seraljo 30 "
" Ragusa (serbisch Dubrownik) acht Tagereisen.

k) Von Uschize nach Kragujewaz.

Punikowiza muß heißen Ponikowiza. Die

Spitze des Gebirges nächst-nordwestlich von Dobrinja heißt Subiel, und der Rücken weiter nordwestlich Powlen. — Der Rücken zwischen dem Dobrinja-Bach und der Kameniza heißt das Gojna-Gebirge.

Der Reitweg von Dobrinja nach Brussniza führt durch das Dorf Gojna-Gora, dann über den Bach Kameniza, durch das Dorf Druschetitji, läßt Pranjani rechts, über den Bach Tschrmeniza, über den Bergrücken Kremen, durch das Dorf Berschitji, dann längs dem Ditschina-Bach, durch das Dorf Takowo, über die Hügelkette ins Thal der Mautscha hinab nach Brussniza.

Berschitji liegt drei eine halbe Stunde von Tschatschak und drei Stunden von Brussniza.

Der Fahrweg von Brussniza nach Kragujewaz, acht bis neun Stunden, führt am Südrande des Rudnicker Gebirges hin.

Der Bach, welcher, aus dem Rudnicker Gebirge kommend, das schöne und fruchtbare Majdan-Thal hinabfließt, heißt Despotowiza; er nimmt, wenig südöstlich von Brussniza, die

Mautscha auf, geht in die Ditschina, und diese in die Morawa. Noch kommen vom Rudnicker-Gebirge herab:

die Kruscha, welche zwischen Karanowaz und Trstenik in die Morawa fällt. Eine Stunde östlich vom Kloster Wraschjewniza nimmt sie den Bach von Zrnutja auf.

Die Jasseniza, welche nach Hassan Pascha-Palanka, und östlich dieses Fleckens in die Morawa geht. Vier Stunden vom Kloster Wraschjewniza nimmt sie die Streberniza auf, welche westlich von ihr entspringt.

Wrbawa-, nicht Virbowo-Gebirge. Am Nordwestabhange die Dörfer Wrbawa-gornja und-donja.

1) Von Kragujewaz nach Waljewo.

Von	Kragujewaz	nach	Diwosstin	2	Stund.
=	Diwosstin	=	Klost. Dratscha	1	=
=	Klost. Dratscha	=	Kutlowo	1	=
=	Kutlowo	=	Strgari	2	=
=	Strgari	=	Blasnowa	1	=
=	Blasnowa	=	Schatornja	1	=

=	Schatornja	= Treschnjewiza	1	Stund.
=	Treschnjewiza	= Wukossawzi	1	=
=	Wukossawzi	= Jelowik	1	=
=	Jelowik	= Schiwkowzi	1	=
=	Schiwkowzi	= Waljewo	10	=
			22	Stund

m) Von Kragujewaz nach Belgrad.

Von	Kragujewaz	nach Suschiza	1½	Stund.
=	Suschiza	= Tschumitch	2½	=
=	Tschumitch	= Schabar	2	=
=	Schabar	= Belossawzi	2	=
=	Belossawzi	= Koratjiza	3	=
=	Koratjiza	= Ropotschewo	3	=
=	Ropotschewo	= Ripanj	4	=
=	Ripanj	= Belgrad	4	=
			22	Stund.

Bei Schabar überschreitet der Weg die Jasseniza; das Dorf liegt auf dem linken Ufer; es hat eine Kirche und eine Schule. Bis Schabari ist das Thal der Jasseniza meistentheils enge Schlucht. Von hier an, wo es sich auf eine kurze Strecke östlich wendet, wird es geräumiger,

und die Jasseniza tritt bald darauf in die Morawa-Ebene hinaus.

Eine Stunde südlich von Koratjiza überschreitet der Weg den Höhenzug Balkowiza, der von Westen nach Osten hinzieht und sanft gegen Hassan-Pascha-Palanka abfällt. An seinem Südabfall, westlich der Straße, liegen die Dörfer Topola, Banja, Wrbiza und Kopljare. Das Dorf Radmilowitch liegt 2 Stunden westlich von Koratjiza.

Zwischen Ropotschewo und Ripanj der Han Ralja.

Ripanj liegt 2 Stunden südlich vom Schloß Awala. Eine Stunde lang führt der Weg grade auf das Schloß zu, dann umgeht er westlich die Bergspitze.

Von Belgrad nach dem Dorfe Ostruschniza, wo die Hauptüberfuhr für den Viehhandel, $3\frac{1}{2}$ Stunde. Das Dorf liegt am rechten Sawe-Ufer; es ist daselbst ein Konak des Fürsten.

Von	Belgrad	nach	Palesch	6	Stund.
=	Palesch	=	Schabaz	12	=
=	Schabaz	=	Leschniza	9	=
=	Leschniza	=	Losniza	6	=
=	Palesch	=	Ub	6	=
=	Ub	=	Waljewo	6	=

Die hier gegebenen Notizen sind so zusammengestellt, daß man im Stande sein wird, Zeichnungen nach ihnen zu entwerfen, um einzelne Lücken in den Karten auszufüllen.

---

16. Schluß.

Man kann sich von einem Lande, für welches man ein lebhaftes Interesse empfindet, nicht trennen, ohne einen Blick in seine Zukunft zu werfen.

Wird das Verhältniß Serbiens als türkische Provinz fortbestehen? Wird es bald, wird es einst dahin gelangen, sich ganz frei zu machen und einen selbstständigen Staat zu bilden? werden sich die drei Provinzen südlich der Donau und Sawe zu einem Ganzen vereinen?

Fast alle diese Fragen sind nur Theile einer größeren: wird ein türkisches Reich in Europa fortbestehen?

Wie auch die politischen Verhältnisse Europa's gestaltet sind, man darf annehmen: so, wie das türkische Reich, das türkische Volk bisher

war, kann es fernerhin keinen Platz in Europa einnehmen. Eine Regeneration, oder ein Verlassen dieses Erdtheils, darüber sind die gemäßigtsten Stimmen einig. Es wäre unmenschlich, einem Staate die Möglichkeit der Besserung abzusprechen. Wer indessen die Türken genau kennt, mag entscheiden, ob diese Besserung das Werk der nächsten Jahrzehende sein kann; und es frägt sich, ob die Türken so lange Zeit dazu haben werden. Das zwiefache Element der Bevölkerung in der Türkei, Christen und Türken, tritt schon jetzt deutlich, handelnd hervor.

Auf dem geistigen Punkt, zu welchen Europa gelangt ist, ist der Theil der mächtigere, der in seiner Bildung am thätigsten und lebendigsten vorwärtsschreitet. Wer geistig zurückbleibt, muß auch politisch zurückstehen.

In dem Grade, als die Bildung der Christen oder der Türken in der europäischen Türkei vorschreitet, muß die künftige Oberherrschaft dem einen oder dem andern Theil gehören.

Wenden wir nun den Blick wieder auf Ser-

bien, so sehen wir hier eine Fähigkeit, eine Vorbereitung zur Bildung, zur gesetzlichen Ordnung, die den nebenliegenden Provinzen ein Beispiel und ein Anhalt sein wird. — Hierin liegt die Wichtigkeit von Serbien, und wenn sie durch die hier gegebenen Mittheilungen allgemeiner erkannt wird, so ist der Zweck dieser Blätter erreicht.

Nach-

Nachschrift.

Seit dem Niederschreiben des größern Theils der vorstehenden Mittheilungen, und dem Druck derselben, sind 7 Monate verflossen Während derselben hat sich in den äußern Verhältnissen Serbiens wenig geändert.

Was die innern Verhältnisse betrifft, so haben wir den Bericht über die, in den ersten Tagen des Februars in Kragujewaz stattgehabte Nationalversammlung, in der allgemeinen Zeitung, und in der preußischen Staatszeitung vom 30. März d. J. gelesen.

Gleich nach dieser Versammlung wurden die vergrabenen Glocken hervor geholt und aufgerichtet. Als dies in Belgrad geschah, wollte Hussein-Pascha hindernd eintreten. Die Knesen aber drohten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben,

und beriefen sich auf den Ferman. Der Wessir gab nach.

Im März traf der türkische Commissarius in Jagodin ein, um die Uebergabe der sechs Distrikte und die Grenzberichtigung zu leiten. Mit dem Distrikt Drina sollte der Anfang gemacht werden, die Bevollmächtigten begaben sich mit dem türkischen Commissarius nach Swornik zum Pascha. Wir wissen, daß dieser sie alle ins Gefängniß warf, daß sie nur mit Mühe das Leben retteten, daß der Pascha ihnen das Versprechen abforderte, niemals wieder zu kehren, und daß der Fürst nunmehr eine Klage nach Constantinopel gesendet hat, vereint mit der Bitte, Serbien bald in Besitz der sechs Distrikte zu setzen.

Wenn wir lesen, daß die Bosnier sich dem Abtreten des Distrikts Drina widersetzen, so sind darunter immer nur die türkischen Beamten in Bosnien, und der zum Islam übergetretene Adel zu verstehen. Das Volk besteht fast ganz aus Christen, die mit einem Wechsel der Herr-

schaft sehr zufrieden sein würden, aber noch nicht kräftig und einig genug sind, denselben selbst herbeizuführen. Man kann voraussehen, daß, wenn die Pforte ihre Befehle ohne Erfolg wiederholt hat, der Fürst am Ende zur Gewalt greifen muß, um Serbien das verliehene Recht, den Besitz der sechs Distrikte, zu verschaffen. Erwacht in dem Augenblick auch das bosnische Volk jenseits der Drina, und schließt es sich an die Serben an, mit denen es durch Religion und Sprache brüderlich verwandt ist, so sind bedeutende Ereignisse auch in diesem Theil des türkischen Reichs vorauszusehen.

Albanien ist erwacht. Dort sehen wir aber einen andern Zustand. Das ist der doppelte Bruch, durch welchen das türkische Reich in Europa jetzt zerfällt: daß die christlichen Bewohner sich freimachen, und daß die Türken selbst der Pforte den Gehorsam aufkündigen. Der Skodra-Pascha und die albanesischen Türken, in Verbindung mit den christlichen Bewohnern Albaniens, treten der Pforte entgegen; und der ihnen

S 2

entgegengesendete Großwessir weicht nach Macedonien zurück, wo sich ebenfalls schon Spuren eines energischen Auflebens unter den Christen zeigen. So ist also auch an der Südgrenze Bosniens eine Aufforderung für die bosnischen Christen da, das Joch abzuschütteln. Haben sich diese Anregungen erst über ganz Bosnien verbreitet, so ist von dem Nationalcharakter der dortigen Christen ein schnelles und kräftiges Handeln zu erwarten.

Die Bulgaren, das am wenigsten kriegerische unter diesen Völkern, wandern aus, und Bessarabien und Serbien erhalten durch sie eine Menge fleißiger Hände zum Ackerbau.

Nimmt man den 41. oder 42. Breitengrad als die Grenzlinie zwischen Slawen und Griechen an, und wagt es nun, einen weiten Blick in die Zukunft zu werfen, so erscheint es nicht unmöglich, daß sich hier zwei Reiche entwickeln, denen die Natur unendlich viel gegeben hat, um stark und glücklich zu sein.

Bopp, Fr., üb. einige Demonstratiostämme u. ihren Zusammenhang mit verschiedenen Praepositionen u. Conjunctionen im Sanscrit u. d. mit ihm verwandten Sprachen. 7½ Sgr.

Abhandlungen der Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin v. Jahre 1826. 4 Rthlr. 15 Sgr.

Daraus besonders zu erhalten:

Die physikalische Klasse. 25 Sgr.
- mathematische - 2 Rthlr.
- philosophische - 7½ Sgr.
- historisch-philol. - 1 Rthlr. 25 Sgr.

Humboldt, W. v., über die Verwandschaft der Ortsadverbien mit dem Pronomen in einigen Sprachen. 10 Sgr.

Lichtenstein, H., Erläuterungen der Nachrichten des Francisco Hernandez von den vierfüſsigen Thieren Neuspaniens. brosch. 12½ Sgr.

Benary, Nalodaya sanscritum carmen calidaso adscriptum uua cum pradschnacari mithilensis scholiis. 3 Rthlr.

Phillips, Prof., die Lehre von der ehelichen Gütergemeinschaft mit besonderer Rücksicht auf Preuß. provinzielles und allgemeines Recht. 1 Rthlr. 15 Sgr.

Droz, J., Politische Oekonomie oder Grundsätze der Wissenschaft der Reichthümer. Deutsch übersetzt und mit einer Vorrede v. d. Geh. Rath Keller. 1 Rthlr. 10 Sgr.

Lincks physikalische Erdbeschreibung. 2. Bd. 1. Abschnitt. 2 Rthlr. 15 Sgr.

Die Cortesverfassung und das Thronrecht des Infanten Don Miguel. Geschichtlich und staatsrechtlich beleuchtet. 10 Sgr.

La Bosnie, considérée dans ses rapports avec l'empire ottoman. Par Charles Pertusier. Paris 1822.

Memoires sur la Greèce et l'Albanie pendant le gouvernement d'Ali Pascha. Par Ibrahim-Manzour-Efendi, commandant du genie au service de ce Visir. Paris 1827.

Julius Curtius: die Neugriechen. 6 Bändchen.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.

